

HEYNE  
KLEINER  
VERLAG

HARRY HARRISON

# Sternwelt

SCIENCE FICTION



**Harry Harrison**

**Sternwelt**

**Zu den Sternen  
Band 3**

**Heyne**

STERNWELT  
erschien ursprünglich als HEYNE-BUCH Nr. 06/3912  
Titel der amerikanischen Originalausgabe  
STARWORLD  
Deutsche Übersetzung: Thomas Schlück



Copyright © 1980 by Harry Harrison;  
mit freundlicher Genehmigung des Autors und  
seiner Agentur E. J. Carnell,  
Literary Agent, London,  
sowie Thomas Schlück,  
Literarische Agentur, Garbsen  
Copyright © 1982 der deutschen Übersetzung  
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München

Jan Kulozik ist Wissenschaftsingenieur und gehört damit der höchsten Kaste an. Mit den Prols hat er wenig im Sinn. Sie sind stumpfsinnig und einfalllos, unzuverlässig und schlecht gekleidet. An – wie er meint – selbstverschuldetes Elend verschwendet er keine Gedanken. Der Staat unterdrückt sie, hält sie in Unwissenheit, aber Prols sind Prols, Menschen zweiter Klasse und nur zu untergeordneten Arbeiten fähig.

Erst als Jan Kulozik durch Zufall bemerkt, daß auch seine Informationsquellen manipuliert und die meisten Daten gefälscht sind, daß auch er beobachtet und bespitzelt wird, beginnt er über die Gesellschaft, in der er lebt, nachzudenken. Als er mit Untergrundkämpfern in Kontakt kommt und sich an einem ihrer riskanten Unternehmen beteiligt, kann auch sein Schwager Thurgood-Smythe, der zu den Mächtigen im Staate gehört, nicht länger die Hand über ihn halten.

# 1

Der alte Frachter war seit Passieren der Marskreisbahn auf Fusionsantrieb gelaufen. Der Bug zeigte auf die Erde – auf die Stelle, die die Erde in einigen Stunden einnehmen würde. Die elektronischen Einrichtungen waren entweder abgeschaltet worden oder arbeiteten mit absolut minimaler Leistung und hinter dichten Abschirmungen. Je mehr sich das Schiff der Erde näherte, desto größer war die Gefahr der Entdeckung. Und der sofortigen Vernichtung.

»Wir tragen den Krieg zu ihnen«, sagte der politische Kommandeur. Vor der Revolution war er an einer kleinen Universität auf einem fernen Planeten Professor für Ökonomie gewesen; die Notlage hatte alles verändert.

»Mich brauchen Sie nicht noch zu überzeugen«, antwortete Blakeney. »Ich habe zu dem Komitee gehört, das diesen Angriff befohlen hat. Und ich bin nicht gerade zufrieden mit dem Zielwahlprogramm.«

»Ich will Sie nicht überzeugen. Mir gefällt der Gedanke einfach. Ich hatte Angehörige auf Teoranta...«

»Die sind untergegangen«, sagte Blakeney. »Der Planet existiert nicht mehr. Sie müssen sie vergessen.«

»Nein. Ich möchte mich an sie erinnern. Soweit es mich betrifft, findet dieser Angriff zu ihrem Gedenken statt. Und im Gedenken aller anderen, die im Laufe der Jahrhunderte durch die Erde ausgebeutet und vernichtet wurden. Endlich wehren wir uns. Endlich tragen wir der Erde den Kampf vor die Haustür.«

»Trotzdem macht mir die Software Kummer.«

»Sie machen sich zu viele Sorgen. Eine einzige Bombe muß über Australien abgeworfen werden. Wie kann man eine so große Insel verfehlen, einen ganzen Kontinent?«

»Das kann ich Ihnen genau sagen. Wenn wir das Kundschafterboot freigeben, wird es unsere Beschleunigung haben und den eigenen Flug von dieser Grundgeschwindigkeit aus aufbauen. Der Computer darf dabei keinen Fehler machen, denn wir haben nur Zeit für einen einzigen Vorbeiflug, das ist alles. Wissen Sie, wie hoch die Annäherungsgeschwindigkeit sein wird? Ungeheuer!« Er griff nach seinem Rechenggerät und begann Zahlen einzugeben. Der Befehlshaber hob die Hand.

»Es reicht. Ich habe keinen Sinn für Mathematik. Ich weiß nur, daß unsere besten Fachleute das Kundschafterboot für den Angriff umgebaut haben. Der DNS-basierende Virus wird sämtliche Getreideernten aufzehren und vernichten. Sie haben persönlich das Steuerprogramm vorbereitet, mit dem das Schiff gesteuert, das Ziel ausfindig gemacht und die Bombe abgeworfen wird. Und danach weiß man auf der Erde, daß der Krieg nun auch zu Hause stattfindet.«

»Und gerade weil ich am Programm gearbeitet habe, bin ich unsicher. Es gibt zu viele Unbekannte. Ich mache unten noch einen Probelauf.«

»Tun Sie das. Ich bin zwar von unserem Erfolg überzeugt, aber wie Sie wollen. Achten Sie aber auf die Zeit. Wir haben nur noch wenige Stunden. Sobald wir in das Ortungsnetz eingedrungen sind, müssen wir uns sputen. Wir haben keine Zeit, uns die Auswirkungen unseres Schlages anzusehen.«

»Dauert nicht lange«, sagte Blakeney, machte kehrt und verließ die Brücke.

Alles ist nur notdürftig vorbereitet, dachte er auf seinem Marsch durch die leeren Schiffskorridore. Selbst die Mannschaft. Ein unbewaffneter Frachter, der einen Angriff auf das Herz des Erd-Commonwealth wagte. Der Plan war

allerdings verrückt genug, um zu klappen. Seit Abschalten des Raumantriebs vor der Marsbahn hatten sie ständig an Tempo zugenommen. Das Schiff würde an der Erde vorbeirasen und wieder in Sicherheit sein, ehe die Verteidiger einen Angriff einleiten konnten. Doch wenn sie an dem Planeten vorbeikamen, würde das kleine Kundschafterboot, das sie außenbords mitführten, unter Computerkontrolle abgesprengt werden. Und das machte ihm Sorgen. Alle Schaltungen waren mit primitiven Mitteln vorgenommen worden, ein komplizierter Apparat, der beim ersten Versuch richtig arbeiten mußte. Wenn die Sache danebging, war die ganze Mission umsonst gewesen. Er mußte die langwierigen Tests eben noch ein letztesmal durchgehen.

Das winzige Raumfahrzeug, kleiner als ein normales Rettungsboot, war mit Stahlklammern an der Außenhülle festgemacht und sollte durch Sprengbolzen gelöst werden. Eine Kriechröhre war an Ort und Stelle; das Innere des Beibootes hatte also mit dem größeren Schiff die Atmosphäre gemeinsam, was Einbauarbeiten und Wartung sehr erleichterte. Blakeney ließ sich durch die Röhre gleiten und startete stirnrunzelnd auf die Schaltungen und Apparate, die die Wände der winzigen Kabine bedecken. Er schaltete den Bildschirm ein, holte sich das Inspektionsprogramm darauf und begann die Probeläufe.

Auf der Brücke sirrte heiser ein Alarm, und eine Reihe von Ziffern marschierte über den Bildschirm des Wachhabenden. Der politische Kommandant eilte herbei und schaute dem Mann über die Schulter.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte er.

»Wir haben das Ortungsnetz durchquert – wahrscheinlich das äußerste Radarnetz der Erde.«

»Dann weiß man also, daß wir hier sind?«

»Nicht unbedingt. Wir liegen in der Ebene der Ekliptik...«

»Und das heißt?«

»In der flachen, diskusförmigen Zone, in der sich alle Planeten des Sonnensystems bewegen. Zugleich die Ebene der meisten Planetoiden, zahllosen Sonden und einer Menge Schrott und Schutt. Wir stehen zu weit von der Erde entfernt, als daß sie Strahlung vom Schiff aufgefangen haben könnten. Folglich sind wir für die Beobachter nichts anderes als irgendein Raumbrocken, ein eisenhaltiger Meteor. Zunächst noch. Das Radarnetz hat auf uns aufmerksam gemacht, und weitere Geräte werden bald in unsere Richtung blicken. Laserradar, was immer man zur Verfügung hat. Jedenfalls sollte die Sache so ablaufen. Wir werden es bald genau wissen. Wir zeichnen sämtliche gegnerischen Signale auf. Wenn wir zurückkehren, haben wir dann alles registriert. Nach der Analyse wissen wir wesentlich mehr über die Abwehreinrichtungen hier.«

*Wenn, nicht falls*, registrierte der politische Kommandant zufrieden. An der Moral dieser Besatzung war nichts auszusetzen. Aber die Mission hatte noch eine andere Seite. Der Virusangriff. Er warf einen Blick auf die Zeitanzeige und meldete sich im Kundschafterboot.

»Wir kommen jetzt in die rote Zone. Bis zur Abtrennung ist es keine halbe Stunde mehr. Wie kommen Sie voran?«

»Ich werde gerade fertig. Sobald ich dieses Programm durch habe, komme ich zu Ihnen.«

»Gut. Ich möchte, daß Sie...«

»Impulsradar hat uns im Visier!« meldete der Wachhabende. »Man weiß nun von unserer Anwesenheit.« Neben seinem Ellbogen wurde ein Hilfsschirm hell, und er deutete auf die Anzeige.

»Wir haben die Reflektoren abgeschossen. Wo bis eben nur ein Punkt auf den Bildschirmen zu sehen war, ist jetzt ein halbes Dutzend gleich großer Impulse zu registrieren, die sich

allerdings mit unterschiedlicher Geschwindigkeit auf verschiedenen Kursen voneinander lösen.«

»Man weiß also nicht, welches Zeichen das richtige Schiff ist?«

»Nicht sofort. Aber die Leute unten wissen, was wir getan haben, und werden sogleich die Kurzvorhersagen analysieren, zeitlich voraus und zurück. Daran können sie den richtigen Kurs bestimmen. Aber wenn die Computer so weit sind, hat unser Rechenwerk schon wieder andere Abwehrmaßnahmen eingeleitet. Ein gutes Programm. Von den besten Physikern und Comptechs geschrieben.«

Die Argumente des Wachhabenden beruhigten den politischen Kommandeur nicht gerade. Der Gedanke, daß sein Leben von der gezielten Verteilung von Magnetladungen und Elektronen dieser Programme abhing, gefiel ihm nicht. Er blickte zu den winzigen Lichtpunkten der Sterne hinaus, betrachtete die wachsende Scheibe der Erde und versuchte sich das Netz der Lichtstrahlen und Funkwellen vorzustellen, in dem das Schiff gefangen war. Es gelang ihm nicht. Er mußte sich darauf verlassen, daß sie sich an diesem Ort befanden und mit Geschwindigkeiten arbeiteten, die sein Begriffsvermögen überstiegen. Ein Mensch konnte keine Schlacht im Raum durchstehen. Das taten einzig und allein die Maschinen. Die Besatzungen waren nichts anderes als eingeschlossene Zuschauer. Er hatte die Hände fest hinter dem Rücken verkrampft, eine unbewußte Reaktion.

Es gab eine Reihe dumpfer Geräusche, die er mehr spürte als hörte, gefolgt von einer Explosion, die das Deck unter seinen Füßen spürbar erzittern ließ.

»Wir sind getroffen!« rief er aus, ohne nachzudenken.



»Noch nicht.« Der Wachhabende betrachtete seine Bildschirme. »Unsere restlichen Täuschgeschosse und Reflektoren sind abgeschossen worden, dann das Kundschafterboot. Unsere Mission ist erfüllt – jetzt müssen wir schleunigst von hier verschwinden. Fusionsantrieb abschalten... Raumantrieb zum Start vorbereitet. Sobald es die Schwerkraftfelder zulassen, sind wir unterwegs.«

Dem politischen Kommandeur kam plötzlich ein Gedanke, und er riß die Augen auf. Heftig drehte er sich um.

»Wo ist Blakeney!« rief er. Aber auf der Brücke hatte niemand seine Worte gehört. Die Männer zählten die Sekunden und warteten auf die Raketen, die bestimmt auf sie abgeschossen worden waren.

Der politische Kommandeur war plötzlich von Verzweiflung erfüllt. Er wußte, wo Blakeney steckte.

Er hatte recht gehabt, wieder einmal recht! Die Leute wollten Comtechs sein! Sie konnten kein Waschmaschinenprogramm schreiben! Die Kreisbahnberechnungen waren in Ordnung, einfache Trigonometrie und Geometrie und Differentialrechnung. Ein Kinderspiel! Aber die Orientierung einer Vergleichsebene überstieg offenbar die Fähigkeiten der hohen Herren!

Befriedigt verfolgte Blakeney eine knappe Sekunde lang, wie der Cursor das vergrößerte Bild der Erde absuchte und auf der riesigen Masse eines Sturmtiefs hängenblieb. Er schaltete die Handkontrollen darüber und legte den Finger auf den Schirm, auf das einzige Stück Australien, das nicht von den Wolken eines tropischen Unwetters bedeckt war. Als der schimmernde Punkt des Cursors an diese Stelle sprang, tippte er ein: POSITIVE IDENTIFIKATION und hob den Finger

abwartend. Das dumme Ding würde jetzt an dieser Stelle festhalten, darauf konnte man sich wenigstens verlassen.

Und nicht zu früh. Der Ton des Antriebs veränderte sich, als der Kurs Sekunden später geändert wurde. Gut. Er folgte der Darstellung des Programms und öffnete den Starhebel, während er auf die äußeren Schichten der Atmosphäre zuraste, bereit, den Abwurf manuell vorzunehmen, sollten neue Schwierigkeiten auftreten.

Aber die schienen beseitigt zu sein. Als auf dem Schirm die Null erschien, dröhnte die Auswurfmechanik dumpf. Das Schiff bog in weitem Bogen ab, um den äußeren Schichten der Atmosphäre auszuweichen; im gleichen Augenblick raste der schwere Keramikbehälter bereits auf den Planeten zu. Blakeney wußte, was nun geschehen würde; zumindest dies war gut durchdacht worden. Schichtweise würde das isolierende Material fortgebrannt werden, in dem Maße, wie das Gefäß in die dichteren Luftschichten eindrang. Es würde heißer und langsamer werden, während die gefrorenen Viren noch sicher in der cryogenischen Flasche ruhten. Dann würde sich eine Keramikschicht lösen und eine Öffnung freigeben, in die Luft dringen konnte, die zu einem Druckanzeiger geführt wurde.

In genau 10 769 Metern Höhe, in der Mitte eines Jetstroms, würde der Sprengsatz hochgehen und den Inhalt der Flasche austreuen.

Der Jetstrom, ein starker, in 10 000 Metern wehender Wind, würde das Virus über Australien und vielleicht auch Neuseeland verteilen. Ein sorgfältig konstruiertes Virus, das jede Nahrungsmittelpflanze auf der Erde angreifen und vernichten würde.

Blakeney lächelte noch über den Gedanken, als das Geschöß ihn traf.

Es verfügte über einen nuklearen Sprengkopf, so daß die Beobachter von unten den Eindruck hatten, als wäre hinter den Wolken plötzlich eine zweite Sonne aufgegangen.

Der TWA-Jet hatte New York einige Stunden nach Dunkelwerden verlassen. Als er Reishöhe erreichte, war die Maschine in den Überschallbereich gewechselt und zog ihre Bahn über die Vereinigten Staaten hinweg. Etwa über Kansas holte das mit 2,5 Mach dahinrasende Flugzeug die untergehende Sonne wieder ein; es wurde hell am westlichen Himmel. Als die Maschine über Arizona herunterging, stand die Sonne wieder ein gutes Stück über dem Horizont, und die Passagiere, die in New York schon einen Sonnenuntergang gesehen hatten, wurden nun Zeugen eines viel farbenfroheren Schauspiels über der Mojave-Wüste.

Thurgood-Smythe starrte mit zusammengekniffenen Augen in die Helligkeit und stellte sein Fenster dunkel. Er sah die Notizen einer UN-Katastrophensitzung durch, die eilig einberufen worden war; ihm stand nicht der Sinn nach der Pracht des Sonnenuntergangs oder den gewaltigen technischen Anlagen von Raumconcent, das sich vor ihm auftrat. Er hielt die Aktentasche auf den Knien und hatte den flachen Bildschirm aus dem Schlitz gezogen. Zahlen, Namen und Daten marschierten mit gleichförmiger Geschwindigkeit darüber hin und blieben nur stehen, wenn er die Tastatur berührte, um Irrtümer zu berichtigen, die der Sprachaufzeichner bei der Niederschrift gemacht hatte. Obwohl das Gerät auf seine Stimme eingestellt war, machte es oft Fehler. Er nahm die Berichtigungen automatisch vor, denn der größte Teil seines Denkens galt den ungeheuren Veränderungen und dem Ernst der Situation. Im Grunde war das alles unglaublich, unmöglich. Doch es war eingetreten.

Es gab einen Ruck, als die Maschine die Piste berührte, dann wurde er nach vorn in die Sicherheitsgurte gepreßt. Der Düsenantrieb war auf Gegenschub geschaltet worden. Bildschirm und Tastatur verschwanden auf Knopfdruck, das dunkle Fenster hellte sich auf, und er blickte zu den weißen Türmen des Raumfahrtzentrums hinaus, bestrahlt vom glühenden Ockerrot der Sonne. Er verließ die Maschine als erster.

Zwei Uniformierte erwarteten ihn; auf ihren zackigen Salut antwortete er mit einem Kopfnicken. Es wurde nichts gesprochen, die beiden baten ihn auch nicht, sich auszuweisen. Sie wußten, wer er war, wußten auch, daß dies ein außerplanmäßiger Flug war, der einzig und allein seinetwegen stattfand. Thurgood-Smythes Hakennase und sein hageres, hartes Gesicht waren in letzter Zeit oft in den Nachrichten zu sehen gewesen. Das kurzgeschnittene weiße Haar wirkte militärisch-streng im Vergleich zur längeren Haarmode, die im Augenblick getragen wurde. Sein Äußeres entsprach dem der Realitäten: er sah aus wie ein Mann, der Verantwortung trägt.

Als Thurgood-Smythe das Büro betrat, stand Auguste Blanc vor dem wandhohen Fenster und wandte ihm den Rücken zu. Als Direktor von Raumconcent kommandierte er natürlich vom obersten Stockwerk des höchsten Verwaltungsgebäudes aus. Der Ausblick war eindrucksvoll, der Sonnenuntergang von unvergleichlicher Schönheit. Die Berge am Horizont schimmerten purpurnschwarz, dunkle Umrisse vor dem roten Himmel. Die Gebäude und hoch aufragenden Raumschiffe schimmerten ebenfalls flammendrot. Blutrot – vielleicht lag hier ein Omen. Unsinn! Ein Hüsteln unterbrach Auguste Blancs Überlegungen, und er wandte sich zu Thurgood-Smythe um.

»Ich hoffe, Sie hatten einen guten Flug«, sagte er und streckte die Hand aus. Eine schmale, zarte Hand, so fein geformt wie

sein Gesicht. Er besaß einen Titel, einen vornehmen französischen Titel, den er allerdings selten benutzte. Die Leute, die er beeindrucken mußte, Leute wie Thurgood-Smythe, hatten für solche Dinge nichts übrig. Thurgood-Smythe nickte, sichtlich bemüht, die Formalitäten hinter sich zu bringen.

»Trotzdem ermüdend. Eine kleine Auffrischung? Etwas zu trinken, zum Entspannen?«

»Nein, vielen Dank, Auguste. Nein, Moment, ein Perrier. Wenn ich Sie bitten dürfte.«

»Die trockene Luft im Flugzeug. Keine Luftbefeuchtung, wie wir sie selbstverständlich in den Räumen haben. Da, bitte sehr.« Er reichte das hohe Glas weiter und schenkte sich einen Armagnac ein. Ohne sich umzudrehen, als schäme er sich der Worte, die er äußern mußte, fuhr er fort: »Sieht es schlimm aus? So schlimm, wie ich gehört habe?«

»Ich weiß nicht, was Sie gehört haben.« Thurgood-Smythe trank aus seinem Glas. »Aber ich kann Ihnen unter uns mitteilen...«

»Dieser Raum ist abgeschirmt.«

»... die Lage ist weitaus schlimmer, als wir alle angenommen haben. Eine Katastrophe.« Er ließ sich in einen Sessel fallen und starrte blicklos in sein Glas. »Wir haben verloren. Überall. Kein Planet ist mehr unter unserer Kontrolle...«

»Das ist doch nicht möglich!« jeder Anflug von Vornehmheit war verschwunden, und in Auguste Blancs Stimme schwang nackte Angst. »Unsere Stützpunkte im freien All, wie hätte man die erobern können?«

»Von denen rede ich nicht. Die sind unwichtig. Sie befinden sich auf luftlosen Monden mit niedriger Schwerkraft. Sie können sich nicht selbst versorgen, sondern müssen regelmäßig angefliegen werden. Die sind eher hinderlich. Man

kann sie nicht angreifen – aber mühelos aushungern. Wir evakuieren sie alle.«

»Unmöglich! Sie sind unsere Basis, der Ausgangspunkt für unseren Gegenschlag...«

»Sie sind unsere Achillesferse, wenn Sie unbedingt einen lapidaren Vergleich hören wollen.« In Thurgood-Smythes Worten lag keine Höflichkeit, keine Wärme mehr. »Wir brauchen die Transporter und die Männer. Hier ist ein Befehl. Sorgen Sie dafür, daß das sofort über das Foscolo-Netz verbreitet wird.« Er zog ein Blatt Papier aus der Aktentasche und reichte es dem zitternden Direktor. »Die Debatte hat stattgefunden. Zwei Tage hat man gerungen. Dies ist die gemeinsame Entschließung.«

Auguste Blancs Hände zitterten so sehr, daß er Mühe hatte, den Text zu lesen, der ihm gereicht worden war. Aber ohne den Direktor ging es nicht. Er leistete an seinem Posten gute Arbeit. Und aus diesem Grund, allein aus diesem Grund, äußerte sich Thurgood-Smythe jetzt beherrscht und rücksichtsvoll.

»Diese Entscheidungen zu treffen ist manchmal schwieriger, als sie durchzuführen. Es tut mir leid, Auguste. Man hat uns keinen anderen Ausweg gelassen. Die Planeten gehören der Gegenseite.

Ausnahmslos. Die Rebellen haben nach einem raffinierten Plan gearbeitet. Unsere Leute sind in Gefangenschaft oder tot. Der größte Teil unserer Raumflotte ist intakt, an die Einheiten sind sie nicht herangekommen, wenn auch ein paar sabotiert und sogar verlassen wurden. Wir ziehen uns zurück. Ein strategischer Rückzug. Eine Neuformierung.«

»Rückzug«, sagte Blanc verbittert. »Dann haben wir schon verloren.«

»Nein, absolut nicht. Wir haben die Raumer, und zu denen gehören die einzigen Schiffe, die für eine militärische

Verwendung ausgelegt sind. Der Feind hat Frachter, Schlepper, eine Handvoll Deserteure. Viele Welten stehen bereits vor dem Hungertod. Während die Leute sich mit dem Überleben beschäftigen, werden wir unsere Abwehr verstärken. Wenn sie uns dann angreifen, wehren wir sie bestimmt ab. Und dann holen wir uns Schritt für Schritt den verlorenen Boden zurück. Wir beide werden den Ausgang des Kampfes vermutlich nicht mehr erleben, aber die Rebellion wird irgendwann abgefangen und unterdrückt. So wird es sein.«

»Was habe ich zu tun?« fragte Auguste Blanc.

»Geben Sie den Befehl aus. Es ist eine Sicherheitsanweisung an alle Kommandeure, den Kode zu ändern. Ich bin sicher, der alte ist längst geknackt.«

Auguste Blanc betrachtete die wirt scheinende Reihe von Buchstaben und Zahlen und nickte. Verschlüsseln und Entschlüsseln waren Computerfunktionen, und er hatte keine Ahnung wie das funktionierte; es interessierte ihn auch nicht. Er schob das Blatt in den Leseschlitz auf seinem Schreibtisch und tippte einige Anordnungen in die Tastatur. Wenige Sekunden später tönte die Antwort aus den Lautsprechern des Computers.

»Kommando an alle aufgelisteten Empfänger hinausgegangen. Alle aufgelisteten Empfänger haben Bestätigung geschickt. Der Kommunikationskode ist gewechselt.«

Thurgood-Smythe nickte und legte ein zweites Blatt Papier auf Auguste Blancs Tisch.

»Sie werden feststellen, daß die Befehle sehr allgemein gehalten sind. Die Flotte wird sich baldmöglichst auf die Umlaufbahn der Erde zurückziehen, alle vorgezogenen Stützpunkte sind zu deaktivieren, die Mondstützpunkte zu verstärken. Sobald ausreichend Transporter zur Verfügung

stehen, werden sie dazu benutzt, Soldaten auf die Kolonien im Erdorbit zu befördern. Dort werden sich Streitkräfte massieren. Ich habe konkrete Informationen darüber vorliegen, daß die Kolonien nicht mit ihrer Heimwelt, sondern mit den Rebellen sympathisieren. Das gleiche wird in den Satellitenstationen auf den Sonnumlaufbahnen geschehen. Haben Sie noch Fragen?«

»Werden die Nahrungsmittel knapp werden? Ich habe Gerüchte gehört, daß wir hungern werden. Ich habe meine Frau gebeten, eine große Bestellung aufzugeben, die aber nicht ausgeführt wurde. Was hat das zu bedeuten?«

Der Mann ist ein Feigling – und ein Dummkopf, dachte Thurgood-Smythe. Er macht sich Sorgen, weil ihm das Hamstern nicht gelungen ist! Vermutlich ist das ein neues Wort für ihn. Wie für die meisten Leute. Sie werden schon erkennen, was das bedeutet, wenn wir bei ein paar krassen Fällen mit Erschießungen durchgreifen. Auf Hamstern und Verbreiten defätistischer Gerüchte stand die Todesstrafe.

»Ich will Ihnen die Wahrheit sagen«, bemerkte Thurgood-Smythe laut, »doch zuerst eine Warnung. Wir stehen im Krieg. In Kriegszeiten ist die allgemeine Moral sehr wichtig. Leute, die falsche Gerüchte austreuen, die Nahrungsmittel zu hamstern versuchen, wodurch anderen ihr gerechter Anteil geschmälert wird – die Leute helfen dem Feind und werden bestraft. Gefängnis oder Hinrichtung. Drücke ich mich klar genug aus?«

»Ja, ich hatte das nicht richtig begriffen. Es tut mir ehrlich leid, ich wußte ja nicht...«

Wieder hatte der Mann zu zittern begonnen. Thurgood-Smythe versuchte, sich den Ekel nicht anmerken zu lassen, den er empfand. »Sehr gut. Es wird auf der Erde keine Hungersnot geben – aber zu Engpässen und Rationierungen wird es kommen. Wir haben immer einen gewissen Teil Prol-Nahrung

importiert, aber ich kann mir nicht vorstellen, daß sich einer von uns beiden Sorgen machen muß, wenn deren Rationen gekürzt werden. Wichtiger ist die Tatsache, daß eine Pflanzenkrankheit die gesamte australische Ernte dieses Jahres vernichtet hat...«

»Pflanzenkrankheit? Die gesamte Ernte... Ich verstehe nicht.«

»Mutierte Viren. Aus dem Weltall mit einer Bombe abgeworfen. Ein Virus, das nach einigen Monaten von allein abstirbt – wir aber müssen mit importiertem Saatgut neu beginnen.«

»Sie müssen sie alle vernichten! Kriminelle Aufständische! Sie versuchen uns auszuhungern!«

»Im Grunde nicht. Der Angriff war nur als Warnung gedacht. Anscheinend haben einige unserer Raum-Kommandeure ihren Rachegeleuten freien Lauf gelassen. Mindestens zwei Rebellenplaneten sind so gut wie ausgelöscht worden. Die Rebellen haben darauf reagiert, indem sie Australien mit Viren bombardierten. Genaugut hätten sie die gesamte Ernte der Welt vernichten können. So handelt es sich nur um eine Nachricht an uns. Natürlich haben wir das angreifende Schiff vernichtet. Aber wir haben eine Antwort geschickt, mit der wir auf die Bedingungen der Rebellen eingegangen sind. Bombardierungen auf Planeten gibt es nur noch, wenn es gegen militärische Ziele geht.«

»Wir müssen sie auslöschen, jeden einzelnen!« sagte Auguste Blanc heiser.

»Das werden wir auch. Unser Plan ist einfach. Alle Streitkräfte werden zur Erde zurückgenommen, um eine Invasion oder Besetzung der Raumkolonien und Satelliten zu verhindern. Dann gezielte Rückeroberung der Planeten, Schritt um Schritt. Sämtliche Raumer werden mit Waffen ausgestattet. Der Feind hat nur wenige Schiffe, die von Rebellen bemannt

sind. Die haben wohl die ersten Scharmützel gewonnen, wir aber werden den Krieg gewinnen...«

»Dringende Meldung«, sagte der Computer. Ein Blatt Papier erschien auf der Tischfläche. Auguste Blanc warf einen Blick darauf und reichte es weiter.

»An Sie adressiert«, sagte er.

Thurgood-Smythe las hastig den Text, dann lächelte er.

»Ich hatte angeordnet, daß alle Bewegungen feindlicher Raumschiffeinheiten überwacht und analysiert werden. Die Gegenseite braucht Nahrungsmittel dringender als wir. Sie hat jetzt einige Schiffe nach Halvmork geschickt, das ist einer der größten landwirtschaftlichen Planeten. Diese Schiffe sollen ruhig landen und beladen werden. Und dann starten...«

»Damit wir sie abfangen können!« Auguste Blancs Augen funkelten, seine Ängste waren zunächst vergessen. »Ein genialer Plan, Thurgood-Smythe, dazu möchte ich Ihnen gratulieren! Diese Leute haben sich den Krieg selbst zuzuschreiben, dafür sollen sie zahlen! Wir nehmen ihnen den Proviant ab und schicken ihnen dafür den Hunger.«

»Genau das habe ich mir dabei gedacht, Auguste. Genau das.«

Die beiden Männer lächelten sich in sadistischem Vergnügen zu.

»Die Rebellen sind selbst daran schuld«, fuhr Thurgood-Smythe fort. »Wir haben ihnen Frieden geschenkt, darauf haben sie mit Krieg geantwortet. Jetzt sollen sie erkennen, daß dafür ein hoher Preis zu zahlen ist. Wenn wir mit den Rebellen fertig sind, wird in der Galaxis für immer Frieden herrschen. Die Burschen haben vergessen, daß sie die Kinder der Erde sind, daß wir das Commonwealth der Planeten für sie geschaffen haben. Sie haben vergessen, wie teuer es war, ihre Planeten zu terraformen, damit sie bewohnbar wurden, wie hoch der Preis an Menschenleben und Geld gewesen ist. Sie

haben sich gegen unsere sanfte Herrschaft aufgelehnt. Diese Hand werden wir jetzt zur Faust ballen und sie strafen. Sie haben diese Rebellion, diesen Krieg angefangen – aber wir werden ihn beenden.«

### 3

»Ihr startet jetzt«, sagte Alzbeta. Ihre Stimme klang ruhig, beinahe emotionslos, doch ihre Hände krampften sich heftig um Jans Finger. Sie standen im Schatten eines riesigen Kornfrachters, einer von mehreren schimmernden Metallzylindern, die hinter ihnen zu schwindelnder Höhe emporragten. Er betrachtete Alzbetas liebliches Gesicht und fand keine Worte; er nickte nur. Die Liebe, die in diesem Gesicht zum Ausdruck kam, die Sehnsucht – das alles war zuviel, und er mußte sich abwenden.

Es war die Ironie seines Lebens, daß er jetzt fortfliegen mußte – in einem Augenblick, da er nach langen einsamen Jahren auf diesem Dämmerplaneten verheiratet war, werdender Vater, versehen mit einigen Aussichten auf ein friedliches, glückliches Leben. Aber es gab keine andere Möglichkeit. Er war hier der einzige, der für die Rechte der Menschen dieser landwirtschaftlich orientierten Welt kämpfen konnte, der dafür sorgen konnte, daß eines Tages vielleicht eine umfassende und vernünftige Gesellschaft auf diesem Planeten heranwuchs. Denn er war der einzige auf Halvmork, der von der Erde stammte und der die Realitäten des Lebens dort und im übrigen Erd-Commonwealth kannte. Halvmork war im Augenblick eine Welt am Ende einer langen Sackgasse, ihre Bewohner waren Fellachen, die sich abmühten, andere Planeten zu ernähren, und die dafür nichts anderes erhielten als die Mittel zu ihrer nackten Existenz. In der derzeitigen Notlage gingen die Rebellenplaneten natürlich davon aus, daß die Halvmorker weiterarbeiteten wie bisher. Nun ja, Getreide anbauen konnten sie wie zuvor – doch nur, wenn sie ihr Planetengefängnis

abschütteln konnten. Wenn sie ein freier Teil der Kultur des Commonwealth werden durften, mit der Möglichkeit, ihre Kinder erziehen und ausbilden zu lassen – und letztlich auch mit der Freiheit, die künstliche, ungleichgewichtige Gesellschaftsform abzuschütteln, die ihnen von der Erde aufgezwungen worden war. Jan wußte, daß man ihn wegen der Arbeit, die er tun mußte, nicht mögen würde, und mit Dank rechnete er schon gar nicht. Trotzdem würde er zugreifen. Er schuldete es den kommenden Generationen. Unter anderem auch seinem eigenen Kind.

»Die Bahnberechnungen sind abgeschlossen. Wir werden bald starten«, sagte er.

Alzbeta blickte in Jan Kuloziks Gesicht, als versuchte sie sich die hageren, angespannten Züge noch mehr einzuprägen. Sie legte die Arme um seinen drahtigen, harten Körper, preßte sich an ihn, so daß das Kind in ihrem Leib zwischen ihnen ruhte, in der geschützten Wärme ihrer Körper. Ihr Griff war so fest, als würde sie ihn nie wieder umarmen können, wenn sie ihn erst einmal losgelassen hatte. Dies war eine Möglichkeit, mit der sie sich nicht näher beschäftigte; doch der Gedanke daran trieb sich ständig im Hintergrund ihres Empfindens herum. Zwischen den fernen Sternen wurde ein Krieg ausgetragen, und er würde sich einmischen. Aber er würde zurückkehren; das war der einzige Gedanke, an dem sie sich festklammerte.

»Komm zurück!« flüsterte sie. Dann trat sie zurück und lief zu ihrem Haus. Sie wollte ihn nicht noch einmal anschauen, besorgt, daß sie weinen und ihn beschämen könnte.

»Zehn Minuten!« rief Debhu vom Fuße der Einstiegsleiter. »Gehen wir an Bord und schnallen wir uns an!«

Jan machte kehrt und erstieg die Leiter. Ein Mann aus der Besatzung wartete in der Luftschleuse und machte das äußere Luk zu, sobald die beiden Männer durchgestiegen waren.

»Ich gehe auf die Brücke«, sagte Debhu. »Da Sie keine Weltraumerfahrung haben, sollten Sie sich anschnallen.«

»Ich habe schon oft im freien Fall gearbeitet«, sagte Jan.

Debhu schien eine Frage stellen zu wollen, doch er hielt sie zurück. Halvmork war ein Gefängnisplanet. Es war nicht mehr wichtig, warum jemand hierhergeschickt worden war. »Gut«, sagte er schließlich. »Ich kann Sie brauchen. Wir haben viele ausgebildete Männer verloren. Die meisten Besatzungsmitglieder sind noch nicht viel im All gewesen. Begleiten Sie mich auf die Brücke.«

Jan fand die Anlage faszinierend. Zweifellos war er in einem ähnlichen Schiff nach Halvmork gebracht worden, doch er erinnerte sich nicht daran. Vage hatte er eine fensterlose Gefängniszelle an Bord eines Raumers vor Augen. Und Nahrungsmittel mit Zusätzen, die ihn friedlich stimmten, so daß er sich leicht lenken ließ. Dann Bewußtlosigkeit und nach dem Erwachen die Feststellung, daß die Schiffe fort waren, und er selbst ein Ausgestoßener. Aber das alles lag nun schon zu viele Jahre zurück.

Dies aber war anders. Das Schiff, in dem sie sich befanden, hatte eine Ziffer als Bezeichnung, wie auch alle anderen Schlepper. Es war ein Kraftpaket, einzig und allein zum Schleppen gebaut, darauf eingerichtet, viele tausendmal die eigene Masse zu heben. Im Gegensatz zu den Schleppern blieb das Raumschiff im Weltall, im ständigen freien Fall. Diese Einheiten wurden nur alle vier Erdjahre eingesetzt, wenn auf diesem Dämmerungsplaneten die Jahreszeit wechselte. Ehe die Felder im Sommer verbrannten und die Planetenbewohner in die Winterhemisphäre zogen, landeten die Schiffe, um die Ernte abzuholen. Tiefraum, spinnengleiche Fahrzeuge, die im All für das All gebaut worden waren und die in keine Planetenatmosphäre eindringen durften. Sie sprangen aus dem Tiefraum und gingen in eine Bahn um den Planeten; dann

lösten sie sich von den großen Röhren der Frachtbehälter, die sie mitgebracht hatten. Und dann kam der Augenblick der Schlepper, die im Parkorbit um den Planeten kreisten.

Wenn die Besatzungen umgestiegen waren, erwachten die schlafenden Schiffe zu leuchtendem Leben. Licht und Wärme kamen mit der eingeschalteten Energie, Leben pulsierte mit der frisch erwärmten Luft. Die Schlepper machten an den leeren Frachtbehältern fest und zogen sie mit Gegenbeschleunigung vorsichtig aus der Kreisbahn, bis sie in die Atmosphäre eintauchten. Im Gleitflug landeten sie die Behälter dann auf der Oberfläche.

Die Frachträume waren inzwischen mit Getreide beladen, das die hungernden Rebellenplaneten ernähren sollte. Der kraftvolle Aufstieg lief glatt ab, gesteuert von den Computern. Immer höher emporsteigend, immer schneller durch die Atmosphäre und hinaus in das ewige grelle Sonnenlicht des Weltalls. Das Computerprogramm, das diese Aktion steuerte, war von Comptechs geschrieben worden, die seit Jahrhunderten nicht mehr lebten. Ihre Arbeit hatte sie überlebt. Radar bestimmte die Annäherung, Kreisbahnen wurden angepeilt und erreicht, Bremsdüsen flammten auf, riesige Metallmassen, die viele tausend Tonnen wogen, trieben mit größter Präzision aufeinander zu. Die Distanzen verringerten sich, es kam zur Berührung und Verankerung.

»Alle Verbindungen geschlossen«, meldete der Computer und gab dieselbe Information gleichzeitig auf den Bildschirm. »Bereit zum Abkoppeln und Umsteigen der Mannschaft.«

Debhu brachte die nächste Phase des Programms in Gang. Eine nach der anderen öffneten sich die riesigen Greifeinrichtungen; vibrierende Laute dröhnten durch das Schleppschiff. Losgelöst von der gewaltigen Last, trieb der Schlepper seitlich davon und hielt schließlich auf den Tiefraumer zu, der inzwischen mit der Getreideladung

verbunden war. Kontakt wurde hergestellt, dann wurden die beiden Luftscheusen der Schiffe miteinander verbunden. Als dies geschehen war, öffnete sich die Innentür automatisch.

»Gehen wir hinüber«, sagte Debhu und ging voraus. »Normalerweise verweilen wir noch, während die Schlepper allein in die Kreisbahn zurückkehren und sich selbsttätig auf Erwartungsschaltung zurücknehmen. Diesmal aber nicht. Sobald jedes Schiff die Vorbereitungen abgeschlossen hat, wird ihm der Start freigegeben. Jedes hat ein anderes Ziel. Unsere Ladung wird dringend benötigt.«

Ein leises Summen war auf der Brücke zu hören, und eine Anzeige flackerte rot. »Keine große Sache«, sagte Debhu. »Ein Greifverschluß, der nicht ganz geschlossen ist. Vielleicht ein Meldefehler oder eine Verschmutzung im Mechanismus. So etwas kommt vor nach der Landung auf dem Planeten. Möchten Sie sich das mal anschauen?«

»Kein Problem«, sagte Jan. »Solche Arbeiten habe ich immer wieder tun müssen, seit ich auf diese Welt kam. Wo sind die Anzüge?«

Der Werkzeugkasten war in den Anzug eingebaut, wie auch die computergesteuerte Funkanlage, die ihn direkt zum defekten Bauteil leiten würde. Der Anzug raschelte und dehnte sich aus, als die Luft aus der Schleuse gepumpt wurde; im nächsten Augenblick öffnete sich das Außenluk.

Jan hatte keine Zeit, von der Pracht der Sterne Notiz zu nehmen, die sich ihm ungefiltert durch eine Planetenatmosphäre darbot. Der Flug konnte erst beginnen, wenn er seine Arbeit getan hatte. Er aktivierte den Richtungssucher, dann zog er sich an den Handgriffen entlang in die Richtung, die ihm durch den holographischen grünen Pfeil, der scheinbar im All vor ihm schwebte, angezeigt wurde. Abrupt hielt er inne, als seitlich von ihm plötzlich eine Säule Eispartikel aus der Schiffshülle wuchs. Ringsum entstanden

weitere Säulen, die sich schnell verlängerten. Er lächelte und setzte seinen Weg fort. Das Schiff ließ die Luft aus der Ladung. Luft und Wasserdampf gefroren augenblicklich zu winzigen Eispartikeln. Das Vakuum des Weltalls würde das Getreide noch mehr dehydrieren und konservieren, dabei die Ladung leichter machen und gleichzeitig verhindern, daß sich Mikroorganismen von einem Planeten zum anderen ausbreiteten.

Die gefrorenen Wolken verschwanden allmählich wieder und trieben davon. Schließlich erreichte er den defekten Greifer. Mit dem Schlüssel öffnete er die Abdeckung des Kontrollkastens und aktivierte die Handschaltung. Motoren sirrten, er spürte die Vibrationen durch die Handfläche. Langsam öffneten sich die massiven Greifarme. Die glatte Oberfläche unterzog er einer genauen Inspektion und entdeckte dabei auf einer Andruckfläche ein Gebilde, das wie ein flachgedrückter Dreckklumpen aussah, jetzt von Eiskristallen überzogen. Er fegte das Gebilde zur Seite und drückte den Knopf am Kontrollkasten. Diesmal schloß sich das Gerät ganz, und ein beruhigendes, grünes Licht tauchte auf. Nicht gerade eine problematische Reparatur, dachte er, als er den Kasten wieder dicht machte.

»Kommen Sie sofort an Bord!« krächzte der Funk ihm ins Ohr, dann war nichts mehr zu hören. Erklärungen wurden nicht geliefert. Jan löste die Sicherheitsleine und begann sich eilig in Richtung Luftschleuse zu ziehen.

Das Luk war verschlossen. Verriegelt. Dicht.

Während er sich noch auf diese unglaubliche Tatsache einzustellen versuchte und vergeblich ins Funkgerät brüllte, kam plötzlich der Grund für diesen Vorgang in Sicht.

Ein zweiter Tiefraumer trieb vor dem Bug vorbei, mit strahlenden Reaktionsdüsen und ausgeschleuderten Magnethaltern, die an ihren Kabeln auf ihn zuschossen. Im

grellen Sonnenlicht war auf der Flanke die ihm bekannte blaue Kugel auf weißem Grund zu sehen.

Das Emblem der Erde!

Sekundenlang hing Jan reglos im All und hatte das Pochen seines Herzens im Ohr, während er zu verstehen versuchte, was da vorging. Plötzlich überkam ihn die Erkenntnis – denn die Schleuse des anderen Schiffes begann sich zu öffnen.

Natürlich. Die Erd-Streitkräfte würden nicht so einfach aufgeben. Sie waren hier draußen und behielten die Augen offen. Sie hatten mitbekommen, wie der Nahrungsmittel-Konvoi zusammengestellt wurde, und hatten sich sein Ziel ausrechnen können. Die Erde brauchte überdies die Ladung so dringend wie die Rebellenplaneten. Die Erde brauchte Nahrung – und brauchte die Ladung als Waffe gegen die Rebellen, die durch Hunger in die Knie gezwungen werden konnten. Sie durften sie nicht bekommen!

In Jan wogte unbändiger Zorn, als die erste Gestalt im Raumanzug das Schiff verließ und sich der Schiffshülle neben ihm zu nähern begann. Er mußte sie aufhalten. Er wühlte in seinem Werkzeugkasten herum, nahm den größten motorisierten Schraubenzieher heraus und schaltete ihn auf volle Geschwindigkeit. Jaulend setzte sich das Ding in Bewegung, das integrierte Gegengewicht kreiste, um die Dreheinwirkung auf seinen Körper zu neutralisieren. Diese notdürftige Waffe hielt er vor sich, als er sich den heranschwebenden Raumfahrern entgegenwarf.

Die Überraschung war auf seiner Seite; man hatte ihn im Schatten auf der Außenhülle nicht gesehen. Der Mann drehte sich bei Jans Annäherung halb herum, doch er reagierte zu spät. Jan preßte dem anderen die wirbelnde Klinge in die Flanke; gleichzeitig hielt er ihn fest, damit er nicht fortgetrieben wurde. Er sah zu, wie sich das Metall in den widerstandsfähigen Stoff bohrte – dann schoß ein Strahl

gefrorener Luft heraus. Der Mann bäumte sich auf, strampelte, trat um sich und erschlaffte. Jan stieß die Leiche fort, machte kehrt; nutzte den Schwung und schwebte zur Seite, so daß der auf ihn zufliegende Mann harmlos an ihm vorbeisegelte. Er hielt sich bereit, seine Waffe gegen einen Raumfahrer einzusetzen, der dem zweiten dichtauf folgte.

Beim zweitenmal war es nicht so einfach. Der Mann wehrte sich, als Jan seinen Arm packte. Die beiden wirbelten haltlos herum, drehten sich im freien Fall umeinander, bis jemand Jan am Bein packte. Dann kam ein weiterer Angreifer.

Es war ein ungleicher Kampf, den er nicht gewinnen konnte. Die Männer waren bewaffnet, er sah schußbereite Raketenpistolen in ihren Händen, die jedoch weggesteckt wurden, als die Raumsoldaten erkannten, daß er sich nicht mehr befreien konnte. Jan stellte die Gegenwehr ein. Sie würden ihn nicht umbringen – jedenfalls nicht sofort. Offenbar wollten sie Gefangene machen. Düstere Verzweiflung drohte ihn zu überwältigen, als man ihn zur Seite zog, um weiteren Angreifern Platz zu machen; dann wurde er zum Erd-Schiff geschleppt und in die Luftschleuse geschoben. Sobald der atmosphärische Druck ausreichend war, nahm man ihm den Raumanzug ab und schleuderte ihn zu Boden. Einer der Männer trat vor und versetzte ihm einen heftigen Tritt gegen die Schläfe, ehe er seine Rippen traktierte, bis ihm der Schmerz das Sehvermögen raubte. Diese Männer wollten lebendige Gefangene machen, doch ihnen schien gleichgültig zu sein, in welchem Zustand sie sich befanden. Dies war sein letzter Gedanke, ehe der Stiefel ihn erneut am Kopf traf und er in eine schmerzerfüllte, brausende Düsternis stürzte.



Festivo-82-

»Einige wurden umgebracht«, sagte Debhu und hielt Jan das feuchte Tuch an die schmerzende Schläfe. »Doch nur, wenn sie sich zu heftig wehrten und eine Gefangennahme zu gefährlich war. Man wollte Gefangene machen. Wir waren zahlenmäßig unterlegen und wurden niedergeknüppelt. Fühlen Sie sich schon besser?«

»Ich habe das Gefühl, als würde mein Schädel von innen zerbröckeln.«

»Das sind die Prellungen. Die Schnitte sind vernäht worden. Der Arzt meint, Sie wären ohne gebrochene Rippen davongekommen. Wir sollen wieder in guter Verfassung sein, wenn man uns auf der Erde der Öffentlichkeit vorstellt. Anscheinend hat man bisher nur wenige Gefangene im Weltall gemacht. Der Krieg war nicht danach.« Er zögerte einen Augenblick lang und fuhr leiser fort. »Sind Sie vorbestraft? Ich meine, gibt es einen Grund, warum die Leute gern wüßten, wer Sie sind?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Ich bin noch nie auf der Erde gewesen und habe auch noch keinen direkten Kontakt mit Erdenleuten gehabt. Vielleicht haben sie eine Akte über mich; ich weiß es nicht genau. Aber sie haben von uns allen Netzhautaufnahmen gemacht. Von Ihnen auch, als Sie noch bewußtlos waren.«

Jan nickte, dann schloß er kurz die Augen, denn die Bewegung hatte einen unangenehmen Schmerz ausgelöst.

»Ich glaube, man wird sehr zufrieden sein, wenn man mich identifiziert«, sagte er. »Ich dagegen wohl weniger.«

Das Muster, das von den kleinen Blutgefäßen im Auge gebildet wird, ist weitaus einzigartiger als jeder Fingerabdruck. Es läßt sich nicht fälschen oder verändern. Von jedem Erdenbewohner wurde dieses Muster bei der Geburt registriert und in regelmäßigen Abständen überprüft. Mit einem Netzhautabdruck konnte der Computer in wenigen Sekunden Milliarden Aufnahmen durchprüfen. Man würde auf Jans Registrierung stoßen – und dann kannte man seine Identität und seine Straftakte. Über diese interessanten Details würde man sich sehr freuen.

»Nicht daß es lohnend wäre, sich deswegen graue Haare wachsen zu lassen«, sagte Debhu und lehnte sich mit dem Rücken an die Metallwand des Gefängnisses. »Wir sind sowieso für die Schlachtbank bestimmt. Vielleicht gibt's vorher noch einen Schauprozeß, damit die Prols ein bißchen Spaß haben. Und dann – wer weiß, was dann kommt? Sicher nichts Gutes. Am schönsten wäre, wenn sie uns eines leichten Todes sterben ließen.«

»O nein«, sagte Jan und ignorierte den Schmerz. Mühsam richtete er sich auf. »Wir müssen fliehen.«

Debhu lächelte ihn mitfühlend an. »Ja, da haben Sie sicher recht.«

»Kommen Sie mir nicht herablassend!« sagte Jan zornig. »Ich weiß, wovon ich spreche. Ich stamme von der Erde – und das kann keiner hier im Raum von sich behaupten. Ich weiß, wie diese Leute denken und arbeiten. Wir sind auf jeden Fall so gut wie tot – also haben wir bei einem Versuch nichts zu verlieren.«

»Wenn wir hier ausbrechen, haben wir keine Möglichkeit, das Schiff in unsere Gewalt zu bekommen. Nicht gegen bewaffnete Männer.«

»Darin liegt schon die Antwort auf unser Problem. Wir unternehmen im Augenblick also nichts. Wir warten, bis wir

gelandet sind. Da gibt's natürlich Wächter, aber der Rest der Besatzung wird auf Position sein. Dann müssen wir nicht das Schiff übernehmen, sondern nur sehen, wie wir davon fortkommen.«

»Ganz einfach«, sagte Debhu lächelnd. »Bis jetzt habe ich alles begriffen. Hätten Sie aber einen Vorschlag, wie wir aus dieser verschlossenen Zelle herauskommen?«

»Jede Menge. Bitte verständigen Sie sich unauffällig mit den anderen. Ich möchte alles sehen, was sie noch haben. Uhren, Werkzeuge, Münzen, egal was. Was immer man ihnen noch gelassen hat. Wenn ich alles gesichtet habe, sage ich Ihnen, wie wir hier herauskommen.«

Jan wollte keine näheren Erklärungen geben, um nicht falsche Hoffnung zu wecken. Er ruhte sich aus und trank einen Schluck Wasser; gleichzeitig ließ er den Blick durch den kahlen Metallraum wandern, in dem man die Männer festgesetzt hatte. Etliche dünne Matratzen lagen auf dem harten Plastikboden, an einer Wand waren Waschbecken und eine Toilette festgemacht. Eine einzelne vergitterte Tür war in die gegenüberliegende Wand eingelassen. Überwachungsgeräte konnte er nicht ausmachen, was aber nicht unbedingt hieß, daß es sie nicht gab. Er würde sich eben vorsehen müssen, in der Hoffnung, daß die Wächter ihre Gefangenen mehr beiläufig überwachten.

»Wie will man uns zu essen gehen?« fragte Jan, als Debhu sich neben ihm niederließ.

»Das Essen wird uns durch das Schiebeluk in der Tür hereingegeben. Dünnes Wegwerfgeschirr wie der Becher, den Sie da in der Hand halten. Nichts, was man als Waffe benutzen kann.«

»Daran hatte ich im Moment gar nicht gedacht. Was liegt hinter der Tür?«

»Ein kurzer Flur. Dann eine zweite verschlossene Tür. Die beiden Türen sind nie gleichzeitig offen.«

»Immer besser. Hält sich in dem kurzen Korridor ein Wächter auf?«

»Gesehen habe ich noch keinen. Wäre auch überflüssig. Ich habe da ein paar Sachen von den Männern...«

»Zeigen Sie mir noch nichts. Erzählen Sie erst mal.«

»Meistens Abfall. Münzen, Schlüssel, eine kleine Nagelschere, ein kleiner Computer...«

»Das ist bisher das beste Stück. Uhren?«

»Nein. Die wurden uns abgenommen. Daß der Computer noch da ist, muß Zufall sein. Eingebaut in einen Schmuckstern, den der Mann um den Hals trug. Können Sie mir sagen, was das alles soll?«

»Es geht um unsere Flucht. Ich glaube, wir haben genug. Mikroelektronische Schaltungen. Das ist mein Spezialgebiet. Jedenfalls war es das, bis man mich verhaftete. Wird hier drinnen jemals das Licht gelöscht?«

»Bis jetzt war es noch nicht aus.«

»Dann müssen wir sehen, wie wir es schaffen. Geben Sie mir alle Dinge, die Sie eingesammelt haben. Was ich nicht gebrauchen kann, gebe ich Ihnen zurück. Wenn man uns zur Erde bringt – wie lange müßte der Flug dann dauern?«

»Etwa zwei Wochen subjektive Zeit. Nach Raumzeit noch einmal halb soviel mehr.«

»Gut. Dann kann ich mir Zeit lassen und gleich richtig arbeiten.«

Die Beleuchtung wurde weder gelöscht noch gedämpft. Jan nahm nicht an, daß die Gefangenen wirklich scharf bewacht wurden – davon mußte er ausgehen, sonst hatte der Fluchtversuch von vornherein keinen Sinn. Er hatte die Gegenstände in seinen Taschen nach Berührung durchgesehen und die Schlüssel herausgenommen. Dann legte er sich nieder

und breitete sie im Schutz seines Körpers und hinter einem Mann, der neben ihm lag, auf dem Boden aus. Es handelte sich um kleine Plastikröhren unterschiedlicher Färbung, an einem Ende mit einem Ring versehen. Wenn man damit eine Tür öffnen wollte, brauchte man sie nur in das Loch des Schloßmechanismus' zu stecken. Schlüssel waren so alltäglich und unauffällig, die Menschen waren so sehr daran gewöhnt, daß sie sich über den darin verborgenen Mechanismus keine Gedanken mehr machten. Die meisten Leute wußten vermutlich nicht, daß in dem scheinbar kompakten Plastik etwas enthalten war.

Jan dagegen wußte, daß in den Röhren ein komplizierter Apparat wirkte. Ein Mikrowellenempfänger, ein Mikrochip-Prozessor und eine winzige Batterie. Wurde der Schlüssel ins Schloß geschoben, schickten die Schloß-Stromkreise ein Signal aus, das den verborgenen Schlüsselmechanismus aktivierte. Ein kodiertes Signal wurde nun von dem Schlüssel ausgestrahlt. Wenn es das richtige war, wurde die Tür entriegelt, während gleichzeitig ein kurzes, doch intensives Magnetfeld die Batterie wieder auflud. Wurde jedoch der falsche Schlüssel eingeschoben und ein unzutreffender Code gefunkt, blieb das Schloß nicht nur zu, sondern es entlud darüber hinaus die Batterie und machte den Schlüssel gänzlich unbrauchbar.

Mit der Klinge der Nagelschere kratzte Jan vorsichtig an dem Plastikmaterial herum. Er war überzeugt, daß er es schaffen konnte. Er hatte Werkzeuge, Schaltungen und eine Energiequelle. Mit Geduld – und Können – müßte er das Benötigte zusammenbasteln können. Die Mikrochip-Technologie war so alltäglich geworden, daß die Leute oft schon vergessen hatten, in wie vielen technischen Hilfsmitteln ihres täglichen Lebens Mikrogeräte arbeiteten. Jan kannte diese Technik, denn er hatte viele Schaltungen dieser Art selbst

entworfen. Ihm war auch bekannt, wie er solche Anlagen zu seinem Vorteil ändern konnte.

Einer der Schlüssel wurde allein wegen seiner Batterie auseinandergenommen. Die beiden dünnen Drähte dieses Energieträgers wurden dazu benutzt, die Schaltungen eines anderen Schlüssels zu erkunden. Um die Verbindungen dort zu überbrücken und zu verändern. Der Sender des Schlüssels wurde zum Empfänger, ein Erkundungsgerät für das Geheimnis des Schlosses in der Zellentür. Als Jan mit dem Umbau fertig war, wandte er sich wieder an Debhu.

»Wir sind jetzt zum ersten Schritt bereit. Ich werde versuchen, den Schloß-Kode an dieser Tür zu ermitteln. Mit einem wirklich komplizierten Schloß wäre das unmöglich, ich hoffe also, daß es sich hier nur um eine normale Innentür-Sicherung handelt.«

»Meinen Sie, das funktioniert?«

Jan lächelte. »Sagen wir, ich hoffe es. Und testen kann ich das Ganze nur, indem ich es versuche. Dazu brauche ich aber Ihre Hilfe.«

»Was Sie wollen.«

»Wir müssen die Wächter ein wenig ablenken. Ich weiß nicht genau, wie sorgfältig wir überwacht werden. Aber ich möchte nicht, daß die Aufmerksamkeit mir gilt. Ich werde an der Wand stehen, dicht neben der Tür. Lassen Sie ein paar von Ihren Männern miteinander kämpfen – drüben an der anderen Wand. In den entscheidenden Sekunden muß die Aufmerksamkeit der Wächter abgelenkt sein.«

Debhu schüttelte den Kopf. »Muß es ein Kampf sein? Meine Leute haben von Kämpfen oder Töten keine Ahnung. So etwas gehört nicht zu unserer Kultur.«

Jan zeigte sich überrascht. »Aber all die Pistolen, mit denen Sie herumgefuchelt haben...? Die sahen doch ganz realistisch aus!«

»Realistisch – aber nicht geladen. Der Rest war Schauspielerei. Können wir nicht etwas anderes unternehmen? Hainault dort versteht sich auf Akrobatik. Der könnte die Wächter gut ablenken.«

»In Ordnung. Es kommt alles in Frage, solange es nur auffällig genug ist.«

»Ich rede mit ihm. Wann soll er loslegen?«

»Sofort. Sobald ich in Position gegangen bin. Ich reibe mir das Kinn, genau so. Dann bin ich bereit.«

»Ich brauche ein paar Minuten«, sagte Debhu und entfernte sich unauffällig quer durch den Raum.

Hainault war sehr gut und machte das Beste aus der Situation. Zunächst wärmte er sich mit einigen Übungen auf, dann ging er zu Handständen und Rückwärtsbrücken über, und es endete mit einem mächtigen Salto rückwärts.

Ehe die Füße des Akrobaten den Boden wieder berührten, hatte Jan den veränderten Schlüssel in das Loch am Schloß gesteckt und ebenso schnell wieder herausgezogen. Gemächlich entfernte er sich von der Tür, den Schlüssel in der verkrampften, feuchten Hand haltend, die Schultern unbewußt hochgezogen, auf den Alarm gefaßt.

Aber es blieb still. Als gut fünf Minuten verstrichen waren, erkannte er, daß der erste Schritt geklappt hatte.

Der wichtigste Fund unter den Besitztümern der Gefangenen war der Mikrocomputer. Es war ein Spielzeug, zweifellos ein billiges Geschenk. Trotzdem war es ein Computer. Die Wächter hatten das Stück übersehen, weil es äußerlich wie ein Schmuckstück geformt war. Ein rotes Steinherz an goldener Kette, mit der Initiale »J« an der Seite.



Doch wurde das Herz auf eine flache Oberfläche gelegt und das »J« gedrückt, wurde zur Seite hin das Hologramm einer Tastatur in voller Größe projiziert. Obwohl das Bild keine materielle Festigkeit besaß, ließ sich damit arbeiten. Wurde eine Taste gedrückt, veränderte sich ein dazugehöriges Magnetfeld, und der entsprechende Buchstabe oder die Zahl erschien vor dem Bedienenden, ebenfalls scheinbar in der Luft schwebend. Trotz der Größe hatte das Gerät die Kapazität eines normalen persönlichen Computers, *da* der Gedächtnisspeicher auf molekularer Basis und nicht nur auf Elektronenbasis funktionierte.

Jan kannte nun den Kode für das Schloß an der Zellentür. Als nächstes würde er einen der anderen Schlüssel ändern müssen, bis er diesen Kode abstrahlte. Ohne Computer hätte er das nicht geschafft. Er benutzte ihn, um alle Speicherungen in den Schaltungen des Schlüssels zu löschen und dann das neue Programm einzugeben. Ein Prozeß, durch den er sich mühsam vortasten mußte und der sich erst beschleunigte, als er ein sich selbst korrigierendes Lernprogramm für den Computer schrieb. Es kostete Zeit – doch es funktionierte, und schließlich hatte er einen Schlüssel, von dem er sicher war, daß er die Zellentür öffnen würde, ohne Alarm auszulösen. Debhu betrachtete zweifelnd den winzigen Plastikzylinder.

»Und Sie sind sicher, daß das funktioniert?« fragte er Jan.

»Ziemlich sicher. Sagen wir zu neunundneunzig Prozent.«

»Die Zahl gefällt mir. Aber was passiert, wenn wir die innere Tür geöffnet haben?«

»Dann benutzen wir denselben Schlüssel für die andere Tür am Ende des Durchgangs. Hier stehen die Chancen nicht ganz so gut, vielleicht fünfzig zu fünfzig, daß beide Schlösser von einem Schlüssel mit derselben Kombination zu bedienen sind. Wenn der Kode identisch ist, sind wir frei. Wenn nicht, haben

wir immerhin den Vorteil der Überraschung auf unserer Seite, sobald die Außentür geöffnet wird...«

»Damit müssen wir uns zufriedengeben«, sagte Debhu. »Wenn dies klappt, stehen wir in Ihrer Schuld und müssen...«

»Danken Sie mir nicht«, sagte Jan energisch. »Lassen Sie das. Wenn wir nicht alle schon zum Tode verurteilt wären, hätte ich diesen Plan nicht in Betracht gezogen. Haben Sie sich schon überlegt, was passiert, wenn uns der Ausbruch gelingt? Wenn wir die Zelle verlassen können und vielleicht sogar aus dem Schiff herauskommen?«

»Na – wir werden frei sein.«

Jan seufzte. »Auf mancher anderen Welt träfe das vielleicht zu. Aber wir werden uns auf der Erde befinden. Wenn Sie den Raumer verlassen, stecken Sie mitten in einem verwirrenden Raumfahrt-Zentrum. Schwebewacht, kompliziert, abgeriegelt. Jede Person, die Ihnen über den Weg läuft, gehört zu den Feinden. Die Prols, weil sie nichts tun werden, um Ihnen zu helfen – vielmehr werden sie sofort die Wächter rufen, sollte eine Belohnung auf uns ausgesetzt werden. Die anderen werden bewaffnete Feinde sein. Im Gegensatz zu ihren Leuten kennen die sich im Kämpfen aus und haben Spaß daran. Einige haben sogar Spaß am Töten. Sie tauschen ein sicheres Schicksal gegen ein anderes aus.«

»Das ist unsere Sorge«, antwortete Debhu und legte Jan eine Hand auf die Finger. »Wir haben uns freiwillig gemeldet. Als die Rebellion begann, wußten wir, wie es wahrscheinlich enden würde. Jetzt hat man uns in Gefangenschaft und will uns wie Schafe zur Schlachtbank führen. Retten Sie uns davor, Jan Kulozik, dann stehen wir in Ihrer Schuld, egal was hinterher geschieht.«

Jan fiel keine Antwort ein. In der Gefangenschaft hatte er nur an die Flucht gedacht. Nachdem sich diese Möglichkeit jetzt konkretisiert hatte, begann er sich zum erstenmal mit den

möglichen Folgen zu beschäftigen. Die Aussichten waren niederschmetternd. Trotzdem mußte er sich einen Plan zurechtlegen, so schlecht die Erfolgschancen auch standen. In den letzten Tagen des Fluges dachte er eingehend darüber nach und legte sich auch eine oder zwei mögliche Entwicklungen zurecht. Die Männer lagen dicht nebeneinander und flüsternten sich zu – auf diesem Wege erklärte er den anderen, was geschehen sollte.

»Wenn wir die Zelle verlassen, bleiben wir dicht beisammen und laufen schnell. Die Überraschung ist unsere einzige Waffe. Wenn wir die Zelle verlassen haben, müssen wir einen Weg aus diesem Schiff finden. Vielleicht müssen wir uns dazu einen Wächter schnappen, der uns die Richtung weist...«

»Das wird nicht nötig sein. Darum kann ich mich kümmern«, sagte Debhu. »So etwas ist meine Arbeit, deshalb habe ich die Getreideschiffe ja befehligt. Ich bin Schiffsbau-Architekt, ich konstruiere diese Fahrzeuge. Das Schiff ist eine Variation des üblichen Bravo-Modells.«

»Sie kennen sich darin aus?«

»Mit verbundenen Augen.«

»Dann hätte ich eine wesentliche Frage: wie umgehen wir die Hauptschleuse? Gibt es einen anderen Weg aus dem Schiff?«

»Sogar mehrere. Schleusen und Luken, da diese Schiffe darauf eingerichtet sind, in einer Atmosphäre wie auch im Weltall zu fliegen. Im Maschinenraum gibt es ein großes Luk für schwere Gerätschaften – nein, das bringt nichts. Es dauert zu lange, das Ding zu öffnen.« Nachdenklich runzelte er die Stirn. »Aber ja, ganz in der Nähe. Ein Luk für die Zuladungen. Das wäre das richtige Schlupfloch. Da kommen wir hinaus. Und was dann?«

Jan lächelte. »Dann stellen wir fest, wo wir sind, und überlegen uns unseren nächsten Schritt. Ich habe keine Ahnung, in welchem Land wir landen. Vermutlich in den

Vereinigten Staaten, im Raumconcent in der Mojave-Wüste. Und damit täte sich ein neues Problem auf, das ich mir überlegen muß. Das Raumfahrt-Zentrum liegt in einer ausgedehnten Wüste, zu der nur wenige Straßen- und Eisenbahnverbindungen bestehen. Das ist alles leicht abzusperren.«

Nach der nächsten Mahlzeit drangen die Wächter in großer Zahl in die Zelle ein und hoben die Waffen.

»Alles an die Wand stellen!« befahl der Offizier. »Mit dem Rücken zu uns! Richtig so! Arme hoch, Finger ausgebreitet, damit wir sie sehen können! Du da, der erste in der Reihe! Komm her! Knie nieder! Und nun los!«

Die Wächter hatten einen sonischen Rasierapparat mitgebracht. Die Gefangenen wurden aus der Reihe gezerrt und nacheinander ihres Haars beraubt. Die Ultraschallwellen sorgten für eine außerordentlich saubere Rasur; sie durchtrennten die Gesichtshaare, ohne auf die Haut einzuwirken. Auf den Köpfen wirkte das ebenso – die Männer bekamen eine spiegelnde Glatze. Sie wurden kahlrasiert und erniedrigt; und die Wächter hielten das Ganze für überaus lustig. Bald war der Boden übersät mit dichten Haarbüscheln. Als die Wächter sich zurückzogen, machte der Offizier in der Tür noch einmal kehrt.

»Wenn das Alarmsignal kommt, legen Sie sich alle hin. Wir müssen bei der Landung auf bis zu fünf g gegenbeschleunigen, und Sie sollen sich keine Knochen brechen und uns Ärger machen. Wenn Sie so dumm sind, sich zu verletzen, gibt's keinen Arzt, sondern einen Genickschuß. Das verspreche ich Ihnen.«

Die Metalltür fiel hinter ihm zu, und die Gefangenen musterten sich stumm.

»Abwarten, bis wir unten sind und die Schwerkraft normal ist«, sagte Debhu. »In dem Augenblick ist die Besatzung am

intensivsten beschäftigt, das Schiff stillzulegen. Noch wird niemand in den Korridoren unterwegs sein, die Außenluken sind dann noch verschlossen.«

Jan nickte. Im gleichen Augenblick gellte der Alarm.

Vibrationen waren zu spüren, als das Schiff in die Atmosphäre eintrat, dann den Druck der Gegenbeschleunigung und das Grollen ferner Maschinen, das sich in den Metallwänden ringsum fortpflanzte. Ein plötzlicher Ruck, dann waren sie unten. Die Männer lagen reglos da und sahen Jan und Debhu an.

Ein ziehendes Gefühl machte sich bemerkbar, gefolgt von einem Gefühl der Schwere: die leicht stärkere Anziehung der Erde.

»Jetzt!« sagte Debhu.

Jan hatte neben der Tür gelegen. Er sprang auf und schob den Schlüssel ins Schloß; die Tür öffnete sich mühelos. Der kurze Korridor draußen war leer. Er hastete hinab und hörte dabei, daß die anderen ihm dichtauf folgten. Mit vollem Gewicht prallte er gegen die Tür am Ende – dann schob er vorsichtig den Schlüssel ins Loch. Und hielt den Atem an.

Die Tür öffnete sich. Kein hörbarer Alarm. Er nickte Debhu zu, der die Tür ergriff und aufriß.

»Hier entlang!« rief er und rannte den leeren Korridor entlang. Ein Raumfahrer kam um die Biegung, entdeckte die Männer und versuchte zu fliehen. Jan holte ihn ein, riß ihn nieder und schlug ihn bewußtlos.

»Jetzt sind wir bewaffnet«, sagte Debhu und zog die Waffe des Mannes aus dem Halfter. »Nehmen Sie sie, Jan. Sie wissen besser als wir, wie man damit umgeht.«

Debhu richtete sich auf und folgte Jan. Dieser beachtete den Liftschacht nicht, in dem sie zu langsam vorangekommen wären, sondern eilte statt dessen die Nottreppe hinab, wobei er mit jedem Sprung einen schmerzhaften Sturz riskierte. Als er

unten die Tür erreichte, blieb er stehen und ließ die anderen aufrücken.

»Diese Tür führt in den Haupt-Maschinenraum«, erklärte Debhu. »Hier müssen wir mit mindestens vier Mann und einem Offizier rechnen. Wollen wir sie überwältigen, niederschlagen...«

»Nein«, sagte Jan. »Das ist zu riskant. Vielleicht sind sie bewaffnet. Außerdem könnten sie Alarm geben. Wo müßten wir den Offizier erwarten?«

»An den Hilfskontrollen. Etwa vier Meter links neben der Tür.«

»Schön. Ich gehe als erster. Fächert hinter mir aus, aber kommt nicht zwischen mich und Leute von der Besatzung.«

»Sie meinen...«, setzte Debhu an.

»Sie wissen genau, was ich meine«, sagte Jan und hob die Waffe. »Tür aufmachen.«

Der Offizier war sehr jung, und sein erschrockener Ruf, gefolgt von einem schmerzhaften Aufschrei, ehe der zweite Schuß ihn verstummen ließ, ließ die flüchtigen Gefangenen erstarren. Nur Jan lief weiter. Die Maschinen waren nicht mehr voll besetzt; er brauchte nur noch zwei weitere Männer zu töten, den zweiten durch einen Schuß in den Rücken.

»Kommen Sie!« brüllte Jan. »Der Weg ist frei!«

Die anderen wandten die Gesichter ab, als sie an den Toten vorbeiliefen und Debhu zum Luk folgten. Er verschwendete keine Zeit, indem er nach den elektrischen Kontrollen suchte; statt dessen packte er das Notrad und begann es zu drehen. Nach zwei Umdrehungen wurde er von Hainault zur Seite geschoben, der seine athletischen Muskeln dazu einsetzte, das Rad um die Achse wirbeln zu lassen, bis die Verriegelungen sich klickend öffneten.

»Und bis jetzt kein Alarm«, sagte Jan. »Machen Sie das Luk auf! Wollen mal sehen, ob uns draußen ein Empfangskomitee erwartet.«

Im Landeschacht war es dunkel und still, als einziges war das Knacken von Metall zu hören, das sich abkühlte, begleitet von hohlem Wassertropfen. Die Luft war warm, aber nicht feucht, Schiffshülle und Landeschacht waren nach der Landung bereits durch Wasser gekühlt worden. Jan ging voraus; er trat durch das offene Luk auf die breite Metallgangway, die sich nach der Landung automatisch ausgestreckt hatte. Sie befanden sich mindestens fünfzig Meter über dem Boden des Schachts, an dem noch Dampf wallte. Weiter oben strahlten grelle Lampen. Motorenlärm hallte herunter.

»In der Nähe der Wasserdüsen müßte es Türen geben«, flüsterte Debhu. »Wenn diese Schächte so gestaltet sind wie die Landeanlagen, die ich kenne.«

»Wollen wir es hoffen«, antwortete Jan. »Am besten zeigen Sie uns den Weg.«

Er trat zur Seite, und Debhu führte die anderen vorbei und hielt dabei auf allen Seiten nach Verfolgern Ausschau. Inzwischen mußte man die Flucht bemerkt haben.

In diesem Augenblick gingen die Scheinwerfer an, die in den Rand des Landeschachts eingelassen waren, grell wie die ungefilterte Sonne Halvmorks. Sofort begannen Waffen zu rattern. Raketentriebene Geschosse prallten kreischend von Beton und Stahl ab und ließen im Wasser Explosionen aufsteigen, fetzten durch das weiche Fleisch menschlicher Körper.

Jan legte die Hand vor die Augen und feuerte blindlings in die Höhe. Als die Munition verbraucht war, warf er die Waffe fort und wich zurück. Wie durch ein Wunder war er noch

unverletzt – heisere Schreie lieferten den unangenehmen Beweis, daß die anderen nicht so glücklich dran waren. Mit der Schulter stieß er schmerzhaft gegen eine Metallstrebe, hinter der er Deckung suchte, während er blinzeln die grellen Lichtflecke loszuwerden versuchte, die ihm vor den Augen tanzten.

Er war erst drei Meter von dem Luk entfernt, mit dem sie aus dem Schiff in die tödliche Falle gestolpert waren. Die Flucht war nicht unbemerkt geblieben; die Wächter hatten sich sofort gerächt.

Im Schacht draußen konnte er nur den Tod erwarten. Er versuchte den Geschoßhagel zu ignorieren, stürmte vor und ließ sich durch das offene Luk stürzen.

Er handelte instinktiv, die Flucht vor dem sicheren Tod im freien Schacht. Einen Augenblick lang lag er auf dem harten Stahl des Schiffsganges, in dem Bewußtsein, daß er noch nicht in Sicherheit war, sondern seine Vernichtung lediglich hinausgeschoben hatte. Aber so durften sie ihn nicht finden, hilflos am Boden liegend, darauf wartend, daß er festgenommen oder erschossen wurde. Er rappelte sich auf und kehrte stolpernd in den Maschinenraum zurück. Dort rührte sich noch nichts; überall lagen Tote. Da öffnete sich die Fahrstuhlür auf der anderen Seite des Raumes...

Jan warf sich hinter einen Instrumentenschrank, der an der Schiffswand endete, preßte sich energisch in den knappen Raum dahinter, drückte sich heftig in den Winkel, während die heftigen dröhnenden Schritte lauter wurden.

»Moment!« befahl eine Stimme. »So werdet ihr doch nur von unseren eigenen Leuten in Stücke geschossen.«

Das Murmeln der Stimmen wurde durch einen Befehl derselben Stimme unterbrochen. »Ruhe im Glied!« Dann sprach der Mann leiser weiter: »Lauca hier, Kommando, bitte melden. Hören Sie mich, Kommando...? Ja, Sir. Wir halten

uns im Maschinenraum bereit. Ja, das Schießen hört jetzt auf. Gut, wir räumen nach. Keine Überlebenden.« Dann brüllte er laut, während draußen im Schacht die Schießerei verstummte.

»Versucht euch vor Begeisterung nicht gegenseitig zu erschießen – die Rebellen aber müssen dran glauben. Begriffen? Keine Überlebenden. Und sie sollen liegenbleiben, wie sie fallen. Die Kameras kommen gleich. Der Major möchte, daß die Welt sieht, was aus Rebellen und Mördern wird. Jetzt los!«

Zornig rufend eilten die Männer vorbei, die Waffen schußbereit erhoben. Jan blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten, ob einer zur Seite blickte und sich anschaute, was hinter dem Instrumentenbrett verborgen sein mochte. Niemand schaute nach. Die Waffen waren bereit für die Raketat im Schacht. Der Offizier ging als letzter.

Keine Armeslänge von Jan entfernt blieb er stehen und starrte gebannt seinen Soldaten nach, dann sprach er in das Mikrofon an seinem Kragen.

»Nicht mehr vom Schachtrand schießen. Ich wiederhole: nicht mehr schießen. Die Nachraum-Truppen sind jetzt im Schacht.«

Jan schob sich vorwärts – und sein Hemd verfring sich an einem vorstehenden Bolzen, wurde festgehalten und löste sich reißend. Der Offizier hörte das leise Geräusch und drehte den Kopf. Jan schoß vorwärts und packte ihn mit beiden Händen um den Hals.

Es war eine brutale, unüberlegte Methode. Aber sie funktionierte. Der Offizier strampelte und versuchte Jan zu treten, versuchte die Finger von seiner Kehle fortzuzerren. Die beiden Männer stürzten zu Boden, und der Helm des Mannes rollte zur Seite. Der Offizier zupfte an den würgenden Fingern, und seine Fingernägel ritzen blutende Streifen in Jans Haut, sein Mund schnappte nach Luft. Jans Muskeln aber waren

durch die anstrengende Arbeit gestählt, seine Finger drückten noch fester zu, beflügelt durch die verzweifelte Angst vor dem Versagen. Einer der beiden durfte weiterleben; der andere mußte sterben. Seine Daumen gruben sich tief in den Hals des Offiziers, und er starrte mitleidlos in die aufgerissenen, hervorquellenden Augen.

Er hielt fest, bis er sicher war, daß der Mann nicht mehr lebte, bis er unter dem Daumen nicht den Hauch eines Pulses mehr feststellen konnte.

Die Vernunft kehrte zurück – und mit ihr die Angst. Hastig sah er sich um. Niemand war zu sehen. Draußen geriet die Schießerei ins Stocken, denn die Soldaten fanden keine Ziele mehr. Bald würden sie zurückkehren, jeden Augenblick mochte jemand aus dem Fahrstuhl kommen... Jan zerrte an der Kleidung des Offiziers; er riß die Magnethalter auf, zog ihm die Stiefel von den Füßen. In weniger als einer Minute hatte er den Mann entkleidet, seine eigenen Sachen fortgeworfen und die Uniform übergezogen. Hose und Jacke paßten einigermaßen, die Stiefel waren etwas eng. Zum Teufel damit! Er klappte sich den Helm auf den Kopf und schob den erschlafften Körper und die überflüssige Kleidung hinter das Instrumentenpult, das ihm als Deckung gedient hatte, stopfte alles so tief in den Winkel, wie es nur irgend ging. Zeit, Zeit, er hatte nicht genug Zeit. Als er zum Lift eilte, fummelte er noch am Halsgurt des Helms herum. Eben wollte er den Finger auf den Knopf legen, als er die Anzeige bemerkte.

Der Lift kam herunter.

Die Nottreppe, der Weg, auf dem sie gekommen waren! Er eilte durch die Tür und stemmte sich energisch gegen den Mechanismus, damit sie sich schneller schloß. Und jetzt die Treppe hinauf. Nicht zu hastig, er durfte nicht atemlos wirken. Wie weit? Auf welches Deck? Wo würde er einen Ausgang aus dem Schiff finden? Debhu hätte es gewußt. Aber Debhu

war tot. Alle waren tot. Jan dachte über seine Schuld an ihrem Tod nach, während er eine Stufe nach der anderen erstieg. Es war gleichgültig. Hier ermordet oder später – es machte keinen Unterschied. Er jedenfalls war noch frei, und ihn zu töten würde nicht so einfach sein wie die Aktion gegen die unbewaffneten, wehrlosen Männer im Schacht. Jan lockerte die Pistole des Offiziers im Halfter. Er konnte kämpfen. Er würde nicht ohne Gegenwehr fallen.

Wie viele Decks hatte er bereits erstiegen? Vier, fünf. Ein Deck war so gut wie das andere. Er legte die Hand an die nächste Tür und atmete tief ein, dann zog er die Uniformjacke herab. Schultern zurück, noch einen Atemzug – dann durch die Tür.

Der Korridor war leer. Er schritt hindurch und hoffte, daß er dabei ein militärisch wirkendes Tempo vorlegte. Weiter vorn tauchte eine Kreuzung auf, und dort stieß er auf ein Mitglied der Schiffsbesatzung. Er nickte Jan zu und wollte vorbeigehen. Jan hob die Hand und hieß ihn stehenbleiben.

»Einen Augenblick, guter Mann!« Der längst vergessene Akzent seiner Schule kam ihm mühelos über die Lippen. »Wo ist der nächste Ausgang?«

Der Mann wollte sich aus Jans Griff lösen, seine Augen weiteten sich. Jan faßte mit entschlossener Stimme nach.

»Nun reden Sie schon! Ich bin aus dem Schacht in dieses Schiff gekommen. Wie komme ich wieder raus, um meine Meldung zu machen?«

»Oh, tut mir leid, Euer Ehren. Das wußte ich nicht. Ein Deck höher, dort drüben ist die Treppe. Dann rechts, und im ersten Gang nochmals rechts.«

Jan nickte und entfernte sich mit steifen Schritten. Bis jetzt war alles gutgegangen. Den Raumfahrer hatte er täuschen können, doch würde der Bluff bei anderen Leuten wirken? Auf diese Frage würde er bald eine Antwort finden. Wie hatte sich

der tote Offizier genannt? Er durchforschte seine Erinnerung. Loka? Nein, Lauca, oder etwas, das ähnlich klang. Er warf einen Blick auf den Ring am Uniformärmel. Leutnant Lauca. Jan schob die Tür auf und nahm die Treppe in Angriff.

Erst als er um die Ecke gebogen war, sah er die beiden Wächter am Ausgang des Schiffes. Die Kontrollen der Luftschleuse waren ausgeschaltet worden, und Innen- wie Außenluk standen offen. Von der Außenöffnung führte eine Metallbrücke durch den Schacht in die Sicherheit der Außenwelt.

Die Wächter salutierten; sie ließen die Hacken zusammenknallen und präsentierten die Waffen. Jan blieb nichts anderes übrig, als auf sie zuzugehen, selbst wenn sie ihm in den Weg treten sollten. Mit gleichmäßigen Schritten näherte sich Jan und blieb vor den beiden stehen. Dabei fiel ihm etwas sehr Wichtiges auf.

Die Nummer ihrer Einheit war anders als die, die auf seinem Ärmel stand.

»Ich bin Leutnant Lauca. Nachraum-Abteilung. Mein Funkgerät ist ausgefallen. Wo ist Ihr befehlshabender Offizier?«

Bei seinen Worten nahmen die beiden Haltung an.

»Der Major ist dort unten, Sir. Kommandozentrale im Büro der Kompanie.«

»Danke.«

Jan erwiderte den Gruß, wie es ihm in seiner Kadettenzeit in der Schule eingebleut worden war. Er machte energisch kehrt und stapfte davon.

Als er von der Schleuse aus nicht mehr gesehen werden konnte, machte er kehrt und entfernte sich so schnell wie möglich von der Kommandozentrale. Zwischen Maschinen und strahlenden Laternen hindurch wanderte er in die Nacht hinaus.

Er war aber damit alles andere als in Freiheit. Damit durfte er keinen Augenblick rechnen. Auf der Erde war im Grunde niemand wirklich frei, denn das allgegenwärtige Überwachungsnetz ließ auf dem Globus keine Lücke offen. Irgendwann würde man die Leiche des Leutnants finden, soviel war klar. Bis zu diesem Augenblick konnte ihm die Uniform des Toten weiterhelfen – danach aber war sie eine große Gefahr für ihn. Und er wußte noch nicht einmal, an welchem Ort der Erde er sich befand. Wahrscheinlich im Spaceconcent in der Mojave-Wüste, aber genau wußte er es nicht. Das Militär mochte genausogut eigene Stützpunkte haben, die der Öffentlichkeit nicht bekannt waren. Aber das war im Augenblick nicht wichtig. Als erstes mußte er raus aus dem Stützpunkt. Links von ihm verlief eine Straße, gut beleuchtet und gelegentlich von Fahrzeugen befahren. Er schlug diese Richtung ein.

Aus der Deckung einiger großer Kisten machte er das hellerleuchtete Tor aus. Hier mußte schon mehr als ein Bluff ins Spiel kommen. Vielleicht sollte er es mit dem Zaun versuchen, obwohl er wußte, daß das nicht ging, ohne mehrfach Alarm auszulösen. Tempo. Was immer er anfang, er mußte schnell handeln.

*»Leutnant Lauca, melden Sie sich!«*

Jan fuhr zusammen, als die Stimme laut in seinem Schädel dröhnte. Natürlich – die Übertragung durch das mit seinen Schädelknochen verbundene Funkgerät im Helm. Na, wo war der Schalter? Er fummelte an seinem Gürtel herum, fand die Funkkontrollen und versuchte sie in der Dunkelheit zu ertasten.

*»Lauca, melden Sie sich!«*

War dies der richtige Knopf? Fühlte sich so an. Es gab nur einen Weg, die Wahrheit zu erfahren... er drückte darauf und sagte: »Ja, Sir.«

*»Es reicht jetzt. Wir wollen noch etwas für die Presse übrig haben. Ziehen Sie Ihre Männer zurück!«*

Die Stimme des Kommandanten erstarb, der Trägerton verstummte. Die List hatte funktioniert. Er hatte noch ein paar Minuten herausgeholt – aber nicht mehr. Jan schaltete das Gerät auf Breitkanal-Empfang und lauschte den Kommandos, die hin und her gingen. Er mußte etwas unternehmen, und wenn es noch so verzweifelt war. Und zwar schnell.

Jan eilte zur erleuchteten Fahrspur und wartete außerhalb des Sichtbereichs der Torwächter. Ein Wagen kam auf ihn zu, doch neben dem Fahrer saß eine zweite Gestalt, und Jan trat einen Schritt zurück. Dicht hinter dem Wagen folgte ein Motorrad. Dann noch mehr. Sekunden, Minuten vergingen. Der Strom der Fahrzeuge, die in den Stützpunkt rollten, schien nicht abzureißen, doch nach draußen fuhr nichts. Das Funkgerät murmelte ihm zu. Routinebefehle. Noch keine dringenden Anordnungen. Wenn doch nur etwas käme, egal was!

Da! Ein offener Lkw mit schwerer Ladung, die sorgfältig festgezurt war. Jan vermochte nicht in das hohe Führerhaus zu schauen. Dieses Risiko mußte er eingehen.

Jan trat vor den langsam fahrenden Wagen und hob die Hand. Er rührte sich nicht von der Stelle, bis das Fahrzeug abgebremst und gehalten hatte. Der Fahrer beugte sich aus dem Fenster.

»Kann ich Euer Ehren helfen?«

»Ja. Ist das Fahrzeug durchsucht worden?«

»Nein, Sir.«

»Dann machen Sie auf! Ich steige zu Ihnen hinauf.«

Jan erstieg die Leiter und schwang sich durch die offene Tür. Der Fahrer, stämmig gebaut und im mittleren Alter, einfach gekleidet, eine Stoffmütze auf dem Kopf, war allein. Jan

knallte die Tür zu, wandte sich zu dem Mann um und zog seine Pistole.

»Wissen Sie, was das ist?«

»Ja, Euer Ehren. Das weiß ich.«

Der Mann stotterte vor Angst. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf die Mündung. Jan konnte es sich nicht leisten, Mitleid mit ihm zu empfinden.

»Gut. Dann tun Sie genau, was ich Ihnen sage! Fahren Sie durch das Tor wie immer! Sagen Sie nichts! Ich werde auf dem Boden liegen und Sie umbringen, wenn Sie den Mund aufmachen! Glauben Sie mir das?«

»Ja, das glaube ich! Ganz bestimmt...«

»Dann fahren Sie los!«

Die Turbine jaulte auf, und der Lkw setzte sich wieder in Bewegung. Die Fahrt dauerte einen Augenblick lang – sie mußten jetzt am Tor sein – da trat der Fahrer wieder auf die Bremse. Jan schob dem Mann die Waffe zwischen die Beine und hoffte, daß die Wächter unten die Angst im Gesicht des Mannes nicht bemerkten. Eine Stimme sagte etwas Undeutliches, und der Fahrer zog einen Stapel Papiere aus einem Behälter an der Tür und reichte sie hinaus. Und wartete. Jan sah den Schweiß, der dem Fahrer über das Gesicht lief und vom Doppelkinn tropfte. Er bewegte die Pistole nicht.

Die Papiere wurden zurückgegeben, und der Fahrer ließ sie zu Boden fallen, während er gleichzeitig den Gang einlegte und den Lastwagen anfahren ließ. Sie waren noch keine Minute unterwegs, als Jan eine laute Stimme in die Ohren gellte und das Gemurmel aller anderen übertönte.

*»Notfall! Ein Offizier ist getötet worden, ein Leutnant. Seine Uniform fehlt. Alle Patrouillen, alle Einheiten, setzen Sie sich mit Ihren Kommandeuren in Verbindung. Alle Tore sind sofort dichtzumachen!«*

Damit waren sie zu spät dran.

Der Lkw war außer Sicht des Tors, doch noch auf der Hauptstraße. Er passierte gerade ein dunkles, ödes Areal mit Lagerhäusern, in dem nur die Straßenlaternen brannten.

»An der nächsten Ecke abbiegen!« befahl Jan. Es bestand die Möglichkeit, daß die Verfolger ihm bereits dicht auf den Fersen waren. »Und dann gleich an der nächsten Ecke noch einmal. Jetzt halt!«

Die Luftdruckbremsen fauchten, und der Lkw stoppte zitternd. Sie standen in einer Nebenstraße, hundert Meter von der nächsten Laterne entfernt. Perfekt.

»Wie spät?« fragte Jan.

Der Fahrer zögerte und blickte auf seine Uhr. »Drei Uhr... früh...« Er stotterte.

»Ich werde Ihnen nichts tun. Machen Sie sich keine Sorgen.« Jan versuchte den verängstigten Mann zu beruhigen; doch er senkte die Waffe nicht. »Wann wird es hell?«

»Gegen sechs.«

Also hatte er drei Stunden Dunkelheit zur Verfügung. Das war nicht sehr viel. Aber mehr hatte er nicht. Eine andere und noch wichtigere Frage. »Wo sind wir?«

»Dinkstown. Hier gibt's nur Lagerhäuser, keine Wohngebäude.«

»Das meinte ich nicht. Der Stützpunkt da hinten. Wie heißt er?«

Der Fahrer starrte Jan mit aufgesperrtem Mund an, als habe er den Verstand verloren. Endlich raffte er sich zu einer Antwort auf. »Mojave, Euer Ehren. Das Raumfahrt-Zentrum. In der Mojave-Wüste...«

»Genug, genug.« Jan hatte sich überlegt, was er als nächstes tun wollte. Es war gefährlich, doch er brauchte ein Fortbewegungsmittel. Überhaupt gab es nichts mehr, das nicht gefährlich war. »Ziehen Sie sich aus.«

»Bitte, nein! Ich möchte nicht sterben...«

»Hören Sie schon auf! Ich habe eben schon gesagt, Ihnen passiert nichts. Wie heißen Sie?«

»Millard, Euer Ehren, Eddie Millard.«

»Ich sage Ihnen, was ich mache, Eddie. Ich nehme Ihnen die Sachen und den Lkw ab und fessele Sie. Ich werde Ihnen kein Leid zufügen. Wenn man Sie findet oder Sie sich befreien können, müssen Sie alles genau so aussagen, wie es gewesen ist. Sie bekommen dann keinen Ärger...?«

»Nein? Den Ärger habe ich längst.« In der Stimme des Mannes schwang Verzweiflung, aber auch Zorn. »Ich könnte genausogut tot sein. Meinen Job bin ich los, das ist das Mindeste. Von der Wohlfahrt abhängig. Die Polizei wird mich ausquetschen. Da könnte ich genauso gut gleich tot sein!«

Die letzten Worte brüllte er hysterisch hinaus und versuchte sich an Jan zu klammern. Er war sehr kräftig. Jan blieb nichts anderes übrig. Die Waffe traf den Fahrer an der Stirn, und ein zweitesmal, als er noch immer keine Ruhe gab. Eddie Millard seufzte tief und sank bewußtlos zusammen. Er schätzte die Lage durchaus richtig ein, sagte sich Jan, während er sich abmühte, dem Mann die Kleidung abzunehmen. Ein neues Opfer. Sind wir nicht alle Opfer? Er hatte jetzt keine Zeit, über solche Dinge nachzudenken.

Als er den schweren Mann aus dem Führerhaus schob und sich dabei bemühte, ihn möglichst vorsichtig zur Straße hinabzulassen, begann Jan zu zittern. Zu viele Dinge hatten sich in den letzten Stunden ereignet, hatten sich geradezu überstürzt. Er hatte zu viele Menschen ermordet. Es war eine brutale Galaxis, und er stand im Begriff, sich in einen brutalen

Killer zu verwandeln, wie es viele gab. Nein! Das wollte er nicht akzeptieren. Kein Mittel war durch den Zweck gerechtfertigt – aber er hatte ausschließlich in Notwehr gehandelt. Seit dem Augenblick, da er hier auf der Erde seine gute Position aufgegeben hatte, war er unwiderruflich im Aus gewesen. Als er entdeckte, daß er zu den Nutznießern eines Polizeistaats gehörte, hatte er seine Entscheidung getroffen. Das hatte ihm persönlich große Verluste beschert. Doch es gab andere, die seine Überzeugungen teilten – und die Rebellion, die sich durch die ganze Galaxis ausbreitete, war das Ergebnis. Inzwischen herrschte offener Krieg, und er gehörte zu den Soldaten. Zunächst mußte er diese Sache so einfach sehen und nicht anders. Eine genaue Analyse konnte folgen, wenn der Sieg errungen war. Und die Revolutionäre würden triumphieren, mußten triumphieren! Ein anderes Ergebnis wagte er sich nicht vorzustellen.

Eddie Millards Sachen, die er sich um den Körper gewickelt hatte, stanken nach kaltem Schweiß und waren riesig wie eine Zeltplane. Er mußte sehen, wie er damit zurechtkam. Die Mütze verhüllte den frisch rasierten Schädel. Den Mann in die gestohlene Uniform zu zwängen, kam nicht in Frage. Er mußte mit seinem schmutzigen Unterzeug auskommen. Hinter dem Sitz fand er Isolierdraht und fesselte damit dem Bewußtlosen die Hände. Das würde genügen. Er mußte ohnehin den Lkw in Kürze stehen lassen. Fliehen, etwas anderes blieb ihm nicht übrig, er mußte auf der Flucht bleiben und den Vorsprung vor seinen Verfolgern halten.

Er drehte den Schlüssel, und der Motor erwachte grollend zum Leben. Langsam bewegte sich der Lkw die schmale Straße entlang. Jan trug den Helm des Offiziers, sonst hätte er den Militärfunk nicht weiter abhören können, doch schon nach wenigen Sekunden ging ihm auf, daß das Zeitverschwendung war. Es gab einige ferne Signale, die aber allmählich erstarben.

Das Militär wußte, daß er den Funkempfänger hatte, und der Kommunikationscomputer wechselte sämtliche Frequenzen, um ihn von den Funkkommandos abzuschneiden. Jan warf den Helm auf den Boden und trat das Gas durch. Erst an der Kreuzung zur Hauptstraße verlangsamte er wieder die Fahrt. Die computerisierte Verkehrskontrolle ließ die Ampel bei seiner Annäherung auf Grün umspringen, so daß er sich problemlos in den dünnen Verkehr einfädeln konnte. Meistens große Lkws wie das Fahrzeug, in dem er saß. Die Beschilderung wies auf eine Autobahn hin. 395 Meilen bis Los Angeles, doch er fuhr an der Ausfahrt vorbei. Es bestand keine Aussicht, daß er die Polizeisperren am Rande der besiedelten Zone übertölpeln konnte.

Hellere Lichter rückten näher, und ein schwerer Sattelschlepper, der aus der Gegenrichtung kam, bog ab und fuhr quer vor ihm vorbei. Er mußte auf die Bremse treten. Gut. Eine Tankstelle mit Parkfläche und einem durchgehend geöffneten Restaurant. Jan bog in langsamer Fahrt ab und steuerte auf ein dunkles Gebäude im Hintergrund zu – eine Reparaturwerkstatt, die im Augenblick geschlossen war. Aber der Wagen paßte dahinter. So ging es. Wenigstens war er hier eine Zeitlang in Sicherheit; wenn er Glück hatte, dauerte es noch einige Stunden, bevor man den Wagen fand. Was nun?

In Bewegung bleiben. Er hatte Eddie Millards Ausweise, die ihm aber nur bei oberflächlicher Kontrolle weiterhelfen konnten. Und eine Brieftasche mit Geld darin. Banknoten, eine Handvoll Kleingeld. Er stopfte sich das Geld in die Tasche und zupfte an seinen Sachen herum, damit sie nicht zu unförmig wirkten. Wenn die Prols ihren Artgenossen in Britannien nur entfernt ähnlich waren, würde er in seiner Aufmachung bestimmt nicht auffallen. So weit, so gut. Aber was war mit der Uniform des Offiziers? Wertlos. Die allgemeine Suche konzentrierte sich bestimmt darauf. Aber die Waffe und die

zusätzlichen Magazine mit Munition? Nein, davon konnte er sich nicht trennen. Er suchte unter dem Sitz herum und fand einen schmutzigen Beutel. Der mußte genügen. Er stopfte Waffe und Munition hinein, dann schob er die Uniform samt Helm hinter den Sitz. Die Waffe unter dem Arm haltend, stieg er aus und verschloß den Wagen. Anschließend warf er den Wagenschlüssel über den Zaun. Ihm blieb keine andere Möglichkeit. Er atmete tief ein und schlenderte durch die warme Nachtluft auf die Lichter des Restaurants zu.

Jan stand zögernd in der schützenden Dunkelheit und wußte nicht recht, was er jetzt tun sollte. Er war müde und durstig – nein, nicht nur müde, sondern total erschöpft. Seit dem Augenblick, da er die Zellentür geöffnet hatte, war er nun schon auf der Flucht, meistens in Todesgefahr. Das Adrenalin hatte ihm Schwung gegeben, hatte die wachsende Müdigkeit überdeckt. Seine Augen befanden sich in Höhe des Fensterbretts, und er vermochte ins Innere zu schauen. Ein großer Raum, Nischen und Tische, ein Tresen, an dem zwei Männer saßen; sonst leer. Sollte er es riskieren und hineingehen? Es war gefährlich, doch hier war alles gefährlich. Etwas zu essen, die Gelegenheit, sich ein paar Minuten hinzusetzen und seine Gedanken zu ordnen. Das brauchte er dringend. Die Müdigkeit ließ ihn fatalistisch denken. Irgendwann würde man ihn erwischen – doch wenigstens wollte er dann einen vollen Magen haben. Er stieß sich von der Wand ab, näherte sich der Eingangstreppe und stieg die Stufen hinauf.

Während seiner anderen Besuche in den Vereinigten Staaten – wie lange war das jetzt her? – hatte er solche Lokale nicht zu Gesicht bekommen. Natürlich war er in den besten Restaurants von New York City und Detroit gewesen und hatte also keine Vergleichsmöglichkeit. Der Boden bestand aus fleckigem altem Beton. Die Männer am Tresen machten sich nicht die

Mühe, ihn anzuschauen, als er sich in die Nische setzte, die der Tür am nächsten war. Tisch und Sitze schienen aus Aluminium zu bestehen, verbeult und zerkratzt. Wie bestellte man hier; mußte er zum Tresen gehen? Oder gab es am Tisch einen Wähl- und Bestellautomaten? Die Tischplatte war durchsichtig, ein Effekt, der durch Kratzer aber beinahe aufgehoben wurde, und die Speisekarte befand sich darunter. Bei den GETRÄNKEN war Kaffee aufgeführt, aber kein Tee. Die Überschrift ESSEN führte mehrere unbekannte Bezeichnungen an. Jan versuchte auf das Wort Kaffee zu drücken, aber das schien nichts zu bewirken. Als er sich umsah, bemerkte er in der Wand einen Knopf unter einem Fernsehschirm. Danben stand: BEDIENUNG KLINGELN. Vorsichtig legte er den Finger darauf und drückte.

In der Stille des Raums war zu hören, daß irgendwo hinter dem Tresen ein Summer ertönte. Von den beiden anderen Gästen rührte sich niemand. Doch gleich darauf kam ein Mädchen um den Tresen und auf Jan zu. Sie trug eine Tafel in der Hand. Persönliche Bedienung in einem solchen Lokal! Ihre Uniform war verblaßt und fleckig wie der Boden, und sie war auch nicht so jung, wie sie aus der Entfernung ausgesehen hatte. Das spröde Haar war von grauen Strähnen durchzogen, und sie schien keine Zähne mehr zu haben; eine Empfehlung für das hier servierte Essen war sie nicht.

»Was soll's sein?« fragte sie und blickte Jan völlig desinteressiert an.

»Kaffee.«

»Was zu essen?«

Er blickte wieder auf die Speisekarte und tippte mit dem Finger.

»Hamburger.«

»Mit allem Drum und Dran?«

Er nickte, ohne zu wissen, was sie meinte. Aber sie gab sich damit zufrieden, kritzelte etwas auf ihre Tafel und verschwand hinter dem Tresen. Jan hatte in seinem ganzen Leben noch keinen ›Hamburger‹ gegessen und wußte nicht, worum es sich dabei handelte. Aber irgendwo hatte er das Wort schon einmal gehört – vielleicht in einem alten Film.

Einer der Männer warf Münzen auf den Tresen; das Geräusch ließ Jan den Kopf heben. Der Fremde stand auf und ging zur Tür, dabei warf er Jan einen kurzen Blick zu. Hatte er dabei die Augen aufgerissen? Jan vermochte es nicht zu sagen, weil er ohne zu zögern in die Nacht hinausging. Hatte er Jan erkannt? Wie denn? Oder glaubte er sich schon von allen Seiten verfolgt? Er zog den Sack auf dem Sitz dicht an sich heran und schüttelte ihn oben ein wenig auf, damit er leichter an die Waffe herankam. Anstatt sich über jeden Fremden Gedanken zu machen, sollte er sich lieber Fluchtplänen widmen.

Als einige Minuten später das Essen kam, war ihm noch nichts eingefallen. Nachdem die Kellnerin ihn bedient hatte, warf sie einen nachdrücklichen Blick auf seine Kleidung.

»Das macht genau sechs Dollar.«

So wie er aussah, mußte er bar bezahlen. Jan konnte es ihr nicht verdenken. Er zog die Handvoll grüner Scheine heraus und legte sie auf den Tisch, dann nahm er einen Fünfer und einen Einer heraus und schob ihr das Geld hinüber. Sie stopfte die Scheine in ihre Schürzentasche und ging.

Der Kaffee war heiß und schmeckte köstlich; die Flüssigkeit brannte ihm eine belebende Bahn durch die Kehle. Der Hamburger brachte ganz andere Probleme. Es schien eine Art Pappmasse mit Füllung zu sein. Messer oder Gabel waren nicht zu sehen, und Jan hatte keine Ahnung, wie er das Ding essen sollte. Schließlich überzeugte er sich, daß niemand ihn beobachtete, und biß ab. Der Geschmack unterschied sich von allem, was er bisher erlebt hatte – doch es war nicht

uninteressant. Irgendwo in der Mitte befand sich eine Schicht kaum erwärmten Hackfleischs mit etlichen Saucen und Salatstücken darauf. Es schmeckte jedenfalls großartig, und er aß den Hamburger mit der Gier eines Verhungerten. Er brauchte dazu nur wenige Minuten und leerte eben seine Kaffeetasse, als zwei Männer ins Lokal kamen.

Ohne sich umzusehen und ohne zu zögern, schoben sie sich in seine Nische und nahmen ihm gegenüber Platz. Jan stellte langsam die Tasse hin und ergriff mit der anderen Hand den Pistolengriff.

Die beiden sahen ihn nicht an; anscheinend nahmen sie gar keine Notiz von ihm. Einer zog eine Münze aus der Tasche, hob den Arm und schob das Geld in einen Schlitz unter das Fernsehgerät am Tisch. Das Gerät erwachte zum Leben und ließ blecherne Musik erschallen. Jan schaute nicht auf den Schirm; im Schutz des Tisches zog er die Waffe aus dem Beutel. Der dünne Mann, der die Münze in den Schlitz gesteckt hatte, berührte jetzt die Kontrollen und wechselte den Kanal, bis er das richtige Programm hatte, dann lehnte er sich zurück. Es lief eine Sportsendung, berichtet wurde über irgendein Rennen.

Was sollte das? fragte sich Jan. Beide Männer waren im mittleren Alter und ähnlich gekleidet wie er. Sie schienen die Speisekarte anzuschauen, drückten aber nicht auf den Bedienungsknopf. Noch hatte ihn keiner der beiden angesehen. Plötzlich störten die Worte des Fernsehansagers seine Konzentration.

»... weitere Nachrichten über die Greuelthaten der Aufständischen, die die *Alpharon* in ihre Gewalt zu bekommen versuchten und auf bestialische Weise Mitglieder der Besatzung töteten. Die Kämpfe sind beendet, und die Mörder haben das Schicksal erlitten, das sie anderen zudachten. Schnelle Gerechtigkeit von den Händen der Kameraden jener

mutigen Männer, die ihr Leben für die Heimwelt gegeben haben...«

Ein Blick auf die verkrümmt daliegenden, blutüberströmten Leichen seiner Freunde genügte. Jan schaute wieder auf die beiden Männer. Die nächsten Worte des Ansagers ließen ihn erstarren.

»Einer der Verbrecher konnte entkommen. Er heißt Jan Kulozik, und die Öffentlichkeit wird hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß der Mann äußerst gefährlich ist. Die Behörden möchten ihn gern lebend in ihre Gewalt bekommen, damit sie ihn wegen der Einzelheiten der Meutereipläne verhören können. Wer Informationen liefern kann, die zu seiner Gefangennahme führen, kann mit einer Belohnung von fünfundzwanzigtausend Dollar rechnen. Alle Bürger von Kalifornien und Arizona werden hiermit aufgefordert, nach diesem Mann Ausschau zu halten...«

Jan leistete sich einen kurzen Blick auf den Schirm. Dort schimmerte sein Gesicht, von vorn und im Profil. Vor Jahren aufgenommen, vor seiner Deportation von der Erde, doch noch immer sehr ähnlich. Als er den Kopf abwandte, mußte er feststellen, daß die beiden Männer ihn jetzt musterten.

Sie hatten die Hände offen auf den Tisch gelegt. Sie waren sich ihrer Sache sehr sicher – oder sie hatten keine Ahnung, mit wem sie sich da einließen.

»Stimmt das – was da eben gesagt wurde?« brach der dünne Mann das Schweigen. Da Jan nicht antwortete, fügte er nach kurzem Zögern hinzu: »Warum ist man hinter Ihnen her, Kulozik?«

Jans Antwort bestand darin, die Waffe über die Tischkante zu heben.

»Dies ist eine reguläre 65er Pistole ohne Lauf. Sie verschießt Raketengeschosse, die einer Kuh ein Loch in den Wanst reißen

können. Sie stehen jetzt auf und verlassen das Lokal vor mir! Sofort!«

Die beiden glitten widerspruchslos aus der Nische und drehten ihm den Rücken zu. Dann traten sie durch die Tür ins Freie, dichtauf gefolgt von Jan. Er gewann noch einen vagen Eindruck von der Gestalt, die sich seitlich in der Dunkelheit rührte und mit etwas ausholte. Er machte kehrt und wollte eben die Waffe heben, als der Hieb ihn traf.

»Ich kann nur wiederholen, was ich schon mehrmals gesagt habe«, brummte Jan.

»Dann tun Sie's!«

Es war eine andere Stimme – die Fragen aber blieben dieselben. Jan war so fest an den harten Stuhl gebunden, daß ihm Arme und Beine abgestorben waren; vor den Augen trug er eine Binde. Er hatte den Eindruck, hier schon eine Ewigkeit zu sitzen.

»Ich heiße Jan Kulozik. Ich bin an Bord der *Alpharon* zur Erde gekommen. Den Namen des Schiffes habe ich erst durch die Fernsehnachrichten erfahren. Ich gehörte zu einer Gruppe von Gefangenen, die geflohen ist. Dabei bin ich als einziger durchgekommen. Ich tötete einen Offizier...«

»Sein Name?«

»Lauca, Leutnant Lauca. Und es war kein Mord, sondern Notwehr. Das habe ich Ihnen bereits gesagt. Ich nahm ihm die Uniform und die Waffe ab und brachte einen Lkw in meine Gewalt, der von einem gewissen Eddie Millard gefahren wurde. Ich ließ den Wagen hinter der Reparaturwerkstatt stehen, ehe ich in das Restaurant ging, vor dem Sie mich überfallen haben. Und jetzt sagen Sie mir mal was. Wer sind Sie? Sie gehören doch zur Sicherheitspolizei, nicht wahr?«

»Halten Sie den Mund! Wir stellen hier die Fragen...«

Der Mann brach ab, als jemand den Raum betrat. Schritte waren zu hören, dann Stimmengemurmel. Sie kamen auf ihn zu – und Jans Gesicht brannte vor Schmerz, als das Klebeband, das vor seinen Augen lag, fortgerissen wurde. Er japste vor Schock und hielt im grellen Licht die Augen geschlossen.

»Wie lautete die Zulassungsnummer des letzten Wagens, der Ihnen in England gehörte?«

»Woher soll ich das wissen, zum Teufel? Es ist lange her.« Jan blinzelte die drei Männer an, die vor ihm standen. Zwei kannte er; es waren die beiden aus dem Lokal. »Wenn Sie von der Sicherheitspolizei sind, wissen Sie doch alles über mich. Wozu also diese Spielchen?«

Der Neuankömmling, ein hagerer Mann mit einem Kopf, der von Natur aus so kahl schimmerte, wie es der Jans nach der Zwangsrasur war, antwortete. »Wir gehören nicht nur Sicherheitspolizei. Es ist aber nicht auszuschließen, daß *Sie* ein Polizeispitzel sind. Jemand, der bei uns eingeschleust werden soll. Um unsere Leute aufzuspüren. Es liegt also in Ihrem Interesse, unsere Fragen exakt zu beantworten. Wir können Ihnen helfen – wenn Sie wirklich der Mann sind, der zu sein Sie vorgeben. Wenn nicht, müssen wir Sie töten.«

Jan musterte die Gesichter der anderen, dann nickte er langsam.

»Ich bin ebenso nervös, was Sie angeht. Sie könnten von der Polizei sein, egal was Sie sagen. Ich erzähle Ihnen also nur, was in meinen Unterlagen steht. Ich werde andere nicht kompromittieren.«

»Einverstanden.« Der Kahlköpfige sah sich einen Computerausdruck an. »Wie lautete Ihre Telefonnummer in London?«

Jan schloß die Augen und versuchte nachzudenken. Diese Frage reichte in eine andere Zeit zurück, in ein völlig anderes Leben. Er versuchte sich die Wohnung vorzustellen, den Pfortner unten im Haus, den Fahrstuhl. Er bildete sich ein, seine Wohnung zu betreten, den Höher abzunehmen...

»Null eins... zwei, drei, sechs... dreimal null, zwei. Ja, das ist die Nummer.«

Es kamen noch zahlreiche ähnliche Fragen. Die Erinnerungen kehrten allmählich zurück, und er konnte schneller antworten. Offensichtlich hatten die Leute seine Sicherheitsakte – aber wie waren sie an die Unterlage gekommen? Nur die Sicherheitspolizei konnte Zugang dazu haben! Spielte man hier mit ihm ein hinterlistiges Spiel?

»Das reicht«, sagte der Kahlköpfige und schleuderte die zusammengeklappten Endlosbogen zur Seite. »Schneidet ihn los! Wir müssen das Risiko eingehen und hoffen, daß er die Wahrheit sagt.«

Als die Fesseln fielen, mußte man Jan stützen. Bis in seine tauben Gliedmaßen das Gefühl – und der Schmerz – zurückkehrte. Jan rieb sich die wunden Beine. »Na schön«, sagte er. »Sie sind zufrieden. Aber was mich betrifft: Sie können von der Polizei sein.«

»Bei unserer Arbeit tragen wir keine Ausweise«, sagte der Glatzkopf und lächelte zum erstenmal. »Sie müssen sich also darauf verlassen, daß wir in Ordnung sind. Wenn Sie ein Agent sind, der uns von der Polizei untergeschoben wurde, dann darf ich Ihnen wahrheitsgemäß sagen, daß wir im Untergrund niemanden sonst kennen. Deshalb wurden wir ja für diese Arbeit ausgesucht. Jedenfalls muß aus der Bruderschaft jemand bei der Polizei wirken – von ihm kommt der Printout dort. Übrigens werde ich Mondschein genannt.« Er deutete auf den haarlosen Schädel und lächelte. Diesmal erwiderte Jan das Lächeln.

»Ich hoffe, Sie sagen die Wahrheit, Mondschein. Wenn Sie von der Polizei sind, kämen Sie auch ohne dieses Versteckspiel an die Dinge heran, die ich weiß. Das weiß ich ganz besonders, denn ich habe das alles schon einmal durchgemacht.«



»Und Sie sind auf den anderen Welten gewesen?« entfuhr es einem der anderen Männer, der sich nicht mehr zurückhalten konnte. »Die Rebellion! Erzählen Sie uns davon? Wir wissen darüber nicht mehr, als die amtliche Propaganda verlauten läßt.«

»Was wird denn verbreitet?«

»Nichts! Unsinn. Ein paar fehlgeleitete Irre... die Rebellion sei niedergeschlagen. Saboteure hätten die Ernte vernichtet, so daß eine Rationierung eingeführt werden mußte. Alle Aufständischen seien gefangen oder vernichtet worden...«

»Unsinn – wie Sie eben selbst sagten. Man wagt Ihnen nicht zu sagen, daß wir gesiegt haben! Wir haben die Erdleute von jeder Welt vertrieben. Sie haben nur noch die Erde.«

Während er sprach, entspannten sich die strengen Gesichter – zuerst lächelten die Männer, dann riefen sie freudig durcheinander.

»Wirklich – Sie sprechen im Ernst?«

»Ich wüßte nicht, warum ich Sie belügen sollte. Die Erde herrscht hier im Sonnensystem – doch an keinem anderen Ort mehr.«

Es war Heiligabend, Urlaub, alle Freuden der Welt zu einem Geschenkpaket verschnürt. Wenn dies Verstellung ist, sagte sich Jan, habe ich hier die besten Schauspieler der Welt vor mir. Er war davon überzeugt, daß er sich in den Händen des Widerstands befand und nicht bei der Polizei. Er sagte den Männern alles, was er wußte, und unterbrach schließlich den Strom der Fragen.

»Jetzt bin ich an der Reihe«, sagte er. »Wie kommt es, daß Sie der Polizei zugekommen sind?«

»Reines Glück«, sagte Mondschein. »Oder vielleicht ist unsere Zahl doch größer, als man allgemein annimmt. Kaum wurde die Suchmeldung über Sie verbreitet, da kam von oben die Anweisung durch, Sie nach Möglichkeit aufzuspüren. Wir

haben mehr Sympathisanten als Mitglieder. Einer dieser Leute hat Sie hier gesehen und setzte sich mit uns in Verbindung. Den Rest wissen Sie.«

»Und was jetzt?«

»Sie können bei uns eine wichtige Rolle spielen, Jan. Wenn Sie sich einverstanden erklären, uns zu unterstützen.«

Jan setzte ein schiefes Lächeln auf. »So bin ich überhaupt in diese Lage gekommen. Warum nicht? Wenn ich nicht von irgendeiner Seite Hilfe bekomme, dürfte meine Zukunft sowieso sehr kurz sein und in einer Katastrophe enden.«

»Gut. Dann schaffen wir Sie sofort hier heraus. Ehe die Gegenseite merkt, daß Ihnen geholfen wird. Ich weiß nicht, wie das ablaufen wird – und will es auch gar nicht wissen. Wir haben hier Kleidung für Sie. Ziehen Sie sie an, während ich mal telefonieren gehe.«

Jan zog die dünne Baumwollhose und das Hemd an. Er war froh, die Militärstiefel loszuwerden, die unerträglich eng geworden waren. Die offenen Sandalen waren eine große Erleichterung. Einer der Männer verließ den Raum und brachte ein Käppi mit, an dem in gelben Buchstaben DODGERS stand.

»Setzen Sie das Ding auf«, sagte er. »Verdecken Sie den kahlrasierten Schädel, bis das Haar nachwächst. Wir haben hier ein bißchen Selbstgebrannten Bourbon. Würde uns freuen, wenn Sie einen mit uns heben.«

»Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite«, sagte Jan und nahm einen Plastikbecher mit der hellen Flüssigkeit entgegen, die sehr kräftig war. »Auf die Freiheit! Möge die Erde sie eines Tages mit den Sternen teilen!«

»Darauf kann man getrost trinken.«

Jan leerte gerade seinen dritten Bourbon – der jetzt schon besser schmeckte und ihm ein wohliges Gefühl vermittelte –, als Mondschein zurückkehrte.

»Wir müssen uns beeilen«, sagte er. »Es wartet jemand auf Sie. Wir müssen zu Fuß gehen. Sämtliche Fahrzeuge werden durchsucht.«

Es war nicht weit, und die frische Nachtluft setzte Jan den Kopf wieder zurecht. Durch dunkle Nebenstraßen ging es voran. Mondschein blickte immer wieder auf seine Uhr und ließ die Männer das letzte Stück im Trab laufen.

»Müssen zu einer bestimmten Zeit am Ziel sein. Ich lasse Sie vor einer Tür stehen. Sobald ich außer Sicht bin, klopfen Sie an! Man wird Sie einlassen. Viel Glück, Jan! Hier ist es.«

Sie befanden sich an einem kleinen Nebeneingang zu einem sehr großen Gebäude. Die Männer gaben sich schnell die Hand und gingen weiter. Jan klopfte einmal leise, und die Tür ging auf. Drinnen war es dunkel.

»Kommen Sie, schnell!« flüsterte eine Stimme. Als die Tür geschlossen wurde, schien die Dunkelheit noch zuzunehmen.

»Hören Sie«, sagte der Unsichtbare. »Sie gehen durch die Tür und befinden sich in einer Garage. Voller Anhänger für Sattelschlepper. Die fahren heute nacht noch weiter. Alle Wagen sind versiegelt, denn sie stehen unter Zollverschluß. Man wird sie nicht durchsuchen. Der dritte von der Tür ist hinten offen. Gehen Sie hin, steigen Sie ein! Wir haben Plomben, da merkt niemand, daß das Fahrzeug offen war. Steigen Sie ein, ich mache hinter Ihnen zu. Es ist wichtig, daß Sie mein Gesicht nicht sehen. Am anderen Ende werden Sie dann herausgeholt, in Los Angeles. Geben Sie sich ganz natürlich, wenn Sie durch die Garage gehen, vielleicht sind andere Männer unterwegs. Aber niemand wird Sie belästigen, wenn Sie sich ganz normal verhalten. Und lassen Sie sich nicht beobachten, wie Sie hinten einsteigen, sonst sind Sie erledigt. Warten Sie mal einen Moment, ich schaue mich um.«

Eine zweite Tür ging einen Spaltbreit auf, und Jan sah den Umriß eines Kopfes vor dem Licht. Der andere schaute einen Augenblick lang hindurch, dann trat er zur Seite.

»Jetzt schnell!« sagte die Stimme. »Und viel Glück.«

Das Gebäude war riesig; aus der Ferne dröhnte das Wummern eines schweren Motors herüber. Reihen von Lkws, die jeweils mit einem Container beladen waren, erstreckten sich in die Ferne. Jan ging auf das nächste Fahrzeug zu, als gehöre er in die Garage. Das Motorengeräusch erstarb und wurde von einem metallischen Hämmern abgelöst. Als er den dritten Wagen erreichte, sah er sich unauffällig um; niemand war zu sehen. Er zog die schwere Tür auf und stieg hinauf. Als er die Tür hinter sich schloß, gewährte er kurz die Umrisse zahlreicher Kisten, die hoch aufgestapelt den größten Teil des Containers füllten und ihm nur wenig Platz ließen. Minuten später wurde die Tür von draußen ganz zugemacht und verriegelt.

Es war dunkel, warm und ungelüftet. Zuerst setzte er sich mit dem Rücken gegen die Wand, mußte aber feststellen, daß diese Stellung unbequem war. Mit Hinlegen ging es besser, und er benutzte seinen Arm als Kissen. Ohne es zu merken, schlief er ein und wachte auch nicht auf, als rückwärts eine Zugmaschine herbeifuhr und sich mit dem Ladeschlepper verband. Das große Fahrzeug ruckte an und rollte auf die Straße hinaus; Jan schlief weiter. Er erwachte erst, als der Lkw zitternd und mit zischenden Luftdruckbremsen anhielt. Er blinzelte in die Dunkelheit und verspürte bohrende Angst, bis ihm die Ereignisse der letzten Stunden einfielen und er sich klar machte, wo er war. Angstvoll hielt er den Atem an, als draußen jemand an den Stangen rüttelte, die die Tür verschlossen. Wenn man den Wagen öffnete, hatte man ihn – dann war alles vorbei. Abwartend hockte er in der Dunkelheit und atmete erst auf, als der Sattelschlepper sich wieder in Bewegung setzte.

Wenn das die Kontrolle gewesen war, hatten sie es geschafft. Je länger die Fahrt dauerte, desto mehr wich Jans Spannung. Das leichte Rütteln verführte ihn zum Schlafen, und er wehrte sich nicht dagegen.

Jan wälzte sich auf der harten Fläche hin und her, kam aber erst wieder richtig zu sich, als der Wagen das nächstmal hielt. Es gab eine kurze Unterbrechung, dann ging die Fahrt weiter. Eine Polizeisperre vor einer Stadt? So wäre es in Britannien gewesen; man mußte damit rechnen, daß die Sicherheitspolizei hier mit ähnlichen Mitteln arbeitete. Beim nächsten Stop hörte Jan wieder Geklapper an den Türriegeln dicht neben sich und war darauf vorbereitet, als die großen Flügel aufschwangen. Tropisch helles Licht bestürmte seine Augen, die er mit der Hand abschirmte.

»Kommen Sie raus, Meister, Sie sind hier am Ziel!« sagte eine heisere Stimme. Jan ließ sich zu Boden gleiten und blinzelte den uniformierten Polizisten an, der vor ihm stand. Gefangen! Er machte kehrt, um loszulaufen, doch die große Hand des Mannes packte ihn am Arm und zog ihn herum.

»Machen Sie keinen Unsinn! Setzen Sie sich hinten in den Streifenwagen! Legen Sie sich auf den Boden! Man hat mir befohlen, Ihretwegen meine Tarnung aufzugeben, Meister – ich hoffe nur, daß es sich lohnt.« Er zerrte Jan auf einen schwarz-weißen Wagen zu, der mit Lichtern und Sirenen bestückt war und hinter dem Lkw in der schmalen Gasse parkte. Die hintere Tür stand offen; Jan stieg ein und ließ sich zu Boden fallen. Gleich darauf wurde die Tür hinter ihm zugeknallt. Der Polizist stieg vorn ein und fuhr mit hoher Geschwindigkeit rückwärts aus der Gasse. Er bremste mit quietschenden Reifen und fuhr los. Als sie unterwegs waren, entspannte sich der Fahrer sichtlich und warf einen Blick über die Schulter auf Jan.

»Stimmt es wirklich, was Sie den anderen gesagt haben, daß alle Planeten, na, wie nennt man das...?«

»Frei sind? Ja, 'sie sind frei. Diesen Aufstand konnte niemand niederschlagen.«

»Na, das ist ja mal eine gute Nachricht. Vielleicht ist das Ganze ansteckend, vielleicht bekommen wir hier auf der guten Mutter Erde auch mal eine Portion davon ab. Die Leute, zu denen Sie kommen, könnten davon einiges gebrauchen. Ich liefere Sie den Spooks aus. Keine Ahnung, wie wohl Sie sich da fühlen werden, aber ein Weilchen werden Sie dort sicher sein.«

Spooks? dachte Jan. Gespenster? Wovon redete der Mann?

»Ich weiß nicht, wen Sie meinen.«

»Sie reden wie ein Engländer. Sind Sie so was?«

»Ja, ich bin in England geboren worden. Aber dort bin ich schon vor längerer Zeit weggegangen.«

»Sie reden genauso, wissen Sie, wie in den Filmen. Na, ich weiß nicht, wie die Dinge dort stehen, wo Sie herkommen, Mr. Brite, aber hier bei uns, na, da dürfte alles anders sein. Wir fahren nach New Watts. Wenn Sie das sehen, wissen Sie gleich, was ich meine. Schauen Sie sich mal um. Ich bleibe stehen, und sie heben kurz die Nase und schauen es sich an.«

Sie fuhren langsam weiter und hielten vorsichtig. »So, jetzt«, sagte der Polizist.

Vorsichtig richtete Jan sich auf und stellte fest, daß sie neben einer Reihe kleiner Häuser parkten. Die Gebäude waren früher einmal anziehend gewesen, jetzt aber verlassen und halb eingestürzt, ohne Fenster und mit eingesunkenen Dächern. Auf der anderen Seite der Straße erstreckte sich ein hoher Drahtzaun, dahinter Ödland, Hügel verbrannter Erde, auf der nur da und dort Grasbüschel und Unkraut gedieh. Gut hundert Meter dahinter ragte ein zweiter, identischer Zaun auf. Dahinter lagen Gebäude, Wohn- und Bürohäuser. Jan

vermochte keine Einzelheiten auszumachen, die Bauten sahen aber ziemlich heruntergekommen aus.

»Kopf weg!« befahl der Polizist. »Das ist Ihr Ziel. Sieht von hier aus gar nicht übel aus...« Er lachte, nicht belustigt, sondern eher ironisch. »Wir fahren jetzt zu einem Kontrollpunkt. Aber die Jungs dort kennen mich und werden mich durchwinken. Ich stelle mal den Jauler an, damit sie glauben, ich bin auf Alarmfahrt.«

Der Wagen schoß los, und die Sirene begann zu winseln. Der Wagen änderte die Fahrtrichtung, wurde schneller, hüpfte über etwas Hartes auf der Straße und setzte die Fahrt fort. Nach einer Weile hörte der Sirenenlärm auf, und der Polizist nahm den Fuß vom Gas.

»Halten Sie sich bereit«, sagte der Fahrer. »Ich werde hübsch langsam rollen, aber nicht halten. Sie werfen sich raus, wenn ich Ihnen das Kommando gebe. Sie finden sich dann dicht bei einer kleinen Gasse zwischen einigen Höfen. Gehen Sie da hinein, man wird Sie abholen.«

»Vielen Dank für die Hilfe.«

»Danken Sie mir erst, wenn Sie wissen, in was Sie sich einlassen. Jetzt!«

Jan zog am Griff und schob die Tür auf. Er sprang hinaus, und der Griff wurde ihm aus der Hand gerissen, als der Wagen wieder beschleunigte; die abrupte Bewegung ließ die Tür zuknallen. Der Streifenwagen verschwand um die nächste Ecke. Jan betrachtete die wackeligen Holzzäune, die sich zu beiden Seiten eines festgetretenen Lehmweges erstreckten. Er befolgte die erhaltenen Anweisungen und schritt den Weg entlang. Dabei hatte er das Gefühl, beobachtet zu werden, konnte aber niemanden ausmachen. Türen waren in die Zäune eingelassen, und als er an einer vorbeikam, schwang sie auf.

»Hier rein!« rief eine rauhe Stimme.

Jan fuhr herum und betrachtete den Mann und die beiden anderen hinter ihm. Alle drei waren mit Pistolen bewaffnet, die sie auf ihn gerichtet hatten. Alle drei hatten pechschwarze Haut.

»Sind Sie der, wo im Raumschiff gekommen sein soll?« fragte der erste. Jan nickte, und der andere schwenkte die Waffe. »Dann komm' Sie rein, damit Sie uns drüber erzählen können!«

Die drei nahmen ihn in die Mitte und schoben ihn in das Haus, einen feuchten Korridor entlang und in einen Innenraum. Jan hörte, wie Riegel hinter ihm verschlossen wurden. Das Zimmer hatte verhängte Fenster und war muffig und leer bis auf einen runden Holztisch und wacklige Stühle. Einer der Männer zerrte ihn am Arm zu einem Stuhl und fuchtelte dann mit der langen und ziemlich abgenutzten Pistole vor Jans Gesicht herum.

»Sie Spion!« sagte er zornig und fauchte die Worte zwischen zusammengekniffenen Zähnen hervor. »Sie verdammter Spion...«

»Nun laß schon, genug davon«, sagte ein älterer Mann und zupfte den Zornigen vorsichtig an der Schulter. Widerstrebend ließ der von seinem Opfer ab, und der ältere Mann nahm gegenüber Jan Platz.

»Problem is', die Bull'n haben Sie hergebracht, das gefällt ihm nicht. Na, wem gefällt das schon? Ich heiße Willy. Sie wer'n Jan genannt, sah Ihr Bild im Fernseher.«

Jan nickte und versuchte den Dialekt des anderen zu verstehen, der ihm so fremd klang wie der Dialekt von Glasgow.

»Fernseher sagt, Sie komm' von den Sternen. Wenn das stimmt, sagen Sie uns, was draußen so läuft.«

Wieder schildert Jan den Erfolg der Rebellion. Der Mann lauschte konzentriert seinen Worten und beugte sich dabei vor; immer wieder mußte Jan Sätze wiederholen; anscheinend hatten diese Leute mit seinem Dialekt ebenfalls Probleme. Wieder begann die Müdigkeit ihn einzuholen, und die Kehle wurde ihm trocken. Als er um Wasser bat, gab Willy einem Mann ein Zeichen.

»Hab'n Sie auch Hunger?« fragte er. Jan nickte, und Willy rief Befehle durch die offene Tür.

Das Essen war seltsam, aber sättigend. Irgendein gekochtes Gemüse, weiße Bohnen mit schwarzen Flecken darauf und ein Brocken Fleischersatz, der schon ziemlich alt sein mußte. Die Männer schauten zu, während er aß, und unterhielten sich angeregt miteinander.

»Was wir wissen woll'n«, sagte Willy schließlich. »Gibt's Brüder bei den Sternenvölkern?«

»Ich verstehe die Frage nicht.«

»Schwarze. Schwarze Leute wie wir. Oder sind's wieder nur die Weiß'n, die sich da an die Gurgel gehen?«

Es schien eine wichtige Frage zu sein, und es wurde still im Zimmer, während Jan seine Mahlzeit beendete und den Teller zurückschob.

»Vielen Dank. Ich hatte großen Hunger.« Er überlegte einen Augenblick lang. »Zunächst möchte ich mal von mir aus eine Frage stellen. Ist jeder hier in – wie heißt der Ort doch gleich? – New Watts? Sind hier alle Leute schwarz?«

»Und ob!«

»So ist es auf den Planeten nicht. Ich meine, ich habe noch nie erlebt, daß die Menschen nach Ihrer Hautfarbe voneinander getrennt wären. Hier auf der Erde, ja, da gibt es unterschiedliche Hautfarben unter der Eingeborenenbevölkerung von Afrika und Asien, das heißt, es gibt unter geographischen Gesichtspunkten Trennungen nach

rassischen Eigenarten. Doch wenn ein Volk erst einmal zu den Planeten gebracht worden ist, brechen diese Barrieren nieder. Sie sind nicht mehr wichtig. Es gibt genügend andere Probleme...«

»Sie reden da'n bißchen schnell«, sagte Willy. »Woll'n Sie uns einreden, da draußen wär'n alle farbenblind? Alle Hautfarben mengen sich zusamm?«

»Ja. Selbstverständlich. Wissen Sie, Hautfarbe ist da oben nicht wichtig.«

»Hier dafür um so mehr!« sagte Willy und klatschte sich auf das Knie. Die Männer lachten laut auf. Jan lächelte. Er wußte nicht recht, wo hier der Witz versteckt war.

»Hoffe nur, daß Sie auch die Wahrheit red'n«, sagte Willy, und einer der Männer fügte ein lautes »Amen!« hinzu. »Is' nur schwer vorstellbar, meine ich. Sie sollten's mal mit dem Prediger red'n. Der spricht so Ihre Sprache. Der wird uns sagen, wo's langgeht.«

Jan wurde von den Männern, die noch immer ihre Waffen in den Händen hielten, aus dem Zimmer geführt. Die Pistolen waren alt und oft gebraucht, im Grunde Museumsstücke. Sie erreichten ein anderes Zimmer im Haus, ein Schlafzimmer, in dem farbige Kleinkinder auf bunten Bettdecken saßen. Die Kleinen und eine alte weißhaarige Frau blickten den Männern stumm starrend nach. Es gab hier einen Ausgang, ein primitiv in die Wand geschlagenes Loch. Es führte durch eine Art Tunnel zu einem anderen Haus. Als sie auf diese Weise vier Gebäude passiert hatten, erkannte Jan, daß sämtliche Häuser miteinander verbunden sein mußten und das Ganze folglich ein einziges ausgedehntes Gebäude war. Endlich erreichten sie eine geschlossene Tür, an die Willy vorsichtig klopfte.

»Herein!« rief eine Stimme. Jan wurde durch die Tür in einen weiten Raum geschoben, dessen Wände voller Bücherregale waren. Der Unterschied zu den anderen Unterkünften, die er

hier gesehen hatte, war erstaunlich. Es hätte sich um die Bibliothek eines Universitätsprofessors handeln können. Der Schreibtisch war mit Papieren und geöffneten Büchern übersät, gerahmte Grafiken hingen an den Wänden, und in der Ecke stand sogar ein Erdglobus. Weiche Stühle, und hinter dem Tisch der Professor, bequem zurückgelehnt, ein Farbiger, wie alle anderen.

»Vielen Dank, Willy«, sagte er. »Ich rede mit dies'm Jan für mich.«

»Geht das auch in Ordnung...?«

»Aber klar. Lass'n Sie nur einen Mann vor der Tür stehen, damit ich ruf'n kann, wenn's nötig ist.«

Als die Tür zugefallen war, stand der Mann auf, um Jan die Hand zu geben. Er war von mittlerem Alter und hatte einen Vollbart und langes Haar, beides von grauen Strähnen durchzogen. Seine Kleidung war dunkel und konservativ und paßte zu dem Priesterkragen.

»Ich bin Reverend Montour, Mr. Kulozik. Es ist mir eine große Freude, Sie hier begrüßen zu können.«

Jan erwiderte den Händedruck und konnte zur Antwort lediglich nicken. Die Aussprache des Mannes war plötzlich frei von jedem Dialekt; der Reverend äußerte sich fließend, mit gebildeter Stimme.

»Bitte setzen Sie sich. Darf ich Ihnen ein Glas Sherry anbieten? Er wird aus hiesigem Wein gewonnen. Müßte Ihnen gefallen.«

Jan kostete den Sherry, der wirklich ziemlich gut war, und blickte sich in dem Zimmer um.

»Verzeihen Sie, wenn ich starre«, sagte er. »Aber es ist Jahre her, daß ich in einem solchen Raum gewesen bin. Ich bewundere Ihre Büchersammlung.«

»Vielen Dank. Die meisten Bände sind Jahrhunderte alt und ziemlich selten. Jede Seite ist einzeln präserviert worden.«

»Vernichterbücher, ach, wirklich? Darf ich mal schauen? Vielen Dank.« Er stellte das Glas ab und trat an die Regale. Die Einbände waren abgenutzt und stellenweise sichtlich wieder instandgesetzt worden, viele Titel konnten auf dem Rücken nicht mehr entziffert werden. Er hob den Arm, nahm ein Buch heraus, das ihm noch ziemlich intakt zu sein schien, und schlug vorsichtig die Titelseite auf. »DAS MITTELALTER 395-1500.« Vorsichtig drehte er die Seite und entdeckte dort den Vermerk »Copyright 1942«.

Er mußte sich bemühen, seine Stimme nicht ehrfürchtig klingen zu lassen, als er sagte: »Dieses Buch... ist über fünfhundert Jahre alt! Ich wußte gar nicht, daß es so etwas noch gibt.«

»O ja, das versichere ich Ihnen, und es gibt viele vergleichbare Bände. Aber ich verstehe Ihre Gefühle. Sie sind Brite, nicht wahr?«

Jan nickte.

»Dacht ich's mir. Ihr Akzent, und dann der Begriff »Vernichten«. Soviel ich weiß, wird dieses Wort in Ihrem Land allgemein benutzt. Sie müssen sich klarmachen, daß ich diese Bücher wegen der unterschiedlichen Wege besitze, die während der von den Historikern Retrozession genannten Periode eingeschlagen wurden. Damals erlebten die verschiedenen Länder und Regionen der Welt denselben Niedergang, doch sie stellten sich unterschiedlich darauf ein, wobei man im allgemeinen den bestehenden sozialen Unterscheidungen folgte. Großbritannien, eine traditionell klassenorientierte Gesellschaft, benutzte das historische Klassensystem, um die starre Struktur zu festigen, die heute noch existiert. Die herrschende Elite hatte im Grunde niemals etwas übrig gehabt für die Bildung der Massen und war mehr als erleichtert, als die physischen Umstände diese Notwendigkeit beiseite fegten. Aber werden Bildung und

Information erst einmal eingeschränkt, gibt es für diesen Prozeß kein Ende. Soviel ich weiß, haben die meisten britischen Bürger heute keine Ahnung, wie die Geschichte wirklich aussieht – ganz zu schweigen von der Welt, in der sie leben. Ist das zutreffend?«

»Sehr sogar. Daß ich zufällig auf diesen Umstand stieß, war der Anfang einer Reihe von Ereignissen, die mich, nun ja, in dieses Zimmer geführt haben.«

»Ich verstehe. Konformität muß in einem System wie dem Ihren intellektuell sehr schwer zu ertragen sein. Hier ging die Geschichte einen gänzlich anderen Weg – es gibt eben viele Pfade zur Tyrannei. Amerika hatte kein Klassensystem, aber schon seit jeher ein System vertikaler Beweglichkeit, das im wesentlichen auf Geld basiert. In gewisser Weise galt bei uns der Spruch, daß nicht die Abstammung, sondern das Bankkonto über den gesellschaftlichen Status bestimmte. Davon waren die physisch sichtbaren Minoritäten allerdings ausgenommen. Iren, Polen, Juden, traditionell isolierte Minderheiten, wurden erst nach einigen Generationen voll integriert, weil ihr rassischer Typus sich mit der allgemeinen Bevölkerung verschmelzen ließ. Anders dagegen die dunkelhäutigen Rassen, die ihren Platz am unteren Ende der Gesellschaft erhielten und dort über wiederholte Zyklen physischer und erzieherischer Auszehrung hindurch bleiben mußten. So sah die Lage aus, als die Retrozession einsetzte, und endete mit dem Land in seiner heutigen Verfassung.«

Er griff nach dem Sherry-Krug. »Ihr Glas ist leer; ich bin leider ein schlechter Gastgeber. Wollen Sie noch etwas?«

»Ja, bitte, aber nicht zuviel. Aber erzählen Sie weiter! Ich bin jahrelang auf einem Planeten gewesen, der der schlimmste kulturelle Hinterhof des Universums war. Ihre Worte, ein solches Gespräch, Sie ahnen ja nicht, wie mir zumute ist...«

»Ich glaube, ich kann es mir vorstellen. Ich empfand ähnlich, als ich mein erstes Buch aufschlug. Und es war dieser Wissensdurst, der mich in diesen Raum führte, in die Stellung, die ich heute inne habe. Ich möchte genau wissen, warum die Welt so war und nicht anders. Ich hatte gute Gründe, sie zu hassen – doch zugleich wollte ich sie verstehen. Wie gesagt, die Retrozession verstärkte die traditionellen Trennungen noch mehr. Ihr britischer Polizeistaat entstand aus einem zu großen Quantum an Freundlichkeit, aus dem Versuch, dafür zu sorgen, daß jeder zumindest das Existenzminimum erhält, die Nahrung, um am Leben zu bleiben, wenn auch sonst nicht viel. Aber sobald der Staat erst einmal alles steuert, nun, dann haben die Männer, die den Staat kontrollieren, die absolute Macht. Sie selbst haben sicher inzwischen gemerkt, daß diese Männer eine derartige Macht nie mehr so einfach aus der Hand geben wollen. Hier bei uns lief alles ganz anders. Es gehörte zu den amerikanischen Traditionen, die Bedürftigen für faul zu erklären und davon auszugehen, daß ein Arbeitsloser arbeitslos sei, weil er nicht arbeiten wolle. Die Retrozession führte zum absoluten Sieg des *Laissez-Faire* – das heißt, des institutionalisierten Egoismus in Potenz. Verblüffend, welchen Unsinn die Menschen zu glauben bereit sind, wenn sie ihr eigenes Interesse gefördert sehen. Es gab damals tatsächlich Anhänger einer intellektuell verwerflichen Theorie, die Monetarismus genannt wurde, einer Theorie, die die Reichen noch reicher werden ließ und die Armen noch ärmer, indem anstelle intelligenter Maßnahmen eine völlig unhaltbare Wirtschaftstheorie angewendet wurde.«

Montour seufzte bei diesem Gedanken und trank einen kleinen Schluck Sherry.

»Es kam also, was kommen mußte. Als Nahrungsmittel und Energie knapp wurden, behielten die Reichen zuerst das meiste für sich – dann alles. Schließlich hatte dies schon in den Jahren

vor dem Zusammenbruch zur nationalen Politik gehört: Amerika verbrauchte damals den größten Teil des Erdöls der Welt und scherte sich den Teufel um die Bedürfnisse anderer Länder. Wer kann es dem einzelnen also verdenken, wenn er denselben Weg einschlug? Ein Land, das seine Bürger an mangelnder medizinischer Versorgung sterben läßt, nur weil sie es sich nicht leisten können, kommt in moralische Bedrängnis. Es gab Aufstände, Tote, neue Demonstrationen. Überall Waffen – das gilt übrigens auch heute noch. Die Folge war eine geteilte Nation – die Braunen und Schwarzen leben in Ghettos hinter Stacheldraht, so wie Sie es hier erleben. In ihren Enklaven bauen sie einen gewissen Anteil Nahrungsmittel für sich an oder verdienen sich etwas hinzu auf den wenigen primitiven Arbeitsstellen, die noch nicht technisiert worden sind. Sie sterben als Kinder oder haben eine erschreckend niedrige Lebenserwartung. Die Vorteile der technologischen Gesellschaft pflanzen sich nicht bis zu ihnen fort. Im Gegensatz zu Ihrem Land wird kein Versuch unternommen, die Geschichte ihres physischen Status vor den Leuten zu bemänteln. Die Unterdrücker wollen, daß die Unterdrückten genau wissen, was mit ihnen geschehen ist. Damit sie nicht so dumm sind, die ganze Sache eines Tages noch einmal zu versuchen. Sie dürfen sich also nicht wundern, wenn wir uns für die Rebellion der Planeten interessieren. Wir freuen uns auf den Tag, da sie sich auf die Erde ausbreitet.«

Jan konnte nur nicken.

»Bitte entschuldigen Sie die unverschämte Frage – aber ich verstehe nicht, weshalb die herrschenden Mächte zugelassen haben, daß Sie eine Bildung erhielten.«

Montour lächelte. »Das haben sie nicht gestattet. Mein Volk kam ursprünglich als Sklaven in dieses Land. Ohne jede Bildung, ihrer Herkunft und Kultur entrissen. Was wir seither erreicht haben, geschah *trotz* der Stellung, die unsere Herren

uns zudachten. Als der Zusammenbruch begann, hatten wir nicht die Absicht, Dinge, die wir mühsam errungen hatten, so einfach aufzugeben. Während wir als Volk noch unterdrückt wurden, machten wir dennoch einen Reifeprozess durch. Wenn man uns alles nahm außer unserer Intelligenz – nun, dann mußten wir uns eben einzig und allein auf unsere Intelligenz verlassen. Darin fanden wir Gelegenheit, das Beispiel einer anderen unterdrückten Minderheit nachzuleben – der Juden. Seit Jahrhunderten haben sie ihre Kultur und Traditionen durch Religion und Respekt vor dem Wissen am Leben erhalten. Wer religiös war, wer Bildung besaß, wurde auch respektiert. Wir hatten unsere Religion, und auch bei uns gab es Professoren und Lehrer. Unter dem Druck der Umstände verschmolzen die beiden miteinander. Den intelligentesten Jungen wird heute die Ehre zuteil, in den Geistlichenstand zu treten, wenn sie volljährig werden. Meine Jugendjahre verbrachte ich in jenen Straßen. Ich spreche die Ghettosprache, die sich entwickelt hat, seit wir von der Hauptader des Lebens abgeschnitten wurden. Zu meiner Bildung gehört es aber auch, daß ich die Sprache des Unterdrückers beherrsche. Wenn die Rettung nicht in meiner Generation kommt, werde ich mein Wissen an jene weitergeben, die mir nachfolgen. Aber ich weiß – ich glaube –, daß es eines Tages dazu kommt.«

Jan leerte sein Glas und stellte es hin; mit einer Handbewegung gab er dem anderen zu verstehen, daß er nichts mehr trinken wollte. Die schnelle Folge der Ereignisse hatte ihn betäubt; sein Verstand war beinahe ebenso erschöpft wie sein Körper, seine Gedanken drehten sich im Kreis. Was für ein beengtes Leben manche Menschen doch führen mußten! Die Prols in Britannien wurden wenigstens ernährt und geschützt wie eine Viehherde – solange sie diese viehgleiche Rolle hinnahmen. Während die Menschen in den schwarzen Ghettos von Amerika solche Unterstützung nicht erhielten.

Dafür wußten sie wenigstens, wer und was sie waren. Doch zu diesem Wissen kam die Tatsache, daß sie in einem Zustand ständiger Rebellion leben mußten.

»Ich weiß wirklich nicht in welchem System es sich schlechter leben läßt«, sagte Jan, »in Ihrem oder meinem.«

»Man sollte kein System der Unterdrückung akzeptieren. Dabei gibt es in der Welt noch schlimmere Staaten. Das große sozialistische Experiment in der Sowjetunion stand unter dem Unstern des zaristischen Erbes, das obszöne Wahnsinnsmaßnahmen wie interne Pässe und Arbeitslager zuließ. Ob der Staat dort verkümmert wäre, wie es Marx vorhergesagt hat, werden wir nie erfahren. Doch als die Retrozession kam, hatte man drüben die ursprünglich rein bäuerlich ausgerichtete Wirtschaft noch immer nicht ganz industrialisiert. So war die Rückkehr zu einer beinahe feudalen Kultur nicht schwierig. Viele sind dabei gestorben – doch in Rußland hat es immer viele Tote gegeben. Die Kommissare und die hohen Chargen der Partei nahmen die Plätze des Adels ein. Die Titel hören sich heute anders an, doch würde aus der Vergangenheit ein Zar in unsere Zeit versetzt, könnte er sich dort durchaus wohl fühlen.«

»Die Rebellion muß sich über die Erde ausbreiten«, sagte Jan.

»Da bin ich Ihrer Meinung. Und für diesen Tag müssen wir arbeiten...«

Plötzlich sprang die Tür auf, und Willy stand auf der Schwelle, schweratmend, in jeder Hand eine Waffe.

»Ärger«, sagte er. »Schlimmer Ärger! So dick hab' ich's noch nicht erlebt.«

»Was'n los?« fragte Montour und wechselte sofort wieder in den breiten Dialekt seines Volkes.

»Überall sind'se. Mehr Bullen hab' ich noch nie auf'n Haufen gesehen. New Watts ist total umstellt, die Kerle schießen auf alles, was sich bewegt. Mit großen Hitzekanonen brenn'se sich'n Weg rein...«

Seine Worte gingen im fernen Brausen einer Fusionskanone unter, überlagert vom scharfen Knall der Gewehre. So weit war das Geschehen gar nicht mehr entfernt. Ein Knoten der Angst ballte sich in Jans Magen zusammen, und er hob den Blick und bemerkte, daß beide Männer ihn anschauten.

»Man hat es auf mich abgesehen«, sagte er. Reverend Montour nickte.

»Durchaus möglich. Ich kann mich nicht erinnern, wann sie das letztemal mit solchem Aufwand gegen uns vorgegangen sind.«

»Dann ist eine weitere Flucht sinnlos. Die Fusionswaffen brennen die alten Gebäude mühelos nieder. Ich stelle mich.«

Montour schüttelte den Kopf. »Wir haben Verstecke für Sie. Im Vorrücken löschen die Soldaten ihre Brände. Sie verwenden die Kanonen nur, um sich Zugang zu verschaffen.«

»Tut mir leid. So machen wir es nicht. Ich habe in der letzten Zeit schon zu viele Menschen sterben sehen. Ich möchte mir keine weiteren Opfer auf das Gewissen laden. Ich gehe den Soldaten entgegen. Sie werden mich nicht umstimmen können.«

Montour verweilte einen Augenblick reglos, dann nickte er. »Sie sind ein mutiger Mann. Ich wünschte, wir hätten mehr für

Sie tun können.« Er wandte sich an Willy. »Laßt die Knarren hier liegen, und zeig dem Herrn, wo die Bull'n sind!«

Die beiden Waffen polterten zu Boden. Jan ergriff die Hand des Gelehrten. »Ich werde Sie nicht vergessen«, sagte er.

»Ich Sie auch nicht.« Montour zog ein fleckenlos weißes Taschentuch aus der Brusttasche. »Nehmen Sie das mit. Die Leute neigen dazu, erst zu schießen und dann zu verhandeln.«

Willy, der aufgebracht vor sich hin brummte, führte Jan durch das verwirrende System der Gänge zwischen den Häusern. Sie mußten zur Seite treten und zwei Bewaffnete vorbeilassen, die einen dritten schleppten, dessen Kleidung blutdurchtränkt war. Es gab kein Ende, sagte sich Jan, das Kämpfen war niemals vorbei.

»Die verdammten Bullen direkt da draußen«, sagte Willy, deutete auf eine Tür, machte kehrt und eilte in die Richtung, aus der sie gekommen waren.

Jan schüttelte das Taschentuch auseinander und stellte sich seitlich neben der Tür auf, die er aufschob. Gleichzeitig schlug eine Salve von Raketengeschossen durch die Türfüllung und raste kreischend durch den Gang.

»Nicht schießen!« brüllte er und schwenkte das weiße Tuch in die Öffnung. »Ich komme!«

Ein schriller Pfiff ertönte, und allmählich verstummte die Schießerei. Eine Lautsprecherstimme ertönte. »Machen Sie langsam die Tür auf! Kommen Sie einzeln heraus! Hände über dem Kopf. Wenn Sie die Hände nicht über dem Kopf haben und wenn ich mehr als einen Mann auf einmal sehe, werde ich schießen. In Ordnung – jetzt!«

Jan verschränkte die Finger auf dem Kopf und schob mit der Zehenspitze die Tür auf. Dann trat er langsam vor und stellte sich der Reihe der Polizeibeamten, die hinter ihren Masken roboterhaft unpersönlich wirkten; aller Waffen waren auf ihn gerichtet.

»Ich bin allein!« rief er.

»Das ist er!« brüllte jemand.

»Ruhe!« befahl der Sergeant. Er steckte seine Waffe ein und winkte Jan zu sich. »Aber langsam und vorsichtig – so ist's richtig. Emerson, fahren Sie den Wagen nach vorn!«

Er packte mit geübter Bewegung Jan am rechten Arm, zog ihn auf den Rücken und ließ die Handschellen zuklicken, erst an einem Handgelenk, dann am anderen. Als er Jan vorwärts zerrte, gruben sich seine Finger tief in die Haut.

Der geschwärzte Boden war noch warm, als sie durch die Lücken im Draht zum wartenden Streifenwagen gingen. Der Sergeant drückte Jan den Kopf nach unten, als er ihn auf den Rücksitz schob und nach ihm einstieg. Gummi kreischte, als der Wagen heftig anfuhr.

Sie fuhren stumm. Jan war niedergeschlagen. Ihm fielen keine Worte mehr ein. Er wußte, was ihn erwartete. Da er ursprünglich von der Erde stammte, würde die Sicherheitspolizei ihn für einen der Anführer des Aufstands halten. Auf der Suche nach Beweisen würde man seinen Verstand auseinandernehmen. Er wußte, wie Männer aussahen, die diese Behandlung durchgemacht hatten. Der Tod konnte da nur noch eine Erleichterung sein.

Der Wagen hielt vor einem amtlich aussehenden Gebäude, die Tür wurde aufgerissen, und der Sergeant drängte Jan hinaus. Zwei Uniformierte hielten Jan an den Armen fest, während er durch den Eingang und zu einem wartenden Lift geführt wurde. Er war emotionell viel zu erschöpft, um zu erkennen, wohin sie marschierten; es war ihm auch egal. Es hatte schon zu viele Tote gegeben, er war des Fliehens überdrüssig. Endlich ging alles zu Ende. Man zerrte ihn in einen Raum, drückte ihn energisch auf einen Stuhl. Langsam öffnete sich die gegenüberliegende Tür, und er starrte blicklos-desinteressiert darauf.

Thurgood-Smythe betrat den Raum.

Urplötzlich gingen Müdigkeit und Verzweiflung in einer roten Woge des Hasses unter.

»Du hast uns hübsch an der Nase herumgeführt, Schwager«, sagte Thurgood-Smythe. »Wenn du versprichst, dich zu benehmen, lasse ich dir die Handschellen abnehmen. Wir beide müssen uns endlich mal ernsthaft unterhalten.«

Jan hatte den Kopf gesenkt und blickte zu Boden. Er bebte vor Zorn, doch die Kehle war ihm wie zugeschnürt. Er bekam kein Wort heraus. Er nickte. »Gut«, sagte Thurgood-Smythe, der die Reaktion für Angst hielt. »Ich werde dir nichts tun, darauf kannst du dich verlassen.«

Die Handschellen öffneten sich klickend, und Jan rieb die Stellen an seinen Armen und lauschte auf die Schritte, die sich entfernten. Er konnte aber nicht länger an sich halten, ein knurrender Laut entrang sich seiner Kehle, und er stürzte sich auf den Mann, der ihm unselige Pein bereitet hatte. Die beiden Männer prallten zusammen. Thurgood-Smythe ging rücklings zu Boden. Jan hockte auf ihm und versuchte ihm mit gekrümmten Fingern an die Kehle zu fahren. Aber Thurgood-Smythe hatte die Handgelenke gepackt und hielt ihn im Schach. Jan neigte sich kraftvoll nach vorn, herabdrückend, seine Fingernägel fuhren Thurgood-Smythe durch das Gesicht, die Daumen bohrten sich in die Augenhöhlungen. Thurgood-Smythe schrie heiser auf – im gleichen Augenblick wurde Jan an den Schultern gepackt und zurückgerissen, ein Stiefel traf ihn seitlich am Hals und schleuderte ihn beiseite, weitere harte Stiefeltritte trafen seinen Körper.

»Das genügt«, sagte Thurgood-Smythe. »Setzt ihn auf den Stuhl und geht!« Er tastete hinter sich nach einem Stuhl, fand ihn und setzte sich vorsichtig. In der Hand hielt er eine Waffe, die starr auf Jan gerichtet war. In den nächsten Sekunden war in dem Zimmer nur das heisere Atmen der beiden Männer zu

hören. »Das lasse ich nicht noch einmal zu«, sagte Thurgood-Smythe schließlich. »Ich muß dir wichtige Dinge sagen, Dinge, die für uns alle wichtig sind, doch ich werde nicht zögern, dich zu erschießen, wenn du einen Schritt in meine Richtung machst. Hast du mich endlich verstanden?«

»Ich verstehe nur, daß du meine Freunde umgebracht hast. Daß du Sara vor meinen Augen ermordet hast...«

»Was geschehen ist, ist geschehen. Daß du darüber jammerst oder dich deswegen selbst bemitleidest, ändert nichts daran...«

»Töte mich und vergiß mich! Dann ist wenigstens alles vorbei. Dein Katz- und Maus-Spiel interessiert mich nicht. Als wir uns das letztmal trennten, gabst du mir den Rat zu arbeiten, sonst würde ich vernichtet werden. Ich habe die Arbeit eingestellt – ganz abgesehen davon, daß ich daran arbeite, dich und Leute wie dich zu stürzen. Bring es endlich hinter uns!«

»Welche Eile, getötet zu werden!« Thurgood-Smythe lächelte zynisch und wischte sich einen Blutfaden aus dem Mundwinkel. Sein Gesicht war zerkratzt und wies dunkle Stellen auf, seine Augen waren blutunterlaufen. Er beachtete den Schmerz nicht; die Waffe blieb unverrückbar auf ihr Ziel gerichtet. »Das sieht dir sogar nicht ähnlich.«

»Ich habe mich eben verändert. Dafür hast du gesorgt.«

»In der Tat, du bist ein anderer Mensch geworden. Und hoffentlich auch reifer. Hoffentlich soweit, daß du dich dazu überwindest, stillzusitzen und dir anzuhören, was ich zu sagen habe. Ich habe seit unserem letzten Zusammentreffen eine lange Entwicklung durchgemacht. Heute sitze ich im Rat der Vereinten Nationen und fungiere als Verbindungsmann zwischen der globalen Sicherheitspolizei und der Raumabwehr. Die UNO selbst ist nichts anderes als ein zahnloser Debattierklub, da die Macht in dieser Welt unteilbar ist – egal was in den Propagandablättern steht. Jedes Land

schreibt seine eigenen Gesetze. Allerdings gibt es Komitees, die die internationalen Handelsvereinbarungen handhaben – und das Raumfahrt-Programm. Raumconcent in Kalifornien ist eine wahrhaft internationale und bis vor kurzem sogar interplanetarische Organisation. Wir wissen beide, daß dem Zentrum neuerdings eine etwas reduzierte Bedeutung zukommt. Da es zwischen Raumconcent und den verschiedenen Ländern, die von seinen Unternehmungen profitieren, kaum gegenseitigen Kontakt gibt, ist meine Position sicher und mächtig zugleich. Ein sehr verantwortungsvoller Posten, wie deine Schwester mir immer wieder vor Augen führt. Übrigens geht es ihr sehr gut; ich könnte mir denken, daß dich das interessiert. Meine Arbeit ist sogar so verantwortungsvoll, daß ich in Sicherheitsfragen niemanden mehr über mir habe. Und das bedeutet, daß ich mit dir machen kann, was ich will. Nicht mehr und nicht weniger.«

»Erwartest du, daß ich dich jetzt um Gnade anflehe?«

»Du verstehst mich nicht richtig, Jan. Bitte hör dir an, was ich zu sagen habe. In den letzten Monaten hat sich alles verändert. Du weißt selbst, daß unsere Raumstreitkräfte geschlagen worden sind, vertrieben von jedem Planeten, den die Erde besiedelt hatte. Das sind drastische Veränderungen, die drastische Maßnahmen auslösen. Alle Anschuldigungen gegen dich sind aus der Welt geräumt worden. Du bist ein freier Mann, Jan, mit allen Rechten eines freien Bürgers.«

Jan lachte. »Erwartest du ernsthaft, daß ich das glaube? Gleich wirst du mich noch auffordern, für dich zu arbeiten.«

»Du scheinst hellsehen zu können. In der Tat habe ich so etwas vor. Ich habe eine Aufgabe, die auf einen Mann von deiner Bildung und Erfahrung zugeschnitten ist.« Er zögerte einen Augenblick lang und genoß den dramatischen Augenblick.

»Es ist eine wichtige Aufgabe, auch aus deiner Sicht. Du sollst dich mit etlichen Leuten vom Widerstand hier auf der Erde in Verbindung setzen. Als Kontaktmann für mich.«

Langsam schüttelte Jan den Kopf. »Glaubst du wirklich, ich würde sie dir verraten? Was für einen krankhaften Geist du doch hast!«

»Mein lieber Jan. Ich verstehe deine Einstellung. Unter den gegebenen Umständen kann man das durchaus erwarten. Aber laß mich erst zu Ende reden, bitte. Ich werde dir Dinge über mich offenbaren, von denen du keine Ahnung hast – und die du auch nie für möglich gehalten hättest. Denk daran, wir waren einmal Freunde. Vielleicht kann es wieder dazu kommen, wenn du weißt, was ich auf dem Herzen habe. Wie du begann ich mich als junger Mann für die Welt zu interessieren und dafür, wie sie verwaltet wurde. Da ich außer meinem Ehrgeiz keine anderen Möglichkeiten hatte, wußte ich sehr früh, daß ich mich allein durchbeißen mußte. Wie du widerte es mich an, als ich feststellte, was für eine Art Leben wir in Wahrheit führten. Im Gegensatz zu dir schloß ich mich den Kräften der Unterdrückung an und bekämpfte sie nicht. Gewissermaßen, um von innen heraus zu wirken...«

»Du verdammter Schweinehund – das nehme ich dir nicht ab! Ich habe dich bei der Arbeit gesehen, ich habe selbst gesehen, welchen Spaß es dir gemacht hat, einen wehrlosen Mann zu töten, indem du ihm Starkstrom durch den Kopf gejagt hast!«

»Ich bin ziemlich gut, nicht wahr? Aber das war alles nur Tarnung. Ich erkannte, daß die Sicherheitspolizei die eigentliche Gewalt in der Welt war – und faßte den Entschluß, eines Tages über die Sicherheitsbehörden zu herrschen. Um dieses Ziel zu erreichen, mußte ich sämtliche Rivalen übertreffen, mußte ich der Beste sein in meinem gewählten Beruf – auch in punkto Grausamkeit. Es war nicht leicht, doch es hat sich gelohnt, und ich schlug zwei Fliegen mit einer

Klappe. Indem ich der reaktionärste von allen war, kam ich an die Macht. Niemand hat jemals an mir gezweifelt. Und niemand hat begriffen, daß ich durch meine Handlungsweise die Unterdrückung ja verstärkte und somit auch die Kräfte des Widerstands. Es ist heute ein stolzer Gedanke für mich zu wissen, daß diese Politik das Klima hervorbrachte, welches die derzeitige Rebellion möglich machte. Da die Planeten frei sind, habe ich mit meiner Arbeit das Ziel erreicht.«

Jan schüttelte den Kopf. »Nein, das kann ich nicht glauben. Für wie blöd hältst du mich?«

»Zufällig ist es die Wahrheit – aber wahr oder nicht, unsere Beziehung wird dadurch nicht beeinflusst. Von diesem Augenblick an bist du ein freier Mann mit allen Privilegien, die dieser Status mit sich bringt. Deine Vorstrafenakte ist aus den Unterlagen gelöscht, deine frühere Registration in den Computer eingespeichert worden. Daß du in den letzten Jahren nicht auf der Erde warst ist als Einsatz für die Sicherheitsbehörden erklärt worden. Sollte sich jemand mit höchster Sicherheitsstufe dafür interessieren, so wird er erfahren, daß du stets ein hochstehender Offizier der Sicherheitspolizei gewesen bist und daß deine sonstige Arbeit nur eine Tarnung für deine Aktionen war. Hier ist dein Ausweg. Willkommen in Heimwelt, Jan. Wir haben hier eine Bar im Büro, und ich war so vorausschauend, Champagner kaltzustellen.«

Jan wußte, es konnte sich nur um einen sadistischen Trick handeln. An Körper und Hals schmerzten noch die Stellen, wo die Stiefel ihn getroffen hatten, doch er hatte jetzt nicht die Zeit, sich mit dem Schmerz zu beschäftigen, er ignorierte ihn, kämpfte ihn nieder, damit er seine Gedanken ordnen konnte. Er mußte mit Intelligenz arbeiten, nicht nach dem Gefühl. Allerdings bedauerte er den Zorn nicht, der ihn gegen den Schwager getrieben hatte; wie gut ihm das tierisch-wilde

Vergnügen getan hatte, dem Mann, den er am meisten haßte, mit bloßen Fingern anzugreifen! Aber was plante der andere jetzt? Es mußte sich um irgendeinen teuflischen Plan handeln. Thurgood-Smythe war zu geradlinigem Handeln nicht fähig. Aber was immer er im Schilde führte – Jan würde es in diesem Augenblick nicht aufdecken können. Sollte er mitmachen? Sollte er so tun, als glaube er ihm? Hatte er eine andere Wahl? Wenn die Ausweise echt waren, mochte eine Chance bestehen, dem Netz der Sicherheitsbehörden zu entgehen. Es kam also nicht darauf an, *was* er sagte, solange er nur lebendig aus diesem Zimmer herauskam. Es machte ihm nichts aus, seinen Schwager anzulügen; er fühlte sich dazu beinahe verpflichtet. Deshalb war auch ohne Belang, was er in diesem Augenblick für Versprechungen machte; es kam einzig und allein auf seine Taten an. Er konnte Thurgood-Smythe alles versprechen und dann sehen, daß er in Sicherheit kam. Das war erheblich besser als der sichere Tod, der ihn erwartete, wenn er sich weigerte. Ungläubig verfolgte Jan, wie Thurgood-Smythe sorgsam den Korken aus der Flasche hebelte und zwei Gläser mit Champagner füllte, ohne einen Tropfen zu vergießen. Er machte kehrt, kam lächelnd durch das Zimmer auf Jan zu und reichte ihm ein Glas. Dieser unterdrückte das Verlangen, das Lächeln zu zerschmettern.

»So ist es schon besser«, sagte Thurgood-Smythe. »Wenn du dem Impuls zur Gewaltanwendung widerstehst, wirst du am Leben bleiben. Du eignest dich eigentlich nicht zum Selbstmörder.«

»In Ordnung. Ich mache mit. Ich tue, was du von mir verlangst. Aber ich werde niemanden verraten und dir auch keine Informationen liefern.«

»Schön. Mehr verlange ich gar nicht. Wir können jetzt also auf die Zukunft trinken und hoffen, daß die für die Menschheit

sehr angenehm werden wird.« Prostend hob er sein Glas; beide Männer tranken.

»Was muß ich tun?« fragte Jan.

»Du mußt eine Mission für mich durchführen. Du wirst nach Israel fahren. Begreifst du, wie sehr ich dir traue, indem ich dir diese Dinge offenbare? Wenn du mir nicht glaubst, kannst du überlaufen und einfach dort bleiben – und niemandem wird es schaden.«

»Das glaube ich einfach nicht. Du hast mir bewiesen, daß du Kontakt zur israelischen Regierung hattest, um deren Agenten im Auge zu behalten.«

»Kontakt, ja. Aber über die Dinge, die sich in jenem selbständigen Staat abspielen, habe ich keine Macht. Wie du feststellen wirst, sind die Israelis ziemliche Dickköpfe. Und jetzt werde ich dir ein Geheimnis anvertrauen, das meine Ehrlichkeit in dieser Sache über alle Zweifel klarstellt, denn ich gebe damit mein Leben in deine Hand. Unter der Kodebezeichnung ›Cassius‹ habe ich den Israelis Geheiminformationen aus den Sicherheitsbehörden zugespielt. Dafür sind sie sehr dankbar, da ich keine andere Gegenleistung verlangt habe als die Erkenntnis, daß ich zum Wohle der menschlichen Rasse tätig bin. Die Israelis haben eine hohe Meinung von Cassius, werden dir also trauen, wenn du ihnen offenbarst, daß du Cassius bist. Ich werde dir den Identifikationskode geben, außerdem eine Kopie sämtlicher Informationen, die ich in den letzten Jahren habe durchsickern lassen. Was dann geschieht, liegt an dir. Wenn du diese Information hier an der richtigen Stelle anbrächtest, würdest du feststellen, daß es in den Sicherheitsbehörden jede Menge ehrgeiziger Leute gibt, die mich gern stürzen möchten, um meinen Platz einzunehmen. Du kannst aber auch nach Israel reisen und weitergeben, was leicht die wichtigste Nachricht

sein könnte, die du in deinem ganzen Leben übermittelt hast. Die Entscheidung liegt bei dir, Jan.«

Entscheidung? Jan nahm nicht an, daß er eine Wahl hatte. Jeder Versuch, einem anderen Sicherheitsbeamten hier im Haus eine Information mitzuteilen, konnte nur zu seiner sofortigen Vernichtung führen, davon war Jan überzeugt. Thurgood-Smythe war gar nicht fähig, so etwas zuzulassen. Nein. Er mußte auf den Plan eingehen. Mußte die Nachricht nach Israel bringen. Sollten die Leute dort doch entscheiden, was sein Schwager im Schilde führte. Die Welt stand ohnehin schon Kopf. Thurgood-Smythes Geschichte mochte sogar teilweise wahr sein. Vielleicht verließ er tatsächlich das sinkende Schiff, um nicht mit unterzugehen. Jan jedenfalls hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen verloren zu haben.

»Na schön«, sagte er. »Sag mir, was ich tun muß.«

»Braver Junge. Es soll dir nicht leid tun.«

Thurgood-Smythe ging zu seinem Tisch und nahm einen dicken Plastikumschlag zur Hand. Er reichte ihn Jan.

»Ich lasse dich jetzt an Bord eines Flugzeuges nach New York gehen. In dieser Gegend bist du nicht gerade sicher, weil du überall in Kalifornien und Arizona gesucht wirst. Ich habe den Alarm aber nicht auf die ganze Nation ausgedehnt. Im Waldorf-Astoria ist ein Zimmer für dich reserviert. Ruh dich aus, kauf dir etwas anzuziehen, iß anständig! Wenn dir dann der Sinn danach steht, öffnest du dieses Paket und prägst dir das grundlegende Material darin ein. Es muß nicht Wort für Wort sitzen, du darfst nur nichts Wichtiges übersehen. Der Umschlag enthält die geheimen Informationen, die ich den Israelis zugespielt habe. Sehr belastend für mich; laß die Sachen also nicht unvorsichtig herumliegen. Für das Studium des Textes hast du etwa acht Stunden Zeit, dann löst sich das Papier auf. Ruf mich an, die Nummer steht draußen auf dem

Umschlag. Daraufhin leite ich den nächsten Schritt ein. Irgendwelche Fragen?«

»So viele, daß ich gar nicht recht weiß, wo ich anfangen soll. An das alles muß man sich erst gewöhnen.«

»Ist mir klar. Willkommen an Bord, Jan. Ein schönes Gefühl, jemanden zu haben, der einen unterstützt, jemanden, dem man sich nach all den einsamen Jahren anvertrauen kann.« Er streckte Jan die Hand hin.

Dieser betrachtete sie und schüttelte dann nach langem Zögern den Kopf.

»So schnell vergesse ich die alten Dinge nicht. An der Hand klebt mir zuviel Blut, als daß ich sie anfassen möchte.«

»Stellst du dich nicht ein bißchen zu dramatisch an?«

»Mag sein. Ich mache mit, da mir keine andere Wahl bleibt. Das heißt aber nicht, daß es mir gefallen muß – oder daß ich dich mögen muß. Verstanden?«

Thurgood-Smythe kniff leicht die Augen zusammen, doch als er Jan antwortete, lag kein Zorn in seiner Stimme.

»Wie du willst, Jan. Der Erfolg ist wichtiger als unsere Gefühle. Es wird jetzt Zeit, daß du gehst.«

Während der Nacht wurde Jan durch das Dröhnen ferner Explosionen geweckt. Er hörte sie deutlich, hier im dreißigsten Stockwerk, trotz der schalldichten Wände und der doppelt verglasten Fenster. Er hatte die Tür geöffnet und war auf den Balkon hinausgetreten. Auf der anderen Seite der Stadt loderte ein Brand. Sirenen und andere Signalhörner erschallten: Polizei und Feuerwehrgewerke rasten durch die Straßen tief unten. Das Feuer brannte sehr lange. Außerhalb des klimatisierten Zimmers war es schwül-warm, und er verfolgte die Ereignisse nicht sehr lange. Da er noch immer müde war, schlief er sofort wieder ein.

Heller Sonnenschein fiel durch die Fenster herein, als er den Knopf drückte, der die Gardinen aufzog. Ein scheinbar echtes Rembrandt-Gemälde an der gegenüberliegenden Wand wurde zu einem Bildschirm, als er das Fernsehen einschaltete. Jan ging die Schlagzeilen durch, tippte ORTSNACHRICHTEN ein und entschied sich für EXPLOSION UND FEUER. Die Liste verschwand und wurde durch eine Szene ersetzt, die sich auf eine Parkbank konzentrierte.

Grünes Gras und Bäume waren hinter der Bank zu sehen, während davor einige Tauben auf dem Weg herumpickten. Ein Mann und eine Frau saßen an entgegengesetzten Enden auf der Bank. Beide waren bei strahlender Gesundheit, gut aussehend und braungebrannt – am ganzen Körper, denn beide waren nackt. Sie lächelten Jan mit strahlend weißen Zähnen an. »Guten Morgen«, sagte der Mann. »Ich bin Kevin O'Donnell.«  
»Und ich bin Patti Pierce. Möchten Sie die heutigen Nachrichten von Kevin oder mir vorgetragen haben?«

Anschließend warteten die beiden reglos, während sich auch die Tauben nicht mehr rührten und auch die vom Wind bewegten Blätter erstarrt waren. Die Steuereinheit des Computers wartete auf seine Entscheidung.

»Natürlich Patti«, sagte Jan, und die Kamera richtete sich langsam auf das Mädchen aus, das aufstand und in seine Richtung lächelte. Ob sie wirklich vorhanden war oder nur ein Programm aus dem Computer darstellte, war unwichtig. Sie war schön und begehrenswert und machte die Nachrichten auf jeden Fall interessanter. Obwohl er nicht recht begriff, was nackte Ansager mit den Nachrichten zu tun hatten.

»New York hat eine aufregende Nacht hinter sich«, sagte Patti und deutete über die Schulter. Der Park verschwand und machte einem brennenden Gebäude Platz. Flammen loderten vor dem dunklen Himmel. Löschgeräte waren in der Straße vor dem Haus aufgefahren, und Männer mit Schläuchen kämpften gegen den Brand. Patti, die neckisch mit dem Hinterteil wackelte, näherte sich der Szene und stieg in den Fahrersitz eines Leiterwagens.

»In diesem Lagerhaus brach früh am Morgen Feuer aus. Es brannte bis auf die Grundmauern nieder, und wie, Sir! Vier Einheiten der Feuerwehr wurden alarmiert, die bis zum Morgengrauen brauchten, um den Brand unter Kontrolle zu bringen. In dem Gebäude lagerten Farben und Chemikalien, und das machte unseren behelmteten Helden wahrhaft das Leben schwer, und wie, Sir! Bisher ist nicht bekannt, wie das Feuer ausgebrochen ist; Brandstiftung kommt offenbar nicht in Frage.«

Einer der behelmteten Helden eilte herbei und löste ganz in der Nähe Pattis ein Gerät aus einer Halterung. Er nahm keine Notiz von ihr. Die Computersimulation war vollkommen; es sah so aus, als wäre sie wirklich am Schauplatz gewesen; in Wirklichkeit wurde alles im Studio gemischt.

Jemand klopfte an die Tür. Jan schaltete das Fernsehen aus und lächelte, weil er sich schuldbewußt fühlte; natürlich sahen sich alle die nackten Ansager an. »Herein!« rief er, und die Tür ging auf.

»Guten Morgen, Sir, ein schöner Morgen«, sagte der Kellner und setzte das Tablett mit Jans Frühstück ab. Er war jung, weiß und wirkte leicht ausgezehrt; ein dünner Schnurrbart kämpfte auf seiner Oberlippe ums Überleben. Er verbeugte sich.

»Das war ja ein ziemlich großer Brand letzte Nacht«, sagte Jan.

»Die Spooks haben das gemacht«, antwortete der Kellner und atmete schwer durch den geöffneten Mund. »Keiner von denen ist heute zur Arbeit in die Küche gekommen, kein einziger. Beweist doch, daß sie's gewesen sind!«

»Sie meinen, die haben das Feuer gelegt? In den Nachrichten wurde gesagt, die Ursache sei unbekannt...«

»Das behaupten sie immer. Aber es müssen die Spooks gewesen sein! Diesmal sollten sie ganz Harlem bis auf die Grundmauern niederbrennen!«

Im Angesicht dieses nackten Hasses fühlte sich Jan unbehaglich. Er schenkte Kaffee ein; der Kellner verneigte sich noch einmal und ging. Bis zu diesem Augenblick hatte Jan sich nicht klargemacht, wie hoch die Rassenschranken waren, die Amerika zerteilten. Diese Trennung mußte immer vorhanden gewesen sein, unterschwellig. Das Kriegsfieber spülte nun alles an die Oberfläche. Er konnte nichts dagegen tun, nicht das geringste. Er schaltete die Fernsehnachrichten wieder ein und sah zu, wie Patti durch die Szenen stolzierte, während er sich um Rührei mit Speck kümmerte.

Als Jan das Bett verließ, fiel sein Blick auf den versiegelten Umschlag auf dem Schränkchen neben dem Bett. Noch war er nicht bereit, ihn zu öffnen – er wußte nicht einmal genau, ob das überhaupt ratsam war. Denn wenn er es tat, würde er auf

Thurgood-Smythes verrückten Plan eingehen müssen. Plötzlich erkannte er, daß seine Gedanken sich verwirrten, daß er Mühe hatte, sich auf die Realität einzustellen. Und das war nicht überraschend. Die Veränderung war zu plötzlich eingetreten. Nach der jahrelangen mühsamen Arbeit auf Halvmork war nun alles auf den Kopf gestellt. Zuerst hatte er den Planeten an Bord des Raumers verlassen, dann war er gefangengenommen worden, geflohen, erneut in Gefangenschaft geraten – und dann die Enthüllung seines Schwagers, daß sich letztlich doch alles zum Guten wenden würde. Jan begegnete solchen glücklichen Fügungen mit einem gesunden Mißtrauen. Er suchte den marmorn-goldenen Luxus des Badezimmers auf und betrachtete sich im Spiegel. Rot geränderte Augen mit dunklen Schatten darunter, und ein grauer Schimmer in den Bartstoppeln an seinem Kinn. Wozu er sich auch entschloß – er würde behutsam vorgehen. Er wollte sich nicht zu einer überstürzten Entscheidung hinreißen lassen.

Vor ihm erstreckte sich eine runde Badewanne, in der er hätte schwimmen können. Er stellte die Temperatur auf warm und drückte den FÜLLEN-Knopf. Mit leisem Rauschen kam die Automatik der Anordnung nach; der Wasserspiegel stieg sehr schnell. Ganz in der Nähe mußte es ein bereits erhitztes Reservoir geben. Jan trat in die Wanne und mußte daran denken, wie weit entfernt er hier doch von New Watts und von Harlem war, das der Kellner erwähnt hatte. Und er spürte zugleich, wie nahe er diesen Erscheinungen stand. Diese Welt, in der wenige den Luxus genossen und die Mehrzahl am Rande der Verzweiflung dahinvegetierte, war keine sichere Welt. Die Wogen der Revolution von den Sternen erreichten allmählich auch die Erde. Würden sie die Rebellion auch auf diesen Planeten tragen?

»Ich hoffe, das Bad gefällt Ihnen«, sagte das Mädchen und trat in die Mitte des Raums. Sie trug einen kurzen Frotteemantel, den sie langsam abstreifte; darunter war sie nackt. Als der Mantel den Boden berührte, verschwand er – und Jan machte sich klar, daß er eine holographische Projektion vor sich hatte. Der Service war überwältigend!

»Die Leitung des Waldorf-Astoria möchte Ihnen während Ihres Aufenthalts alle Annehmlichkeiten zukommen lassen. Wenn Sie es wünschen, kann ich Ihnen den Rücken massieren, während Sie sich im Wasser entspannen, ich kann Sie auch einseifen und abschrubben. Dann abtrocknen und eine noch bessere Massage im Bett. Wünschen Sie das, Sir?«

Einen Moment lang war Jan irritiert, dann schüttelte er den Kopf und erkannte, daß das erstarrte Hologrammbild auf eine mündliche Anweisung wartete.

»Nein. Hebe dich hinweg, Satan!« Das Mädchen verschwand. Jans Frau war Lichtjahre entfernt, doch in seinen Gedanken war sie ihm sehr nahe. Er seifte sich ein und beendete sein Bad. Als er die Wanne verließ, verschwand das Wasser hinter ihm mit einem lautlosen Absaugen.

Als er tags zuvor eingetroffen war, hatte niemand wegen seiner zerschissenen Kleidung oder seines fehlenden Gepäcks eine Bemerkung gemacht. Immerhin hatte man für ihn eine der besten Suiten im Hotel gebucht. Aber jetzt brauchte er neue Kleidung, dieser Einkauf stand ganz oben auf seiner Liste. Er kleidete sich an und fuhr in die Sandalen. Ein Safe war in die Wand des Wohnzimmers eingelassen, und er legte Thurgood-Smythes Umschlag hinein; dann tastete er eine neue Kombination in den Verschuß, so daß nur er an den Safeinhalt herankonnte. Mit der Ausweiskarte in der Hemdtasche hatte er alles, was er brauchte. Er klopfte auf die Karte und verließ den Raum.



*Festivo - 82 -*

Das Foyer des Hotels war mit elegant gekleideten Gästen gefüllt, meistens Frauen; ihr Ziel war ein Saal, in dem eine Modenschau stattfinden sollte. Jan kam sich ziemlich zerlumpt vor, als er durch diese elegante Menge schritt und in die feuchte Hitze des Tages hinaustrat. Bei seiner Ankunft hatte er am Vorabend mehrere Läden an der Lexington Avenue bemerkt. Kleidung, Schuhe, Gepäck – hier gab es alles, was er brauchte.

Zwar fuhren einige Wagen vorbei, doch gab es nur wenige Fußgänger. Überhaupt keine, erkannte er, als er sich umblickte. Im gleichen Augenblick trat ein Polizist aus einer Tür und stoppte ihn, indem er Jan einen Gummiknüppel vor die Brust stieß.

»Na, Sie Dummkopf! Wenn Sie Ärger wollen, haben Sie welchen!«

In Jan wallte der Zorn auf; in den letzten vierundzwanzig Stunden hatte er genug Polizei gesehen.

»Den Ärger bekommen eher Sie, Officer.« Er zog seine Ausweiskarte. »Sie schauen sich das an, und dann entschuldigen Sie sich für Ihr unverschämtes Verhalten.«

Langsam ließ der Beamte den Knüppel sinken. Jans vornehme Aussprache paßte nicht zu seiner Kleidung. Als er das Symbol der Sicherheitspolizei neben der dreistelligen Zahl entdeckte, die Jans Rang kennzeichnete, begann der Mann zu zittern. Er salutierte, und Jan schämte sich, weil er den Beamten mit seiner frisch erworbenen Macht einzuschüchtern versuchte. Im Grunde handelte er nicht anders als die Polizisten, die in New Watts eingefallen waren.

»Ich wußte nicht...«, stammelte der Beamte. »Es tut mir leid, aber die Sachen, die Sie da tragen...«

»Ich verstehe«, sagte Jan und steckte den Ausweis wieder fort. »Es war ein Notfall. Ich wollte mir neue Kleidung kaufen.«

»Ich zeig's Ihnen, Sir, Sie brauchen mir nur zu folgen. Ich begleite Sie auch zurück, wenn Sie es wünschen. Heute sollten Sie auf der Straße nicht allein sein.«

»Gibt es denn Alarm?«

»Nein. Aber die Leute wissen Bescheid. Die Nachricht verbreitet sich schnell. Wir haben die beiden Burschen erschossen, die die Waffenfabrik in Brand gesteckt haben. Beides Weiße. Was die wohl bewogen haben mag, so etwas zu tun! Hier hinein. Der beste Laden an der Madison Avenue. Ich warte draußen.« Energisch klopfte er mit dem Gummiknüppel gegen die verschlossene Tür, die hastig geöffnet wurde. »Kümmern Sie sich um diesen Herrn!« sagte er zu dem furchtsam blickenden Verkäufer und ließ den Knüppel am Ende des Bandes wirbeln.

Es war ein Herrenausstatter, sehr exklusiv, sehr teuer. Es machte Jan großes Vergnügen, einen großen Batzen des Geldes auszugeben, das ihm aus heiterem Himmel zugefallen war. Hemden, Hosen, Unterwäsche, Anzüge, alles sehr leicht, einfach zu packen und knitterfrei. Wenn es schon in New York heiß war, dann würde in Israel eine Backofenhitze herrschen. Hitze machte ihm nichts aus, doch er wollte entsprechend angezogen sein. Schuhe und Sandalen von hochwertiger Qualität vervollständigten die Ausstattung. Sein Spiegelbild machte sich nun schon wesentlich besser.

»Den Rest schicken Sie ins Waldorf«, sagte er und überreichte die Ausweiskarte. Dann deutete er auf die Kleidung, in der er gekommen war. »Und das lassen Sie verschwinden.«

»Sehr wohl, Sir. Wenn Sie bitte den Verkaufsbeleg unterschreiben würden...?« Jan winkte den Mann fort; hier gab er nicht das eigene Geld aus. Der Verkäufer ließ Jans Karte in die Maschine gleiten, tippte die zu belastende Summe ein und

reichte die Karte zurück. Das Geld war damit von Jans Konto auf das des Ladens übertragen worden.

Der wartende Polizist nickte zustimmend, als er Jan aus dem Laden kommen sah. Für ihn war die Welt wieder in Ordnung. Er führte Jan zu einem Laden, in dem es Koffer gab, und machte schließlich einen Optiker ausfindig, bei dem Jan sich eine Sonnenbrille zulegte; nach den vielen Jahren auf einer Dämmerungswelt war er das grelle Tageslicht nicht gewöhnt. Impulsiv kaufte er eine zweite Brille und schenkte sie beim Verlassen des Ladens dem Polizisten. Der Mann starrte ihn mit offenem Mund an und setzte zögernd die Brille auf. Dann zog er den Bauch ein und betrachtete sein Spiegelbild in einer Schaufensterscheibe.

»Das werde ich Ihnen nicht vergessen, Sir. Sie sind ein patenter Kerl. Hab noch nie ‘nen Briten kennengelernt, aber ich finde, Sie sind in Ordnung.«

Inzwischen waren einige Fußgänger unterwegs, die sich der Polizeibeamte genau ansah. Der Gummiknüppel kreiste schneller, als ein Schwarzer in schäbiger Kleidung auf die beiden zukam. Der Mann hielt den Blick gesenkt und berührte im Vorbeigehen ein großes Plastikabzeichen an seinem Hemd; irgendein Erkennungsmal. Plötzlich hatte Jan genug von der Stadt und freute sich, der Straße zu entkommen und die kühle Abgeschlossenheit des Hotels zu betreten. Der Schlüsselpage führte ihn zum Fahrstuhl und öffnete ihm schließlich die Tür zu seiner Suite.

Die Einkäufe waren bereits angeliefert worden und warteten im Aufenthaltsraum auf ihn – eine saubere Reihe von Schachteln. Er blickte von ihnen zur verzierten Safetür. Er konnte den Augenblick nicht länger hinausschieben. Es wurde Zeit festzustellen, worauf er sich da einließ. Als er Thurgood-Smythes Umschlag öffnete, ertönte ein kurzes Fauchen der ins

Innere dringenden Luft. Drinnen befand sich ein dünner Papierstapel. Er setzte sich und begann zu lesen.

Vor Jan entfaltete sich eine Chronik des Bösen, die die letzten beiden Jahre umfaßte. Jede Informationslieferung war datiert, jede Äußerung kurz und prägnant. Leute, die verhaftet und festgesetzt worden waren, Menschen, die das Leben verloren hatten. Enttarnte ausländische Agenten und Verzeichnisse ihrer Aktivitäten, Informationen, die durch britische Agenten und Botschaften zur Verfügung gestellt worden waren. Es gab darunter interessante Informationsbrocken, die bestimmt nicht in den Nachrichten verbreitet worden waren. So war offensichtlich der Oberbürgermeister von London, ein prominenter Großhändler, in den Schwarzhandel mit Lebensmitteln verwickelt gewesen. Die Sicherheitspolizei wußte davon, unternahm aber nichts – bis sie feststellte, daß deutsche Agenten dem Tatbestand auf die Spur gekommen waren und den Mann damit erpreßten. Ein Mord, beziehungsweise ein tödlicher Unfall, hatte das Problem aus der Welt geschafft. Und dabei blieb es nicht. Hastig sah Jan die Seiten durch, dann kehrte er zum Anfang zurück und prägte sich Namen und Daten der wichtigsten Ereignisse ein. Es war langweilig, aber wichtig. Nach einigen Stunden ging ihm auf, daß er Hunger hatte. Er ließ sich mit dem Zimmerservice verbinden. Die Speisekarte war ausgedehnt und verhiess weitaus interessantere Dinge, als er in den letzten Jahren gegessen hatte. Er bestellte einen gekochten Hummer und eine Flasche Louis Martini Sauterne und las dabei weiter.

Als er später ein Blatt umdrehte, brach die Ecke in seiner Hand ab. Eilig blätterte er die Unterlagen noch einmal durch, um sich zu vergewissern, daß er die wichtigsten Dinge im Kopf hatte. An seinen Fingern blieben Papierstücke haften, die Tinte färbte ab, und er ging ins Badezimmer, um sich zu

säubern. Als er wieder herauskam, hatte sich das Papier in einen Haufen grauen Staubs verwandelt.

Jan nahm den Umschlag und betrachtete die Telefonnummer, die darauf stand. Thurgood-Smythes Nummer. Blieb ihm eine andere Wahl?

Die Antwort war noch immer *nein*. Diese ganze Sache mochte sich noch als tückische Falle seines Schwagers erweisen – etwas anderes kam eigentlich gar nicht in Frage. Trotzdem konnte er nichts dagegen tun. Wenn er nicht mitmachte, würde ihm der neue Status so schnell fortgenommen, wie er ihn erhalten hatte. Er würde auf den Plan eingehen, er würde das Land verlassen – und wenn er in Sicherheit war, konnte er seine Situation noch einmal überdenken.

Er tippte die Zahl ins Telefon und lehnte sich zurück. Wenige Sekunden später erschien Thurgood-Smythes ernstes Gesicht auf dem Schirm. Er lächelte, als er den Anrufer erkannte.

»Na, Jan, ich hoffe, dir gefällt dein Aufenthalt in New York?«

»Ich habe die Unterlagen gelesen.«

»Sehr gut. Und deine Entscheidung...?«

»Ich mache bei deinem Plan mit, bis ich auf Gründe stoße, die dagegen sprechen. Aber das wußtest du ja von Anfang an.«

»Selbstverständlich. Willkommen an Bord. Wenn du dir etwa in einer Stunde ein Taxi kommen läßt, kommst du noch zu einem besonderen Charterflug nach Kairo zurecht. Lauter Techniker und Ingenieure für die wieder aktivierten Ölfelder. Seit deiner ersten Abreise von der Erde ist es der thermischen Extraktion zum erstenmal seit Jahrhunderten gelungen, aus den alten Öllagern wieder Öl herauszuholen. Du wirst dich der Mannschaft als Fachmann für elektronische Mikroschaltungen anschließen, was du natürlich auch bist. Flugkarten, ein Paß und eine neue Ausweiskarte erwarten dich am Tresen der

Gepäckträger. Deinen jetzigen Ausweis behältst du für den Notfall. Deine neue Identität hat zugleich eine andere Funktion. Deine Registernummer ist auch Cassius' Identifikationskode. Wenn diese Nummer durch den Tag des Monats dividiert wird, sind die Zahlen links von der Dezimalstelle der Kode für den Tag.«

»Ich fliege also nach Kairo. Dann was?«

»Man wird sich mit dir in Verbindung setzen. Genieße die Reise. Und merk dir diese Nummer für später. Über sie kannst du unverzüglich mit mir in Kontakt kommen, wo immer ich mich auch gerade aufhalte. Leb wohl!«

Jan hatte eben Zeit genug, seine Sachen in aller Ruhe zu packen, dann rief er den Portier an. Er fragte sich, wo das alles enden sollte. Ein gewisses Zaudern erfüllte ihn bei dem Gedanken, seinen Fuß auf eine Straße zu setzen, deren Ende ihm nicht bekannt war. Andererseits tat es ihm nicht leid, die Vereinigten Staaten zu verlassen.

Sechs volle Tage lang ging Jan in seiner Arbeit auf. Die Ölquellen in der Sinai-Wüste gehörten zu den ersten Anlagen, bei denen die hochkomplizierte Technik der thermischen Extraktion angewandt wurde. Man hatte allerdings das Gefühl, auf dem Friedhof eines vergessenen Zeitalters zu arbeiten, denn das Lager befand sich mitten in den erschöpften Ölfeldern. Uralte Pumpen und Bohrtürme standen stumm und reglos auf allen Seiten, durch die trockene Wüstenluft über Jahrhunderte erhalten. Die moderne Anlage war so neu und strahlend wie eine frisch geprägte Münze und bildete einen auffälligen Gegensatz zur heruntergekommenen Umgebung. Die Gebäude bestanden aus schimmernden Fertigteilen, ebenso die übrigen Gerätschaften. Die Förderungstechnik war neu und originell, doch noch nicht sehr betriebssicher. Karaman, der Ölbohrfachmann, saß im Labor und ließ eine teerschwärze Flüssigkeit in einem Glasbehälter kreisen.

»Gut, sehr gut – aber der Pumpvorgang ist schon wieder unterbrochen, zum drittenmal in drei Tagen«, sagte er. »Warum?«

»Die Feedback-Kontrollen«, sagte Jan. »Sie sind schon länger bei diesem Projekt als ich und kennen daher die Probleme. Da unten im Sand haben wir eine kleine heiße Hölle geschaffen. Erstens wird der Stickstoff hinabgepumpt und mit Hilfe des Fusionsgenerators in ein Plasma verwandelt. Das erhitzt Sand und Gestein. Diese geben ihrerseits einige Gase oder sonstige verdunstenden Stoffe ab, die den Druck erzeugen, der das Öl an die Oberfläche drückt. So läuft es in

der Theorie. Aber in der Praxis kann dabei hunderterlei schiefgehen...«

»Ist bekannt. Die ganze Anlage kann in die Luft gehen oder Feuer fangen, und es mag sogar zur Kernschmelzung kommen wie es uns einmal in Kalifornien passiert ist. Aber ehrlich, Jan, dieses Stadium liegt etliche Jahre zurück.«

»Aber noch immer müssen Sie die Eingabe überwachen. Es gibt noch nicht genug Kontrollstellen, die den Vorgang überwachen. Die Sache gerät in einen zyklischen Ablauf, und die Zyklen bauen sich auf und geraten außer Kontrolle, und dann müssen Sie abschalten und von Anfang an neu beginnen. Wir haben hier aber neue lernende Software, die damit beginnt, die Zyklen vorauszusagen und sie zu unterbrechen, ehe sie sich hochschaukeln. Das müssen wir durchprobieren.«

Karaman ließ mürrisch das Öl herumwirbeln, dann stellte er den Glasbehälter fort, um ans Telefon zu gehen. »Der Direktor«, sagte er. »Möchte Sie schleunigst im Büro sprechen.«

»Gut.«

Als Jan das Büro betrat, hielt der Direktor ihm eine Nachricht hin. »In der Zentrale muß es ein schwerwiegendes Problem geben. Man braucht Sie, heißt es, am besten gestern oder vorgestern. Ich habe keine Ahnung, worum es geht, nur hätte man sich keinen schlechteren Zeitpunkt aussuchen können, Sie hier herauszuholen. Endlich gelingt es uns, die Produktion stabil zu halten und in Fahrt zu bringen. Bitte sagen Sie das den Leuten. Man scheint nicht mehr auf mich zu hören. Stellen Sie die Zentrale zufrieden und kehren Sie mit dem nächsten Flugzeug zurück! Es ist eine Freude, Sie hier vor Ort zu haben, Kulozik! Ein Taxi wartet bereits auf Sie.«

»Ich muß meine Sachen packen und...«

»Machen Sie sich deswegen keine Sorgen. Ich habe mir die Freiheit herausgenommen, dem Sergeant diese Aufgabe zu

übertragen. Sausen Sie los, damit Sie um so schneller hier sind!«

Jan hatte so eine Ahnung, daß er nicht auf dem Weg nach Suez und Kairo war. Der arabische Taxifahrer verstaute Jans Gepäck im Kofferraum und äußerte dann ein feierliches »Salaam«, während er Jan die Tür aufhielt. Im klimatisierten Inneren des Wagens war es angenehm kühl. Als sie von der Anlage wegfuhr, nahm der Fahrer einen flachen Metallkasten vom Sitz und reichte ihn Jan.

»Wenn Sie den Deckel anheben, Sir, finden Sie einen Verschuß mit Tastatur. Sollten Sie die Kombination nicht kennen, probieren Sie bitte nicht im Wagen daran herum. Jeder Irrtum löst eine Explosion aus.«

»Danke«, sagte Jan und wog den Kasten in der Hand. »Sonst noch etwas?«

»Eine Zusammenkunft. Ich bringe Sie zum vorgesehenen Ort. Dieser Dienst kostet leider achtzig Pfund.«

Jan war überzeugt, daß der Mann im voraus bezahlt worden war und diese zusätzliche Forderung auf seinen Unternehmergeist zurückging. Trotzdem zahlte er den Betrag; sein Bankkonto wies nach wie vor einen unglaublichen Saldo auf. Etwa eine halbe Stunde lang fuhren sie auf der glatten Schnellstraße dahin, dann bogen sie im rechten Winkel auf eine der nicht gekennzeichneten Fahrspuren ab, die in die Wüste hinausführten. Kurz darauf erreichten sie ein uraltes Schlachtfeld, auf dem die Überreste zerstörter Panzer und zerschossener Artilleriekanonen verstreut waren.

»Hier bitte«, sagte der Fahrer und öffnete die Tür. Die Hitze überschwemmte Jan in einer heftigen Woge. Jan stieg aus und sah sich um. Außer der leeren Wüste und den ausgebrannten Wrackteilen war nichts zu sehen. Als er sich wieder umdrehte, sah er, daß sein Gepäck im Sand lag und der Fahrer wieder in den Wagen stieg.

»Moment!« rief Jan. »Was passiert jetzt?«

Der Mann antwortete nicht. Statt dessen ließ er den Motor an, wendete in engem Kreis und raste in Richtung Schnellstraße davon. Der von seinen Rädern aufgewirbelte Staub hüllte Jan ein, der vor sich hin fluchte, während er sich mit dem Handrücken das schwitzende Gesicht wischte.

Als das Motorengeräusch verstummt war, rückten Jan Stille und Einsamkeit auf den Leib. Es war ein friedliches Fleckchen, das ihm aber gleichzeitig Angst machte. Und heiß war es, brennend heiß. Wenn er zur Straße zurücklaufen mußte, ging das nur, wenn er das Gepäck hierließ. Er konnte die Beutel unmöglich mitschleppen, nicht bei dieser Temperatur.

Jan legte den Metallkasten in den Schatten der Rucksäcke und hoffte, daß die darin befindliche Sprengladung nicht hitzeempfindlich war.

»Sie sind Cassius?« fragte die Stimme.

Verblüfft fuhr Jan herum; er hatte im hohen Sand keine Schritte vernommen. Das Mädchen stand dicht neben dem zerstörten Panzer, und die Erinnerung überkam ihn so heftig, daß er ihren Namen beinahe laut ausgesprochen hätte. Nein, Sara war tot, vor Jahren umgekommen! Der erste Blick auf die sonnengebräunte junge Frau in den kurzen Khaki-Shorts und mit dem blonden schulterlangen Haar erinnerte ihn allerdings auf verblüffende Weise an sie. Oder täuschte ihn das Gedächtnis nach all den Jahren? Sie war eine Israelin wie Sara, mehr stand nicht dahinter. Er merkte, daß er sie stumm anstarrte und ihre Frage noch nicht beantwortet hatte.

»Ich komme von Cassius, gewiß. Ich heiße Jan.«

»Dvora«, sagte sie, trat vor und ergriff seine Hand. Ihre Hand fühlte sich fest und warm an. »Wir vermuten schon seit langem, daß Cassius mehr als eine Person ist. Aber darüber können wir uns später unterhalten, wenn wir aus dieser Sonne heraus sind. Kann ich Ihnen mit dem Gepäck helfen?«

»Ich glaube, das schaffe ich schon. Haben wir ein Fortbewegungsmittel?«

»Ja, außer Sicht von der Straße, hinter diesem Wrack.«

Es war ein Fahrzeug, wie es auch im Bohrlager verwendet wurde, ein Wagen mit normalen Reifen vorn und Ketten an den Hinterachsen. Jan warf die Rucksäcke auf die Ladefläche und stieg neben Dvora ins hohe Führerhaus. Türen gab es nicht. Nach allen Seiten war die Kabine geöffnet, um Luft hereinzulassen, während ein solides Metaldach sie vor der Sonne schützte. Dvora legte einen Hebel an der Steuersäule um, und der Wagen setzte sich lautlos in Bewegung. Nur ein leichtes Summen der Räder war zu hören.

»Elektrisch?« fragte Jan.

Sie nickte und deutete nach unten. »Batterien unter dem Wagenboden, etwa vierhundert Kilogramm. Aber hier draußen brauchen diese Wagen beinahe keinen Energiezuschuß. Das Dach ist mit Höchstleistungs-Solarzellen bedeckt, eine Neuentwicklung. Wenn man mit dem Ding tagsüber nicht zu schnell fährt, bleibt die Anlage auf voller Leistung, ohne daß sie ans Ladegerät angeschlossen werden muß.« Sie drehte den Kopf und runzelte leicht die Stirn, als sie feststellen mußte, daß er sie erneut anstarrte.

»Bitte entschuldigen Sie«, sagte Jan. »Ich weiß, es gehört sich nicht, Sie so anzuschauen. Aber Sie erinnern mich an jemanden, den ich vor Jahren gut gekannt habe. Sie war Israelin wie Sie.«

»Dann waren Sie also schon mal in unserem Land?«

»Nein. Dies ist das erstemal. Wir lernten uns hier in der Nähe kennen, später habe ich sie in England wiedergesehen.«

»Da haben Sie ja Glück. Von unseren Leuten dürfen nur wenige reisen.«

»Sie war – wie soll ich mich ausdrücken? – eine sehr talentierte Person. Sie hieß Sara.«

»Sehr üblich – wie alle biblischen Namen.«

»Ja, da haben Sie sicher recht. Ihren Nachnamen habe ich nur einmal gehört. Giladi, Sara Giladi.«

Dvora streckte den Arm aus und schaltete die Radmotoren ab. Der Kettenwagen kam zum Stillstand. Dann drehte sie sich auf dem Sitz halb zu Jan um und sah ihn mit reglosem Gesicht an. Ihre großen dunklen Augen waren starr auf ihn gerichtet.

»Es gibt keine Zufälle auf dieser Welt, Jan. Jetzt weiß ich, warum man mich geschickt hat anstelle eines muskulösen Einsatzagenten. Ich heiße ebenfalls Giladi. Sara war meine Schwester.«

So mußte es sein, sie war ihre Schwester. Die Rundung ihrer Wange, ihre Stimme, dies alles erinnerte ihn beständig an das Mädchen, das er in England gekannt hatte.

»Sara ist tot«, sagte Dvora leise. »Wußten Sie das?«

Sein Lächeln war freudlos. »Ich war dabei. Wir waren beisammen. Wir wollten England verlassen. Und ihr Tod war überflüssig, völlig sinnlos, sie hätte nicht sterben dürfen. Eine schreckliche Verschwendung.«

Die Erinnerung kehrte zurück, die Waffen, der Mord. Und Thurgood-Smythes Anwesenheit. Alles war unter seinem Kommando geschehen. Jan biß heftig die Zähne zusammen, und Dvora bemerkte, wie sich seine kräftigen Finger um den Haltegriff verkrampften.

»Man hat mir nichts gesagt«, bemerkte sie. »Keine Einzelheiten. Nur daß sie in der Ausübung ihres Dienstes gestorben sei. Sie... Sie haben sie geliebt?«

»Liegt das nicht auf der Hand?«

»Für mich schon. Ich habe sie auch geliebt. Können Sie mir sagen, was geschehen ist?«

»Natürlich. Ganz einfach. Wir wollten das Land verlassen, aber wir hatten keine Chance. Unser Plan war von Anfang an verraten. Sie wußte das aber nicht. Anstatt sich zu ergeben,

eröffnete sie das Feuer. Es dauerte nur Sekunden. Sie wollte sterben, damit die Gegenseite nicht in die Hände bekam, was sie wußte. Und das ist das Schrecklichste. Die Sicherheitspolizei hatte von Anfang an alles gewußt.«

»Davon habe ich nichts erfahren. Schrecklich – und noch schrecklicher für Sie, weil Sie noch am Leben sind und sich daran erinnern müssen.«

»O ja, aber inzwischen ist das wohl alles Geschichte. Wir können sie nicht zurückholen.«

Soweit äußerte er sich. Den Rest seiner Gedanken behielt er aber für sich, als das Kettenfahrzeug weiterfuhr. Vielleicht hatten Thurgood-Smythe und die Sicherheitspolizei sie umgebracht, verraten worden war sie aber von ihren eigenen Leuten, von ihrer Organisation hier in Israel. Zumindest hatte Thurgood-Smythe das gesagt. Wo lag die Wahrheit? Er wollte das herausfinden, ehe er noch mehr mit diesen Leuten zu tun bekam.

Es war eine mühsame Fahrt, und Dvora und er waren so in ihre eigenen Gedanken versunken, daß sie wenig miteinander sprachen. Der Sand ging in Gestein über, wechselte wieder zu Sand und dann zu flachen Hügeln. Straßenschilder mit hebräischen Lettern erschienen, und Jan wurde klar, daß sie die Sinai-Halbinsel verlassen und Israel erreicht hatten.

»Ist es noch weit?«

»Eine halbe Stunde, nicht mehr. Wir fahren nach Beersheba. Er erwartet Sie dort.«

»Wer?«

Ihr Schweigen war eine Antwort, und sie setzten die Fahrt in derselben Stille fort. Über eine befestigte Straße, durch kleine staubige Dörfer und zwischen bewässerten Feldern hindurch. Plötzlich war die Wüste verschwunden, und alles war grün. Auf der anderen Seite eines Tals erschien eine kleine Stadt, doch sie bogen ab, ehe sie die Siedlung erreichten. Eine

schmale und gewundene Straße führte hinauf zu einer einsamen Villa, die von Jacarandabäumen umgeben war.

»Lassen Sie das Gepäck im Wagen«, sagte Dvora, stieg aus und reckte sich. »Man kümmert sich darum. Den Metallkasten sollten Sie aber mitnehmen. Er wartet darauf.«

Als sie das Haus betraten, kamen zwei junge Männer ins Freie; sie winkten Dvora zu. Jan folgte ihr durch das kühle Haus auf einen Balkon, der zum Tal mit der Stadt hinausführte. Ein alter Mann, grauhaarig und dürr und sicher schon über achtzig, kam ihnen entgegen.

»Shalom, Jan Kulozik«, sagte er mit kräftiger Stimme, deren Klangfülle bei einem Mann seines Alters erstaunlich anmutete. »Ich bin Amri Ben-Haim. Setzen Sie sich bitte.«

»Daß Sie mir Dvora entgegengeschickt haben, war also kein Zufall?«

»Nein, natürlich nicht.«

»Dann sind Erklärungen angebracht«, forderte Jan. Und blieb stehen.

»In der Tat. Und ich kann mir vorstellen, daß Sie diesen Teil der Angelegenheit als erstes besprechen wollen.«

»Und Dvora soll es auch hören.«

»Das versteht sich, deshalb ist sie ja hier. Setzen wir uns.«

Jan gab nach und ließ sich in einen Rohrstuhl fallen. Auf dem Tisch stand ein Krug mit kalter Limonade, und dankbar nahm er ein großes Glas entgegen, das er gierig leerte, woraufhin ihm sofort nachgeschenkt wurde. Angespannt saß er da, den sprengstoffgeschützten Metallbehälter auf dem Schoß. Er würde das Ding aushändigen, doch zuerst wollte er hören, was Ben-Haim zu sagen hatte.

»Kennen Sie Thurgood-Smythe?« fragte Jan.

Amri Ben-Haim nickte. »Der ehemalige Leiter der britischen Sicherheitspolizei. In den letzten Jahren hat er groß Karriere gemacht und dürfte heute der führende Sicherheitsbeamte der

Welt sein. Vielleicht ist seine Position sogar noch stärker. Wir wissen, daß er direkten Zugang hat zu den Verbindungsstellen zwischen dem Militär und den Vereinten Nationen.«

»Wußten Sie, daß er mein Schwager ist? Daß er der Mann ist, der mich und Sara in die Falle laufen ließ – und zusah, wie sie erschossen wurde?«

»Ja, diese Dinge sind mir bekannt.«

Und jetzt die wichtige Frage. Vorsichtig stellte Jan das Glas auf den Tisch und versuchte sich zu entspannen. Trotzdem hatten seine nächsten Worte einen scharfen Klang.

»Thurgood-Smythe wußte offenbar von Anfang an von der Widerstandsbewegung in London. Er ließ sie unterwandern und beobachten und verhaftete ihre Mitglieder nach Belieben. Er wußte auch, daß Sara Israelin war, ein Geheimnis, für das sie gestorben ist, weil sie davon überzeugt war, dieses Land würde zu leiden haben, wenn ihre Herkunft bekannt würde. Ihr Opfer war überflüssig, denn er wußte nicht nur genau über sie Bescheid, sondern behauptete auch, mit Ihrer Regierung zusammenzuarbeiten. Er sagte, Sie wiesen ihn auf alle Israelis hin, die auf eigene Faust außerhalb dieses Landes zu arbeiten versuchten. Trifft das zu?«

»Ja und nein«, antwortete Amri Ben-Haim.

»Das ist nicht gerade eine präzise Antwort.«

»Ich will versuchen, es Ihnen zu erklären. Unsere Nation hat sehr wackelige Beziehungen zu den großen Machtblöcken, die unter dem Namen der Vereinten Nationen tätig sind. Während der Retrozession vergaßen diese Mächte den Nahen Osten völlig. Als die Ölquellen versiegten, kehrten sie diesem unruhigen Teil der Welt nicht ungern den Rücken. Ohne Störungen von außen war Israel schließlich in der Lage, der Region den Frieden zu bringen. Als die großen Länder sich zurückgezogen hatten, kam es natürlich zuerst zum Krieg. Tausende von uns starben, doch wir überlebten. Die arabischen

Regierungen hatten die importierten Waffen sehr schnell aufgebraucht und erhielten natürlich keinen Nachschub mehr. So wurden sie zurückgeschlagen. Sie unterlagen und kehrten zu alten Traditionen zurück: sie stritten sich untereinander wie zuvor. Vom Iran ging ein Jihad aus, ein heiliger Krieg, eine Auseinandersetzung, die bis an unsere Grenzen reichte. Aber auch diese Krise überstanden wir. Schließlich ersetzte der Hunger das alleserfassende Interesse der Araber in der Religion; die Menschen begannen an Hunger und an Krankheiten zu sterben. Und da griffen wir helfend ein. Im Gegensatz zu den Weltmächten haben wir nie versucht, diesem Teil der Welt eine westlich orientierte, von Maschinen und Konsum abhängige Gesellschaft aufzuzwingen. So etwas paßt nicht in die Lebensverhältnisse. Vielmehr haben wir die uralten landwirtschaftlichen Techniken weiterentwickelt und verbessert, während wir zugleich passende technische Methoden einführten, beispielsweise die Wasserentsalzung, Dinge, die in der Region praktisch angewendet werden können.«

»Weichen Sie meiner Frage nicht ein wenig aus?«

»Bitte hören Sie mich noch ein wenig länger an, Jan Kulozik. Jedes meiner Worte hat Bezug zum Thema. Gewissermaßen bestellten wir den Garten hinter unserem Haus. Wir ermutigten unsere Nachbarn zum landwirtschaftlichen Anbau und zur einfachen industriellen Fertigung, wie sie zu diesem Teil der Welt paßt; wir bekämpften Seuchen und bauten Krankenhäuser und bildeten Ärzte aus. Und wir vergaßen die eigene Verteidigung nicht. Wir schlossen nach allen Seiten Frieden, denn Frieden bietet die beste Sicherheit. Ich glaube, Sie wissen nicht, was das historisch gesehen bedeutet. Die ältesten schriftlichen Überlieferungen, einschließlich des Alten Testaments der Bibel sind Dokumente von Kriegen. Endlosen Kriegen. Damit hat es jetzt ein Ende. Als hier also eine

gewisse Stabilität eintrat und andere Länder wieder auf den Nahen Osten schauten, war die Region besiedelt und friedlich und bereit, die anderen das ganze Jahr über mit landwirtschaftlichen Produkten zu beliefern. Ich kann nicht behaupten, daß man uns deswegen vor Glück um den Hals fiel. Genau genommen wurden sogar Schritte eingeleitet, die eine unmittelbarere Kontrolle bewirken sollten. Und damit gewannen unsere Atomraketen, von denen die meisten außerhalb Israels lagern, an Bedeutung. Wir werden niemals einen Atomkrieg beginnen, allein schon nicht aus dem Grund, weil wir klein genug sind, um von einer gut gezielten Wasserstoffbombe ausgelöscht zu werden. Die anderen aber wissen, daß wir zurückschlagen würden, selbst wenn wir schon tot wären. Damit wurde der Preis für einen Atomkrieg so hoch, daß kein Land der Welt ihn zahlen wollte. In der Folge wurde ein Arrangement gefunden, das zum Glück mehrere hundert Jahre wirksam blieb. Wir behielten die Kontrolle der Region, und die anderen hielten sich zurück. Das bedeutet, daß wir Juden, die früher zu den kosmopolitischsten Völkern der Welt gehörten, zum isoliertesten Volk geworden sind. Um diese sorgsam ausgewogene Beziehung aufrechtzuerhalten, gibt es natürlich auf höherer Ebene Kontakte zwischen den Regierungen. Außerdem stützten wir uns sehr auf die Berichte von Geheimagenten.«

»Spione?«

»Das ist eine andere Bezeichnung dafür. Die anderen Länder haben natürlich auch ihre Agenten. Das wissen wir, weil wir sie regelmäßig verhaften. Leider werden unsere Leute ebenso regelmäßig erwischt. Um auf Ihre Frage zurückzukommen. Als wir erfuhren, daß Saras Tarnung aufgefliegen war, war es schon zu spät, irgend etwas für sie zu tun...«

»Entschuldigen Sie, wenn ich Sie erneut unterbreche, Mr. Ben-Haim, aber ich finde, Sie reden hier um den Brei herum.

Ein Mann Ihres Alters und Ihrer Stellung mag darin eine Kränkung sehen, aber es stimmt. Die Antwort auf meine Frage steht noch aus.«

»Geduld, junger Mann«, sagte Ben-Haim und hob die Hand, wobei er die Handfläche nach vorn drehte. »Ich bin ja beinahe am Ziel. Thurgood-Smythe teilte uns mit, er werde Sara gefangennehmen, und er wollte sie gegen drei seiner Agenten austauschen, die wir in Gewahrsam hatten. Damit erklärte ich mich natürlich einverstanden. Wir wußten also, daß Sara in Gefahr war, verhaftet zu werden, und ja, ich stand mit Thurgood-Smythe in Verbindung.«

»Er sagte mir, Sie hätten Sara verpfeifen und ihm gleichzeitig alle Ihre jüngeren Agenten in Britannien verraten, die auf eigene Faust arbeiteten.«

»Das ist gelogen. Ein solches Arrangement hatten wir nie. Von unseren Agenten arbeitet keiner auf eigene Faust, egal was Thurgood-Smythe oder die Agenten Ihnen gesagt haben.«

Unzufrieden lehnte sich Jan zurück. »Dann lügt einer von euch«, sagte er.

»Genau. Verstehen Sie jetzt, warum ich Ihnen eben die Probleme unseres Landes aufgezählt habe? Damit Sie in der Lage sind zu beurteilen, wer der Lügner ist. Ich – oder Thurgood-Smythe.«

»Sie könnten beide lügen. Er aus höchst egoistischen Gründen, Sie aus den edelsten Motiven. Ich weiß nur, daß Sara tot ist.«

»Stimmt«, sagte Ben-Haim, und das Wort klang wie ein Seufzen. »Ich hatte keine Ahnung, daß es dazu kommen würde, und hätte alles getan, um es zu verhindern. Alles andere ist eine Lüge, eine schmutzige, niederträchtige Lüge.«

»Und Thurgood-Smythe ist der dreckigste Lügner auf der ganzen Welt. Wir alle zappeln in seinem Netz. Besonders ich. Ich bin als Cassius zu Ihnen gekommen, als der Mann, der

Ihnen in den letzten beiden Jahren streng geheime Informationen zugespielt hat.«

»Wir danken Ihnen, Cassius. Ihre Dienste sind uns sehr nützlich.«

»Wenn Sie wollen, kann ich Ihnen alles sagen über die Dossiers, um zu beweisen, daß ich der Richtige bin. Aber diese Dinge habe ich erst vor etwa einer Woche auswendig gelernt. Wüßten Sie gern, wer Cassius wirklich ist?«

Ben-Haim nickte. »Eine positive Bestätigung würde uns weiterhelfen. Uns war von Anfang an klar, daß es sich nur um Thurgood-Smythe handeln konnte. Deshalb waren wir ja so gespannt, als Sie auf der Bildfläche erschienen.«

»Er spielt mit uns«, sagte Jan in plötzlicher Erkenntnis. »Er bezieht uns alle in seine Spielchen ein.«

»Ja«, antwortete Ben-Haim nickend. »Ich bin sicher, daß dies dazu gehört. Aber damit erschöpft sich das Bild nicht. Vielleicht hat er die Cassius-Rolle aus verschiedenen Gründen vorbereitet. Aber als Sie dann zur Erde zurückkehrten, gewissermaßen aus heiterem Himmel, sah er in Ihrem Auftauchen eine Gelegenheit, die er nicht verstreichen lassen durfte. Und wir müssen nun herausfinden, was er im Schilde führt. Ich glaube, Sie haben ein Paket für uns?«

Jan stellte den Metallkasten auf den Tisch.

»Das Ding hat ein Kombinationsschloß«, sagte er, »und einen Sprengsatz, der in die Luft fliegt, wenn man die falschen Zahlen eingibt. Wenigstens hat mir das ein ziemlich windiger Taxifahrer gesagt.«

»Ich bin überzeugt, man hat Sie richtig informiert. Ich habe eine siebenstellige Zahl, die mir am Anfang von Cassius übermittelt wurde. Könnte das die Kombination sein?«

»Keine Ahnung.« Jan betrachtete das Gebilde mit den glatten Außenseiten. »Ich weiß nicht, wie die Kombination lautet.«

»Dann müssen wir meine versuchen.« Ben-Haim griff nach dem Kasten, aber Dvora beugte sich vor und nahm sie zur Hand.

»Ich finde, es ist nicht sehr intelligent, daß wir alle hier sitzen, während wir das Schloß ausprobieren. Wir brauchen einen Freiwilligen. Mich. Dürfte ich bitte die Zahl haben, Amri Ben-Haim?«

»Holen Sie jemand anders!« sagte Jan hastig. »Ich tu's.«

»Wir haben bereits einen Freiwilligen«, sagte Ben-Haim und reichte dem Mädchen ein Stück Papier. Sie nahm es und den Kasten und ging die Stufen in den Garten hinab. Auf der anderen Seite blieb sie stehen und stellte den Kasten auf die Gartenmauer. Sie drehte sich noch einmal um und winkte, dann wandte sie sich ab und beugte sich über den verschlossenen Metallbehälter.

Als sie sich aufrichtete und den Kasten über den Kopf hob, spürte Jan, wie die Spannung aus seinem Körper wich.

»Die Gefahr war nur gering«, sagte Ben-Haim. »Sonst hätte ich sie nicht damit losgeschickt – und Sie hätten sie auch nicht gehen lassen.«

Dvora eilte lächelnd und atemlos die Stufen herauf und legte den offenen Kasten auf den Tisch. Ben-Haim griff danach und nahm ein flaches Plastik-Rechteck heraus.

»Ein Hard-Disc-Speicher Mark 14«, sagte Jan. »Wo steht Ihr Terminal?«

»Im Haus. Ich führe Sie hin«, sagte Ben-Haim und ging voraus. Dvora trat zur Seite, um Jan vorbeizulassen. Einem plötzlichen Impuls folgend, ergriff er ihre Hände.

»Das war vorhin sehr töricht von Ihnen...«

»Nein – und das wissen Sie auch. Außerdem wird es sich in meiner Dienststakte gut machen.«

Sie sprach nur halb im Ernst und begann zu lachen, und Jan fiel in das Lachen ein. Erst dann ging ihm auf, daß er ihre Hände noch nicht losgelassen hatte; er versuchte sich von ihr zu lösen, doch Dvora hielt ihn fest. Nicht minder impulsiv wie er, beugte sie sich vor und küßte ihn. Dabei hatte sie die dunklen Augen geöffnet, und ihre Lippen waren feucht und warm. Er erwiderte den Kuß, und jetzt ließ sie seine Hände los. Sie trat zurück, wandte sich nach einem langen, ausdrucksvollen Blick ab und führte ihn ins Haus. Ben-Haim stand vor dem Computer-Terminal und bediente die Knöpfe.

»Ohne Erfolg«, sagte er. »Das Ding fragt immer wieder nach einem Referenz-Kode, ohne den gibt es das Programm nicht frei. Ich weiß nicht, was das soll.«

Jan beugte sich vor und betrachtete die Zeilen auf dem Bildschirm.

GEBEN SIE RICHTIGEN ZUGRIFFS-KODE EIN  
EINGABE EINES UNRICHTIGEN KODES LÖSCHT  
SPEICHER.

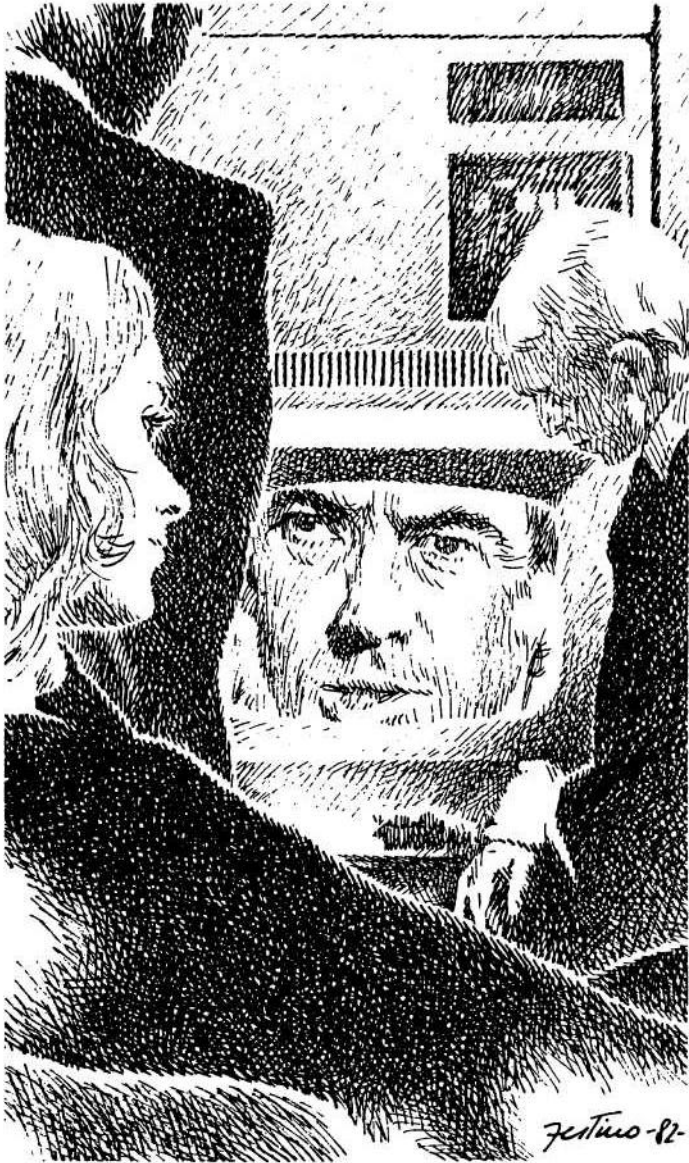
»Und Sie wissen nicht, wie der Kode aussieht?« fragte Jan mehr zu sich. »Wenn Sie ihn nicht haben, muß ich ihn besitzen. Dabei fällt mir nur eine Sache ein.« Er nahm seine neue Ausweiskarte zur Hand und sah sich die Ziffern an. »Thurgood-Smythe hat mir gesagt, diese Nummer sei Cassius' Identifikations-Kode, wenn man sie durch den Monatstag teilte. Sie haben mich aber nicht um eine Identifikation gebeten.«

»Dazu hatten wir keinen Grund – und auch keine Anweisung.«

»Dann muß das die Lösung sein.«

Jan gab die Nummer in sein Rechengerät ein, teilte sie durch 27 und las die zwölf Ziffern ab, die links von der Dezimalstelle erschienen. Er tastete sie in das Terminal ein und drückte RETURN. Thurgood-Smythes Bild erschien auf dem Bildschirm. Er nickte.

»Freut mich zu sehen, daß Sie sicher eingetroffen sind, Jan, und sich jetzt bei meinem alten Kollegen Amri Ben-Haim aufhalten. Ihnen dürfte klar geworden sein, daß diese Aufzeichnung viel zu wichtig ist, als daß sie versehentlich offenbart werden dürfte.



Ben-Haim hatte die Hälfte des Schlüssels dazu, Sie, Jan, die andere, wie Sie jetzt wissen. Aber machen Sie es sich doch bequem, während ich nun erkläre, was ich im Sinn habe.«

Jan drückte den STOP-Knopf, und Thurgood-Smythes Bild erstarrte. »Finden Sie nicht, wir sollten das aufzeichnen?« fragte er. »Die Diskette ist vielleicht darauf programmiert, sich selbst zu löschen, und da wäre eine Kopie angebracht.«

»Natürlich«, sagte Ben-Haim. »Bitte machen Sie ruhig.«

Jan schob eine leere Diskette in eines der Laufwerke und ließ die Aufzeichnung weiterlaufen.

»... ich möchte, daß der augenblickliche Krieg mit den Aufständischen möglichst schnell beendet wird. Ben-Haim, Jan wird Ihnen die persönlichen Gründe schildern, die hinter dieser Entscheidung stehen. Vermutlich werden Sie ebensowenig daran glauben wie er, was schade ist. In dieser Sache meine ich es wirklich ehrlich. Aber das geht an der Hauptsache vorbei. Die Arrangements, die ich vorschlage und die den Krieg beenden sollen, werden Ihnen unter pragmatischen Gesichtspunkten zusagen. Ich rechne damit, daß Ihr Eigeninteresse Sie bewegt, mir zu helfen – nicht die Unterstützung übergeordneter Ziele, die ich verfolgen mag.

Zunächst möchte ich Ihnen meinen Plan in großen Umrissen schildern, damit Sie ihn verstehen und erkennen, daß die Umstände Sie zwingen, mir bei der Durchführung beizustehen. Ich bin sicher, daß wir uns darin einig sind, wenn ich sage, daß der kommende Konflikt mit einem Sieg der menschlichen Rasse enden muß.

Nun die Einzelheiten. Aus geheimen Quellen erfahre ich, daß eine große Streitmacht von Raumschiffen auf dem Weg zur Erde ist. Eine hastig zusammengestellte Flotte aus allen funktionsfähigen Tiefraumern, die die Rebellen in ihre Gewalt bekommen konnten. Die Planeten setzen ihre ganze Zukunft, ihre Existenz auf diesen einzigen Vorstoß. Natürlich bleibt

ihnen nichts anderes übrig. Die Politik der Erde war stets darauf gerichtet, die Herstellung sämtlicher industriellen Bauteile wie auch des Raumfahrtzubehörs hier auf der Erde zu belassen. Wenn entscheidende Ausrüstungsgegenstände defekt werden, kommt kein Ersatz. Das gleiche gilt für Treibstoffe und die grundlegenden Schaltungen des Foscolo-Raumantriebs. Nachdem sich sämtliche irdischen Streitkräfte zurückgezogen haben, bleibt den Rebellen nichts anderes als der Angriff. Dazu muß es früher oder später kommen – und hier ist früher besser, ehe der Zahn der Zeit die Maschinen noch anfälliger macht. Ich kenne die Pläne der Rebellen nicht im einzelnen, doch mir ist bewußt, daß sie eins tun müssen, wenn sie sich Hoffnung auf einen Sieg machen. Sie müssen Raumconcent in der Mojavewüste angreifen und erobern. Jedes andere Vorgehen wäre selbstmörderisch. Der gesamte wesentliche Nachschub für die Raumstreitkräfte wird durch dieses Zentrum geschleust. Wenn es erobert oder vernichtet wird, sind die Verteidiger am Ende.

Dieses Ziel läßt sich wie folgt erreichen. Zuerst müssen Angriffe im All erfolgen, um die Abwehrflotte zu spalten und zu schwächen. Dann muß der Komplex in der Mojavewüste erobert werden. Dies muß vom Boden aus geschehen, da die Raketenabwehr für ein Vordringen aus dem All zu stark ist. Nach der Eroberung wird der Sieg durch die Landung der Angreifer besiegelt. Eine Kapitulation kann dann nicht lange auf sich warten lassen.

Jetzt zu den Einzelheiten. Jan, ich werde dafür sorgen, daß du mit der Flotte der Rebellen in Kontakt kommst, um das Unternehmen zu koordinieren. Wenn dies geschieht, greifen die israelischen Streitkräfte an und erobern Raumconcent und werden die Stellung halten, bis Verstärkung kommt. Ehe Sie über die Teilnahme entscheiden, möchte ich Sie an das Kommandounternehmen von Entebbe und den Aufstand im

Warschauer Ghetto erinnern. Wieder ist es Zeit, das Ghetto zu verlassen...«

Jan stoppte die Vorführung und wandte sich an Ben-Haim. »Der Mann muß den Verstand verloren haben. Wovon hat er da eben geredet?«

»Er ist nicht verrückt – er hat nur einen unglaublichen kriminellen Verstand. Er lockt uns mit der Rettung aus unserer Situation und weiß gleichzeitig, daß dies das Ende für uns sein könnte. Und um uns bei der Entscheidung zu helfen, zitiert er aus unserer eigenen Geschichte. Er denkt so verworren wie ein Gelehrter des Talmud.«

»Der Warschauer Aufstand fand im Zweiten Weltkrieg statt«, sagte Dvora. »Die Nazis brachten dort zahlreiche Juden um, die nicht schon vorher an Hunger und Krankheit starben. Sie erhoben sich und kämpften gegen die Angreifer, mit bloßen Händen gegen Waffen, bis alle umgebracht waren. Sie wußten, daß sie sterben würden – doch sie wollten sich nicht mehr unterwerfen.«

»Und was ebenso wichtig ist«, fügte Ben-Haim hinzu, »sie haben gekämpft, um aus dem Ghetto herauszukommen. Heute mag dieses Ghetto ein ganzes Land sein, doch so bequem diese Situation auch ist, am Eingepferchtsein ändert sich nichts. Thurgood-Smythe weiß, daß wir hier heraus wollen.«

»Und Entebbe?« fragte Jan. »Was war das?«

»Ein Kommandounternehmen weit von hier, das im Grunde wenig Erfolgchancen hatte. Aber es klappte. Thurgood-Smythes Versuchungen könnten Satan persönlich beschämen!«

»Ich verstehe diese Versuchungen nicht recht«, sagte Jan. »Niemand droht Ihnen einen Krieg an. Sie könnten im Grunde nur in den Kulissen sitzen und abwarten, was geschieht.«

»Im Grunde haben Sie recht. Doch in einer sehr realen Hinsicht ist unsere Freiheit nichts anderes als eine Illusion der Freiheit. Wir haben die Freiheit, in unserem nationalen

Gefängnis zu hocken. In dieser Situation liegt aus unserer Sicht auch eine gewisse ironische Gerechtigkeit. In unserem kleinen freien Gefängnis sind wir von einer Welt wirtschaftlich und physisch versklavter Völker umgeben. Sollten wir denen nicht helfen? Wir, die wir jahrtausendlang in Knechtschaft gelebt haben, wissen nur zu gut, was das bedeutet. Sollten wir nicht anderen helfen, etwas zu erreichen, das wir stets für uns erfleht haben? Ich sagte eben schon, das ist eine Preisfrage für Talmud-Gelehrte. Ich bin alt und habe daher vielleicht zu viele Zweifel. Meine Sicherheit gefällt mir. Es gibt aber auch die Stimme des jungen Israel. Dvora, was meinen Sie?«

»Ich meine nichts – ich weiß es!« antwortete sie heftig.  
»Kämpfen Sie! Einen anderen Weg gibt es nicht.«

»Meine Antwort ist ebenso einfach«, sagte Jan. »Wenn überhaupt eine Chance besteht, daß dieser Plan Erfolg hat, muß ich mitmachen. Thurgood-Smythe sagt, er wird mich mit der angreifenden Flotte zusammenbringen. Das ist sehr gut, denn ich werde den Rebellen natürlich nicht nur seinen Plan schildern, sondern kann ihnen auch die Augen öffnen über unsere Einwände und über die Schlange, die Thurgood-Smythe in Wirklichkeit ist. Die Verantwortung für die letzte Entscheidung liegt also nicht bei mir. Meine Antwort ist klar. Ich tue, was er sagt.«

»Ja, an Ihrer Stelle würde ich genauso handeln«, sagte Ben-Haim. »Sie haben nichts zu verlieren – und könnten die Welt gewinnen. Doch hört sich alles zu gut an. Ich habe das Gefühl, als hätte der Kerl irgendwelche Hintergedanken.«

»Das ist doch gleichgültig«, sagte Dvora. »Sein persönliches Schicksal sollte uns nicht beeinflussen. Wenn dies alles eine Falle ist, müssen die Angreifer gewarnt werden, um die Information zu ihrem Vorteil ausnützen zu können. Wenn es keine Falle ist, muß sich Israel in diesen letzten Kampf

einschalten, in diesen Krieg, der einen Schlußstrich unter alle Kriege zieht.«

Ben-Haim seufzte schwer und wiegte sich auf seinem Stuhl hin und her. »Wie oft sind jene Worte schon ausgesprochen worden! Der Krieg, der allen Kriegen ein Ende macht. Sind sie jemals wahr gewesen?«

»Nein. Aber sie könnten es diesmal werden«, beharrte Dvora. »Schalten Sie wieder ein, Jan. Wir wollen den Rest hören.«

Es war alles sehr sinnvoll – oder unsinnig. Jan fühlte sich ebenso in der Klemme wie die Israelis. Im Grunde hätte er Thurgood-Smythe am liebsten den Hals umgedreht. Statt dessen war er nun gezwungen, für ihn zu arbeiten. Stauend schüttelte er den Kopf, hob den Arm und drückte den Knopf.

»... Zeit, das Ghetto zu verlassen. Überlegen Sie sich meine Worte also gut. Wägen Sie die Entscheidung ab. Ziehen Sie die Knesset ins Vertrauen, bitten Sie die Abgeordneten um eine Entscheidung. Mein Vorschlag muß als Ganzes angenommen werden oder überhaupt nicht. Alles oder nichts. Andere Argumente werden Sie von mir nicht zu hören bekommen. Noch ist Zeit für die Entscheidung, aber nicht sehr viel. Die Angreiferflotte wird in etwa zehn Tagen zur Stelle sein. Ihr Angriff wird kurz vor Morgengrauen eines Tages stattfinden, der Ihnen genannt wird. Für Ihre Entscheidung haben Sie vier Tage. Nächsten Freitag wird Ihr Radiosender den üblichen wöchentlichen Gedächtnisgottesdienst zu Ehren der Verstorbenen übertragen. Wenn Sie mitmachen wollen, führen Sie Jan Kuloziks Namen unter denen der ehrenwerten Toten auf. Er ist nicht abergläubisch und hat sicher nichts dagegen. Doch wenn Sie an der Rettung der Menschheit nicht teilhaben wollen, brauchen Sie nichts zu tun – da Sie ja nichts tun werden. Dann werden Sie auch von mir nichts mehr hören.«

»Was für Schuldgefühle er uns eingibt!« sagte Ben-Haim, als der Bildschirm dunkel wurde. »Sind Sie sicher, daß er keine theologische Vorbildung hat?«

»Was meinen Schwager betrifft, bin ich mir in keiner Hinsicht sicher. Inzwischen glaube ich aber, daß alles, was er über seine Herkunft bisher hat verlauten lassen, frei erfunden war. Vielleicht ist er wirklich der Vater der Lügen, wie Sie vorhin unterstellt haben. Was tun Sie jetzt?«

»Ich gehe vor wie befohlen. Ich lege den Vorschlag der Knesset vor, unserem Parlament. Soll doch ein Teil der Verantwortung und der Schuld ruhig auch auf den Schultern der Abgeordneten ruhen!«

Dvora und Jan verließen das Zimmer, als sich Ben-Haim dem Telefon zuwandte. Wegen der automatischen Beleuchtung war ihnen entgangen, daß es draußen inzwischen dunkel geworden war. Sie traten auf den Balkon hinaus, stumm, jeder in seine Gedanken vertieft. Jan lehnte sich gegen einen Stützpfeiler und blickte zu den Lichterreihen der Stadt hinüber, die sich drüben auf der anderen Seite des Tals den Hang hinaufzog. Es war eine mondlose Nacht, und die Sterne brannten klar und deutlich und füllten den Himmel bis hinab zum dunklen Streifendes Horizonts. Eine friedliche Welt, gemütlich und sicher. Thurgood-Smythe aber wollte, daß diese Menschen ihre Sicherheit aufgaben, daß sie sich wegen eines Ideals in den Krieg stürzten. Jan beneidete sie nicht um die Entscheidung; er selbst hatte sich ziemlich leicht entschließen können. Als er sich umdrehte, sah er, daß Dvora auf der Couch Platz genommen und die Hände im Schoß gefaltet hatte.

»Sie müssen hungrig sein«, sagte sie. »Ich mache Ihnen etwas.«

»Gleich. Was meinen Sie – wie wird die Entscheidung der Knesset aussehen?«

»Man wird reden. Darin sind sie groß. Ein Haufen alter Männer, die lieber reden als handeln. Thurgood-Smythe hätte ihnen eigentlich vier Monate und nicht vier Tage einräumen müssen!«

»Dann glauben Sie also nicht, daß es zu einer Entscheidung kommt.«

»O doch – und zwar gegen den Vorschlag. Den sicheren Weg gehen, sie wollen immer nur den sicheren Weg einschlagen.«

»Vielleicht sind sie deshalb alt geworden.«

»Lachen Sie mich etwa aus? Ich will ihr Gesicht sehen.«

Dvora zog ihn neben sich aufs Sofa und sah, daß er wirklich zu lächeln begonnen hatte. Sie konnte nicht anders, sie mußte ebenfalls lächeln.

»Na schön, ich rege mich wegen nichts auf. Noch ist es ja nicht soweit. Aber es wird so kommen, wie ich gesagt habe. Und dann rege ich mich auf. Aber was werden Sie tun, wenn das geschieht? Wenn sie nein sagen?«

»Über diese Möglichkeit habe ich mir noch keine Gedanken gemacht. Vermutlich fliege ich zurück und setze mich noch einmal mit Thurgood-Smythe in Verbindung. Ich kann nicht einfach hier herumsitzen, wenn sich das Schicksal aller Menschen – auf allen Welten – entscheidet. Vielleicht könnte ich mich trotzdem mit der angreifenden Flotte in Verbindung setzen und ihr Informationen zukommen zu lassen. Solche Entscheidungen kann man nicht treffen, bevor es nötig ist.«

Während des Sprechens merkte Jan, daß sie sich noch immer bei den Händen hielten; keiner versuchte den Kontakt zu lösen. Woran denke ich? fragte sich Jan, dann ging ihm auf, daß er überhaupt nichts mehr dachte, sondern nur noch empfand, nur noch physisch reagierte. Und er wußte, ohne zu fragen, daß es Dvora ebenso ging. Er wollte das Gefühl in Frage stellen, tat es aber nicht, denn er hatte Angst davor. Als er sich zu ihr wandte, blickte sie ihn bereits an. Und ohne daß es dazu einer

bewußten Entscheidung bedurft hätte, lagen sie sich in den Armen.

Eine unbestimmte Zeit verging, ehe sie die Lippen von den seinen löste, ohne ihre Umarmung zu lockern.

Sie flüsterte: »Komm in mein Zimmer. Hier ist es nicht einsam genug.«

Er stand auf, versuchte aber energisch den leisen Zweifel zu unterdrücken, der ihn befallen hatte.

»Ich bin verheiratet, Dvora. Meine Frau, viele Lichtjahre von hier...«

Sie legte ihm einen Finger auf die Lippen.

»Psst. Ich habe auch keine Heiratsabsichten, sondern ganz andere. Du brauchst mir nur zu folgen.«

Und das tat er. Bereitwillig.

»Nun haben wir doch nichts zu essen bekommen«, sagte Jan.

»Du bist eine gierige Person«, antwortete Dvora. »Den meisten Männern hätte dies genügt.«

Sie strampelte die Decke fort und streckte ihren gebräunten Körper im morgendlichen Sonnenschein, der durch das Fenster hereindrang. Jan fuhr mit den Fingerspitzen an ihrer Flanke entlang und über die Rundung ihres Bauches. Sie erschauerte.

»Ich bin froh, daß ich lebe«, sagte sie. »Tot zu sein, muß sehr grau und langweilig sein. Das Leben macht viel mehr Spaß.«

Jan lächelte und wollte nach ihr greifen, doch sie wich zurück und stand auf, eine prachtvolle warme Skulptur, die den Rücken straffte und sich mit den Fingern durch das Haar fuhr. Dann griff sie nach einem Morgenmantel.

»Du hast da eben von Essen gesprochen, nicht ich«, sagte sie. »Aber wo du schon mal das Thema angeschnitten hast, geht mir auf, daß ich am Verhungern bin. Komm mit, ich mache uns Frühstück!«

»Ich gehe vorher lieber in mein Zimmer.«

Sie lachte und zog einen Kamm durch das wirre Haar. »Warum? Wir sind keine Kinder. Wir sind erwachsen. Wir kommen und gehen, wie es uns gefällt. Aus was für einer Welt stammst du eigentlich?«

»Aus einer Welt, die nicht so ist. Wenigstens jetzt nicht mehr. Allerdings war ich in London – Himmel, das scheint Jahrhunderte her zu sein! – durchaus mein eigener Herr. Bis ich den Behörden ins Gehege geriet. Seither habe ich einen sozialen Alptraum durchgemacht. Es würde zu lange dauern, dir die Häßlichkeit und die Enge des Lebens auf Halvmork zu

schildern – und ich will es gar nicht erst versuchen. Frühstück ist ein viel schönerer Gedanke.«

Die Badezimmereinrichtung war nicht so ultra-luxuriös wie im Waldorf-Astoria, sondern funktionell. Jan erkannte, daß ihm das völlig genügte, als die Leitungen zu gurgeln und schnarren begannen und schließlich heißes Wasser hervorbrachten. Es funktionierte, und er war sicher, daß jeder Bürger des Landes mindestens ebenso gut versorgt war. Ein Konzept der Demokratie, mit dem er sich noch nicht beschäftigt hatte. Nicht nur Gleichheit in den Chancen, sondern auch im physischen Komfort. Ein hungriges Magenknurren vertrieb die letzten philosophischen Gedanken; eilig wusch er sich und kleidete sich an. Dann folgte er dem Duft zu einer großen offenen Küche, in der ein junger Mann und eine Frau an einem langen Tisch saßen. Sie nickten ihm zu, und Dvora reichte ihm einen Becher mit dampfendem Kaffee.

»Zuerst das Essen, später das Kennenlernen«, sagte sie. »Wie soll ich dir die Eier servieren?«

»Auf einem Teller.«

»Intelligente Entscheidung. Ich werde dich mit guter, koscherer Küche bekanntmachen, falls du die noch nicht kennen solltest.«

Das junge Paar winkte und verließ den Raum, ohne vorgestellt worden zu sein. Jan machte sich klar, daß hier im Herzen des israelischen Geheimdienstes sicher nicht viele Namen genannt wurden. Dvora legte beide Portionen gleichzeitig vor und setzte sich ihm gegenüber. Sie aß nicht minder heißhungrig als er, während sie über unwichtige Dinge mit ihm plauderte. Sie waren gerade fertig, als das andere Mädchen in den Raum stürzte. Ihr Lächeln war verschwunden.

»Ben-Haim möchte Sie beide auf der Stelle sprechen. Es gibt Ärger, großen Ärger!«

Die düstere Stimmung füllte den ganzen Raum. Ben-Haim saß erschöpft auf seinem Platz, an dem sie ihn gestern nacht verlassen hatten; vielleicht hatte er seinen Stuhl gar nicht verlassen. Er saugte an einer längst erloschenen Pfeife und schien es gar nicht zu merken.

»Es sieht ganz so aus, als wollte uns Thurgood-Smythe unter Druck setzen. Ich hätte gleich wissen müssen, daß er uns nicht einfach um einen Gefallen bitten würde. Das ist eben nicht seine Art.«

»Was ist los?« fragte Dvora.

»Es hat Razzien gegeben. Überall auf der Welt, in allen Ländern. Die Berichte kommen laufend. Schutzhaft, heißt es. Wegen der Notlage. Unsere Leute, ausnahmslos. Geschäftsrepräsentanten, das Personal in den Handelsmissionen, sogar Geheimagenten, von denen wir dachten, daß ihre Tarnung noch in Ordnung wäre. Er hat sie alle verhaften lassen. Zweitausend, vielleicht mehr.«

»Druck«, sagte Jan. »Er zieht die Daumenschrauben an. Haben Sie sich überlegt, was ihm noch einfallen mag?«

»Was kann er noch tun? Die paar tausend israelischen Bürger, die er in Gewahrsam genommen hat, sind die einzigen, die sich legal oder illegal außerhalb Israels und der umliegenden Länder aufhalten. Er hat sie alle im Sack.«

»Ich bin sicher, daß er etwas im Schilde führt. Ich weiß inzwischen, wie Thurgood-Smythe arbeitet – dies ist erst der erste Schritt.«

Kaum eine Stunde später stellte sich Jans Prophezeiung leider als zutreffend heraus. Die Fernsehprogramme auf allen hundertundzwölf Kanälen wurden mit der Ankündigung einer wichtigen Durchsage unterbrochen. Die Sendung würde auf allen Kanälen kommen, eine Ansage von Dr. Bai Ram Mahant, dem Präsidenten der Vereinten Nationen. Dabei handelte es sich um einen Ehrenposten, der sich im allgemeinen darin

erschöpfte, UN-Sitzungen zu eröffnen und zu schließen. Doch von Zeit zu Zeit machte Dr. Mahant wichtige Entschlüsse bekannt, wie es auch in diesem Fall sein würde. Eine Militärkapelle spielte Marschmusik, während die Welt zuschaute – und wartete. Das Bild der Kapelle verblaßte, und Dr. Mahant erschien. Er nickte dem unsichtbaren Publikum zu und begann mit der vertrauten, schrillen Stimme zu sprechen.

»Bürger der Welt. Wir stehen mitten in einem schrecklichen Krieg, der uns von anarchistischen Elementen unter den getreuen Bürgern der Planeten des großen Erd-Commonwealth aufgezwungen wurde. Aber darüber wollte ich nicht zu Ihnen sprechen, nicht über den großen Kampf, den unsere Bürger-Soldaten führen und für die Freiheit der Menschheit gewinnen. Ich wollte Sie heute mit einer noch größeren Gefahr für unsere Sicherheit bekanntmachen. Gewisse Individuen in der UN-Enklave Israel haben zu ihrem eigenen Vorteil wichtige Nahrungsmittellieferungen zurückgehalten. Diese Leute nutzen schamlos den Krieg aus und verdienen Geld mit dem Hunger der anderen. Man muß ihnen klar machen, wie falsch sie gehandelt haben. Die Gerechtigkeit muß walten, ehe andere ihrem Beispiel zu folgen versuchen.«

Dr. Mahant seufzte; die Verantwortung für die ganze Welt lastete auf seinen Schultern. Aber er fand sich mit dem Gewicht ab und fuhr fort:

»Während diese Worte gesendet werden, dringen unsere Soldaten bereits in Ägypten, Jordanien, Syrien und allen anderen wichtigen landwirtschaftlichen Ländern jener Gegend ein. Keiner von Ihnen wird Hunger leiden, das verspreche ich Ihnen. Die Nahrungsmittellieferungen werden trotz der Einwirkung einer raffgierigen egoistischen Minderheit weitergehen. Der Aufstand wird niedergeschlagen, und wir werden gemeinsam zum Sieg marschieren.«

Das Bild des Präsidenten verblaßte, begeisterter Applaus vom Tonband brandete auf, und die blau-weiße Flagge der Erde erschien und flatterte im Wind. Flott spielte die Kapelle. Ben-Haim schaltete das Gerät aus.

»Ich verstehe das nicht«, sagte Jan.

»Ich verstehe es dafür um so besser«, erwiderte Ben-Haim. »Sie vergessen, daß die übrige Welt nicht weiß, daß es unsere Nation überhaupt gibt. Sie wird nichts dagegen haben, daß die Länder besetzt werden, um ihre Versorgung zu sichern. Es handelt sich um Ländereien, in denen vorwiegend einfache Bauern wohnen, die ihre Ernten durch die Genossenschaften ausliefern lassen. Wir aber sind die Leute, die den Bauern beigebracht haben, wie sie die Wüste bewässern und düngen müssen, damit diese Ernten überhaupt wachsen können, und auf uns geht auch die Errichtung der Genossenschaften zurück. Außerdem hat unser Land sämtliche Lieferungen ins Ausland organisiert – mit unserer Lufttransportflotte. Bis jetzt. Verstehen Sie, was er uns antut? Wir werden verdrängt! Wir werden in unsere Grenzen verwiesen. Sicher folgen noch weitere Drangsalierungen. Hinter allem steht Thurgood-Smythe. Niemand sonst interessiert sich für das Schicksal dieses Winkels der Welt, nicht in solch hektischen Zeiten. Und Sie sehen, wie gut er seine Geschichte kennt! Mit welcher Umsicht läßt er die spöttischen Bemerkungen des zwanzigsten Jahrhunderts zurückkehren, die antisemitischen Äußerungen, die auf jeden Fall ins mittelalterliche Europa zurückreichen müssen. Gewinnsucht, Raffgier, Eindringlinge, reich werden, während andere hungern. Seine Botschaft ist klar.«

Jan nickte. »Er will uns die Entscheidung aufzwingen. Wenn Sie seinem Befehl nicht nachkommen, wird das Land darunter leiden müssen.«

»Wir leiden, egal was wir tun. Wir verlieren – wir können nur verlieren. Solange die großen Weltmächte uns nicht

beachteten, konnten wir überleben. Unser winziges Gleichgewicht des Schreckens, unsere wenigen Atombomben gegen die Myriaden von Atomwaffen der Gegenseite – dies lohnte ein Nachdenken bei den anderen nicht. Solange wir im Nahen Osten Frieden hielten und uns bescheiden auf dieses Gebiet beschränkten – und dafür sorgten, daß die Lieferungen an frischen Orangen und Avocados im Winter nicht abrissen, brauchte man sich um uns keine Sorgen zu machen. Thurgood-Smythe aber zieht die Daumenschrauben an, und der Krieg liefert ihm dazu den willkommenen Vorwand. Die Truppen werden langsam vorrücken, bis zu unseren Grenzen. Wir können sie nicht aufhalten. Sie werden alle unsere außenliegenden Raketenstellungen besetzen. Wenn das geschehen ist, können sie die Bomben werfen oder die Panzer schicken. Es macht keinen Unterschied. Was wir auch tun, wir werden auf der Verliererseite stehen.«

»Und Thurgood-Smythe wird es tun«, sagte Jan zornig. »Nicht um sich zu rächen, weil Sie ihm möglicherweise nicht helfen – damit würde er ja Gefühle zeigen, und an einen Menschen mit Gefühl kann man immer appellieren, man kann ihn bitten sich alles noch einmal zu überlegen. Thurgood-Smythe jedoch wird gelassen weitermachen, selbst wenn alle seine Pläne fehlschlagen. Und das sollten Sie klar erkennen.«

»Sie kennen ihn sehr gut«, sagte Ben-Haim und musterte Jan eingehend. »Ein Zahnrädchen greift ins andere. Ich verstehe jetzt, warum er Sie als seinen Botschafter geschickt hat. Im Grunde war nicht erforderlich, daß Sie die Nachricht persönlich überbrachten. Doch er wollte, daß wir seine Entschlossenheit erkennen, daß wir genau wissen, was für eine Art Mensch er ist. Sie sind also des Teufels Advokat, Gott steht Ihnen bei – ob es Ihnen gefällt oder nicht. Und wieder gilt unsere Aufmerksamkeit dem Vater der Lügen. Wir dürfen auf

keinen Fall die Rabbis mit dieser Theorie konfrontieren, sonst versuchen sie uns das noch allen Ernstes einzureden.«

»Was sollen wir tun?« fragte Dvora mit tonloser Stimme.

»Die Knesset muß davon überzeugt werden, daß unsere einzige Chance in der Erfüllung des Plans liegt, den Thurgood-Smythe vorgeschlagen hat. Ich lasse die Radionachricht aussenden, zum Zeichen, daß wir mitmachen – ob die Knesset dann schon positiv entschieden hat oder nicht, ist mir egal. Sie wird sich letztlich dafür aussprechen müssen. Die Abgeordneten haben keine Alternative. Und dann muß es eine zweite Diaspora geben.«

»Warum? Was meinen Sie damit?«

»Zur Diaspora kam es, als die Juden vor vielen tausend Jahren aus dem Land Israel vertrieben wurden. Diesmal werden wir freiwillig gehen. Wenn der Angriff auf den Mojave-Stützpunkt fehlschlägt, wird es sofort zum Schlag gegen uns kommen – zum Atomschlag. Unser winziges Land wird sich in einen radioaktiven Krater verwandeln. Deshalb müssen wir versuchen, die Zahl der Toten möglichst gering zu halten. Natürlich müssen Freiwillige zurückbleiben, um die Grundfunktionen aufrechtzuerhalten und unseren Rückzug zu tarnen. Alle anderen aber werden unauffällig verschwinden; sie werden in den umliegenden arabischen Ländern untertauchen, in denen wir gute Freunde haben. Wenn der Überfall Erfolg hat, können sie hoffentlich wieder nach Hause zurückkehren. Wenn nicht – nun, dann würden wir nicht zum erstenmal unsere Religion und Kultur in fremde Länder tragen. Wir würden es überleben.«

Dvora nickte grimmig, und Jan machte sich zum erstenmal klar, welche Kraft diese Menschen durch die Jahrtausende hindurch gegen jede Verfolgung stark gemacht hatte. Er wußte, daß die Zukunft auch diesem Volk gehörte, so wie es in der Vergangenheit dabeigewesen war.

Ben-Haim schüttelte sich wie jemand, der von einem kühlen Windhauch getroffen wird. Er nahm die kalte Pfeife aus dem Mund und betrachtete sie, als wäre ihm jetzt erst bewußt geworden, daß er sie zwischen den Zähnen gehabt hatte. Vorsichtig legte er sie auf den Tisch, stand auf und verließ langsam den Raum. Dabei ging er zum erstenmal wie ein alter Mann. Dvora blickte ihm nach. Dann drehte sie sich zu Jan herum und drückte ihn an sich, das Gesicht gegen seine Brust gepreßt, als finde sie dort Schutz vor der düsteren Zukunft, die mit Riesenschritten auf sie zueilte.

»Ich möchte wissen, wie alles enden soll«, sagte sie leise.

»Mit einem Frieden für die ganze Menschheit. Du hast das selbst gesagt. Der Krieg, der einen Schlußstrich unter alle Kriege zieht. Ich war an diesem Kampf von Anfang an beteiligt. Jetzt sieht es so aus, als ob euer Volk ebenfalls darin verwickelt würde, ob es ihm gefällt oder nicht. Ich wünsche nur, ich wüßte, was Thurgood-Smythe in Wirklichkeit denkt. Ob er uns mit seinem Plan vernichten – oder einen dauerhaften Frieden herbeiführen will. Ich wünschte, ich wüßte es.«

Es war später Nachmittag und beinahe schon wieder dunkel, als der Hubschrauber eintraf. Dröhnend sank die Maschine aus dem Himmel herab. Jan und Dvora waren im Garten, als Ben-Haim Jan zu sich rufen ließ.

»Sehen Sie sich das an«, sagte Ben-Haim und deutete auf den versiegelten Koffer vor seinem Schreibtisch. »Eine Sonderlieferung für Sie von den Vereinten Nationen in Tel Aviv. Die Leute brachten den Koffer in unser angeblich geheimes Büro nebenan, die Stelle, die den Funkverkehr überwacht. Die Art und Weise der Lieferung identifiziert den Absender. Eine Botschaft an mich, die besagt, daß die Gegenseite mehr über unsere Arbeit weiß, als wir annehmen. Und an Sie – Sie müssen aufmachen und nachschauen.«

»Hat das noch niemand getan?«

»Versiegelt. Verschlossen mit einem Kombinationsschloß. Können wir davon ausgehen, daß wir die richtige Zahl kennen? Diesmal brauchen wir auch Dvora nicht in den Garten zu schicken. Unser Freund hat größere Ziele, als einen alten Mann in die Luft zu sprengen. Darf ich?«

Ohne die Antwort abzuwarten, beugte sich Ben-Haim vor und drückte in schneller Folge die Tasten. Klickend öffnete sich das Schloß. Jan nahm den Koffer hoch und stellte ihn auf den Tisch. Der Deckel ging auf.

Im Koffer lag eine schwarze Uniform, komplett mit schwarzen Stiefeln und einer passenden Stoffmütze mit einem Sternschnuppen-Emblem daran. Oben auf der Kleidung lag ein durchsichtiger Plastikumschlag mit einer Ausweiskarte auf den Namen John Halliday und einem dicken technischen Handbuch, in dessen Umschlag eine Computerdiskette geschoben war. Ein Zettel war in das Buch gesteckt und ragte mit einer Ecke heraus. Jans Name stand darauf. Er zog das Papier heraus und las den Text laut vor.

»John Halliday ist ein UNO-Techniker, der im Kairoer Kommunikationszentrum arbeitet. Gleichzeitig gehört er zur Reserve der Raumstreitkräfte, wo er als Kommunikationstechniker arbeitet. Du wirst dir sein Wissen sehr schnell aneignen können, Jan, dabei soll dir das Handbuch helfen. Du hast zwei ganze Tage Zeit, dich mit der Arbeit vertraut zu machen und nach Kairo zu reisen. Deine Freunde in Israel werden dafür sorgen können, daß man dich unterwegs nicht aufspürt. Wenn du in der Stadt eingetroffen bist, solltest du diese Uniform tragen und sofort den Flughafen aufsuchen. Deine Befehle erwarten dich am Tresen der Sicherheitspolizei. Ich wünsche dir viel Glück. Alles hängt von dir ab.« Jan hob den Kopf. »Mehr steht da nicht. Keine Unterschrift.«

Sie war auch nicht erforderlich. Sie alle wußten, daß Thurgood-Smythes Pläne wieder einen Schritt vorangekommen waren.

»Ihre Zeit ist schon ziemlich knapp, Soldat«, sagte der Sicherheitsbeamte und musterte Jan kühl von oben bis unten, als versuche er bei ihm einen offenen Knopf oder eine andere Unzulänglichkeit festzustellen. Aber er fand nichts.

»Ich bin sofort gekommen, als ich die Einberufung erhielt«, sagte Jan.

»Nur weil Sie hier drüben ein Luxusleben genießen dürfen, heißt das noch lange nicht, daß Sie Ihrer Pflichten ledig sind.«

Während die rituelle Abkanzelei weiterging, ließ der Sicherheitsbeamte die Ausweiskarte in seinen Terminal gleiten und nickte Jan zu, der die Fingerspitzen der rechten Hand auf die Identifikationsplatte drückte. Beinahe so präzise wie der Netzhautabdruck und bei normaler Erkennung einfacher anzuwenden. Der Ausweis wurde wieder ausgeworfen und Jan zurückgereicht. Seine Identität war akzeptiert. Thurgood-Smythe mußte auf höchster Ebene Zugang zu den Personenregistern haben – ohne daß seine Eingriffe überwacht werden konnten.

»Also, Sir, sieht so aus, als bekämen Sie einen erstklassigen Transport verpaßt.« Abrupt änderte sich das Verhalten des Beamten, und Jan wußte, daß sein neuer Status weitaus höher war, als der Mann erwartet hatte. »Ein Militärjet ist bereits unterwegs, um Sie abzuholen. Wenn Sie in der Bar warten möchten, lasse ich Sie bei Ankunft der Maschine ausrufen. Sind Sie damit einverstanden? Ich kümmere mich um Ihr Gepäck.«

Jan nickte und nahm Kurs auf die Bar; ihn freute sein hoher Rang weniger als den Sicherheitsbeamten. Er war allein, er

mußte ganz allein handeln. Es ist eine Sache, eine solche Situation theoretisch zu sehen, aber eine andere, ihr tatsächlich ausgeliefert zu sein. Ständig ragte hinter ihm die schattenhafte Silhouette Thurgood-Smythes auf, aber das steigerte seine Unsicherheit nur noch mehr. Er war ein Bauer auf einem Schachbrett, und Thurgood-Smythe bewegte sämtliche Figuren. Nicht zum erstenmal fragte er sich, was der Mann im Schilde führen mochte.

Das Bier war geschmacklos, aber kalt, und er beschränkte sich auf eine Flasche. Dies war nicht der passende Tag für einen schweren Schädel. Er war mit dem ägyptischen Barkeeper allein, der stummfeierlich ein Glas nach dem anderen polierte. Offenbar gab es auf dem Kairoer Flughafen nur wenig Verkehr. Auch war keine Spur von den Besatzungstruppen zu sehen, die in Präsident Mahants Rede eine so große Rolle gespielt hatten. War das Ganze nur eine List gewesen? Auf diese Frage konnte er keine Antwort geben. Seine derzeitige Position war aber durchaus real, und er freute sich nicht gerade auf die bevorstehenden Begegnungen. Die Ereignisse rasten an ihm vorbei, überholten ihn sogar, so daß er immer größere Mühe hatte, mit dem gesteigerten Tempo Schritt zu halten. Die langweiligen Jahre auf Halvmork kamen ihm im Gegensatz dazu beinahe attraktiv vor. Wenn er zurückkehrte – falls er zurückkehrte –, würde er ein ruhiges, befriedigendes Leben führen. Er würde dort oben eine Familie haben, seine Frau, ein Kind, das bereits unterwegs war, weitere Kinder. Die Zukunft des Planeten stand im Vordergrund seiner Sorgen. Alzbeta dagegen war ihm in letzter Zeit kaum noch in den Sinn gekommen; seine Zeit war zu knapp, jetzt sah er sie vor seinem inneren Auge, lächelnd, die Arme nach ihm ausstreckend. Doch es fiel ihm schwer, das Bild festzuhalten, es schmolz dahin und wich dem stärkeren Bild Dvoras, die

nackt neben ihm lag, deren Moschusduft ihm in die Nase stieg...

Verdammt! Er leerte sein Glas und ließ sich doch eine zweite Flasche kommen. Das Leben war kompliziert. Obwohl es seit seiner Rückkehr auf die Erde auch gefährlich gewesen war, hatte es auch... was?... angenehme Momente gegeben? Freude? Nein, so konnte er es nicht nennen. Interessant war es gewesen, und verdammt aufregend, sobald ihm klar wurde, daß er zumindest noch eine Gnadenfrist hatte. Er durfte nicht über die Zukunft nachgrübeln, nicht bevor er genau wußte, daß er eine haben würde. Abwarten, etwas anderes konnte er nicht tun.

»Techniker Halliday!« tönte es aus dem Lautsprecher.  
»Techniker Halliday zu Tor 3.«

Jan vernahm die Botschaft zweimal, ehe ihm bewußt wurde, daß sie für ihn bestimmt war. Sein neuer Name. Er stellte das Glas fort und machte sich auf den Weg zu Tor 3. Dort erwartete ihn der Sicherheitsbeamte, der ihn vorher schon abgefertigt hatte.

»Wenn Sie bitte mitkommen, Sir. Die Maschine ist aufgetankt und startbereit. Ihr Gepäck befindet sich bereits an Bord.«

Jan nickte und folgte dem Mann in die Hitze des Tages hinaus. Die grellen Sonnenstrahlen wurden von dem weißen Beton zurückgeworfen. Sie erreichten einen zweisitzigen Überschalljäger, der den weißen Stern der US-Air Force trug. Ja, er sollte wirklich stilvoll reisen. Die Mechaniker hielten Jan die Treppe fest, während er an Bord stieg. Einer folgte ihm hinauf, um das Luk zu schließen und zu verriegeln. Der Pilot drehte sich um und schwenkte grüßend die Hand über die Schulter.

»Da hat es wirklich jemand eilig, Sie hier herauszuholen. Mußte sogar ein Pokerspiel unterbrechen, konnte nicht mal ausspielen. Schnallen Sie sich an!«

Die Düsen dröhnten und vibrierten unter den Männern, und sie waren in der Luft, kaum daß sie auf die Startbahn eingebogen waren.

»Wohin fliegen wir?« fragte Jan, sobald das Fahrgestell eingezogen war und sie sich im Steigflug auf die Reishöhe befanden. »Nach Mojave?«

»Leider nein. Ich wünschte, es ginge dorthin. Ich bin jetzt schon so lange auf einem Wüstenstützpunkt stationiert, daß ich schon Höcker kriege wie ein Kamel. Dabei möchte ich durchaus mal wieder den Rücken krumm machen, so richtig, Sie wissen schon – und das gäb's nur in Mojave. Nein, wir haben direkten Kurs auf Baikonur, sobald ich oberhalb der zivilen Flugrouten bin. Die Russkies können niemanden leiden, nicht mal sich selbst. Die schließen einen in ein kleines Zimmer ein, überall Wächter mit Kanonen. Achttausend Formulare muß man unterschreiben, ehe man den Treibstoff kriegt. Und Flöhe holt man sich von den Möbeln, ich schwör's Ihnen! Ich kannte mal einen alten Knaben, der da Station machte und Flöhe mitbrachte. Er sagte, die springen weiter als Texasflöhe, und die schaffen glatt vierzehn Fuß...«

Es machte keine Mühe, das Gerede des Piloten auszublenden. Anscheinend funktionierte dessen Stimme auf einem anderen Kanal als der Verstand, denn er steuerte die Maschine mit großer Präzision und ließ keine Instrumenten- und Navigations-Prüfung außer acht. Ohne dabei einen Augenblick lang den Mund zu halten.

Baikonur. Irgendwo in Südrußland, mehr wußte Jan nicht. Kein wichtiger Stützpunkt, zu klein für Schiffe, die mehr als Kreisbahntransporte bewältigen mußten. Wahrscheinlich gab's die Anlage nur, um zu beweisen, daß die Sowjets zum Klub

der großen Nationen gehörten. Zweifellos sollte er von dort ins All geschafft werden. Ohne zu wissen, wo sein endgültiges Ziel liegen würde.

Der Krieg hatte den traditionellen russischen Verfolgungswahn noch verstärkt, und der Tower von Baikonur war in ständigem Funkkontakt mit dem Piloten, nachdem das Schwarze Meer erreicht war.

»Dies ist eine Warnung der Sicherheitsbehörden, Air Force vier drei neun, und Sie müssen sich genau danach richten. Jede Abweichung löst automatisch den Abschluß aus. Haben Sie mich verstanden?«

»Ob ich Sie verstanden habe? Um Himmels willen, Baikonur, ich habe Ihnen das schon verdammte siebzehnmal gesagt! Mein Autopilot ist auf Ihre Frequenz eingestellt, ich liege genau auf der vorgegebenen Höhe von zwanzigtausend, ich bin nur Passagier in dieser Kiste, also holen Sie sie runter und reden mit Ihren Maschinen, wenn Sie weitere Befehle geben wollen!«

Ungerührt setzte die tiefe Stimme ihre beharrliche Litanei fort.

»Keine Abweichung ist statthaft. Verstehen Sie mich, Air Force vier drei neun?«

»Ich verstehe Sie, ich verstehe Sie!« sagte der Pilot ergeben, niedergekämpft von diesem slawischen Starrsinn.

Es war acht Uhr, als sie die Sowjetküste überflogen und den Anflug auf den Weltraumbahnhof begannen. Lichter von Dörfern und Städten rasten unter ihnen dahin, während Baikonur wegen der Weltraumkämpfe total verdunkelt war. Es war ein beunruhigender Anblick, wie die Maschine immer tiefer ging, komplett vom Flughafen gesteuert. Es ist zwar gut und schön zu wissen, daß Radar und elektronische Wellen kein Licht brauchen und bei völliger Dunkelheit so gut funktionieren wie bei Tage – aber dann zu erleben, wie sich die

Landeklappen in Position schoben und das Fahrgestell ausgefahren wurde, während ringsum Dunkelheit herrschte, war doch etwas ganz anderes. Sämtliche Vorgänge wurden vom Bodencomputer gesteuert – von einem Boden aus, der in der allesumfassenden Finsternis nicht auszumachen war. Die Landescheinwerfer der Maschine blieben aus, wie auch die Befeuerung der Landebahn. Jan hielt unwillkürlich den Atem an, als der Antrieb zurückgenommen wurde und sie rasch an Höhe verloren. Und perfekt auf der noch immer unsichtbaren Rollbahn herunterkamen. Erst als sie am Ende der Strecke zum Stillstand gekommen waren, wurde dem Piloten die Kontrolle zurückgegeben.

»Komme mir vor wie ein gottverdammter Passagier!« brummte der Mann vor sich hin und setzte entschlossen die Infrarotbrille auf. Endlich kam der FOLLOW-ME-Wagen, und sie rollten in einen abgedunkelten Hangar, dessen Beleuchtung erst eingeschaltet wurde, als die Türen geschlossen waren. Jan blinzelte im grellen Schein und löste seine Gurte. Ein Mann in derselben schwarzen Uniform, wie er sie trug, erwartete ihn unten am Ausstieg.

»Techniker Halliday?«

»Jawohl, Sir.«

»Holen Sie ihr Gepäck und kommen Sie! Wir haben ein Versorgungs-Shuttle auf der Startrampe, und in etwa zwanzig Minuten tut sich ein Fenster auf. Wenn wir uns beeilen, schaffen wir es. Gehen wir!«

Ab hier war Jan nur noch Passagier. Die chemisch betriebene Rakete stieg in eine tiefe Kreisbahn, die knapp außerhalb der Erdatmosphäre verlief. Ein Raum-Schlepper mit Fusionsantrieb machte an der Maschine fest, und die Passagiere, ausschließlich Militärs, stiegen um. Jeder einzelne schien mit der Nullschwerkraft vertraut zu sein. Jan war dankbar, daß auch er Weltraumerfahrung besaß, sonst hätte ihn

seine Ungeschicklichkeit sofort verraten. Sobald sie in den Sitzen festgeschnallt waren, mußten sie noch warten, bis die Fracht ebenfalls umgeladen war; in dieser Zeit erlebten sie das zweifelhafte Vergnügen eines russischen Fertiggerichts. Es schmeckte seifig und auch ein wenig nach Fisch. Später las Jan die Instruktionen über die Weltraumtoilette, ehe er sie benutzte. Über dieses Gerät gab es so viele Katastrophengeschichten wie über das Gegenstück dieser Toilette in irdischen U-Booten.

Die Spannung wurde bald von Langeweile abgelöst, da es kaum etwas anderes zu tun gab, als sich Aufzeichnungen anzusehen oder zu schlafen. Die Raumkolonie Lagrange 5 befand sich derzeit leider fast auf größter Distanz zur Erde, nahezu 200 000 Meilen, und der Flug dauerte seine Zeit. Jan tat, als ob er schlief, und hörte dabei schamlos die Gespräche der anderen Reisenden mit. Die Kolonie galt als Basis für die Raumstreitmacht und als Hauptquartier der irdischen Verteidigungsflotte. Die meisten Gespräche schienen aus einer Mischung von Gerüchten und Klatsch zu bestehen, und er merkte sich die besten Brocken, die ihm dabei helfen konnten, seine Tarnung zu vertiefen.

Im Gespräch mit den anderen stellte er bald fest, daß die meisten Reservisten waren, die noch nie in der regulären Raumstreitmacht gedient hatten. Dies war ermutigend, denn mit diesem Umstand ließ sich so mancher Fehler oder Irrtum erklären, der ihm unterlaufen mochte. Wie es sich herausstellte, waren solche vorsorglichen Maßnahmen überflüssig; Thurgood-Smythe hatte seine Zukunft genau vorausgeplant. Als sie schließlich an Lagrange 5 anlegten und ausstiegen, bekam Jan keine Gelegenheit, das Innere der Fabrik-Kolonie zu sehen. Ein Bote erwartete ihn im Vorraum zur Raumschleuse.

»Techniker Halliday!« rief er, als die Männer an ihm vorbeiswebten. »Wer von Ihnen ist Tech Halliday?«

Jan zögerte nur einen Augenblick lang, ehe er sich in die Richtung des Mannes abstieß. Noch konnte man seine Tarnung nicht durchschaut haben; diese Entwicklung mußte zu Thurgood-Smythes kompliziertem Plan gehören. Und das stimmte auch.

»Legen Sie den Raumanzug an und lassen Sie Ihre Sachen hier. Sie werden schon nicht verschwinden. Wir haben ein Kundschafterboot vor dem Start, und an Bord fehlt uns ein Techniker. Sie sind der Glückspilz.« Er warf einen Blick auf den Computerausdruck in seiner Hand. »Kommandant ist Captain Lastrup. Schiff ist die Ida Peter zwei fünf sechs. Gehen wir!«

Sie benutzten einen Jaxter, ein offenes Metallgestell, an dem sechs Sitze befestigt waren. Die übrige Ausstattung bestand aus vier Düsen und einem Steuerpedal. Der Pilot kannte sich mit dem kleinen Fahrzeug aus und manövrierte es geübt aus der Luftschleuse; er warf es dabei einmal ganz herum, so daß es den neuen Kurs eingenommen hatte, noch bevor die Wendung voll ausgeflogen war.

Die Erdflotte bot einen eindrucksvollen Anblick. Um die zwei Kilometer lange Kolonie gruppierten sich Dutzende von Tiefraumern verschiedener Größe – von riesigen Massenfrachtern, bis hinab zu Jaxtern von der Art, die sie im Augenblick benutzten, mit einem vollen Spektrum an Größe, Formen und Funktionen dazwischen. Im Bogen flogen sie über die Flotte hinweg auf die schimmernde Nadel eines Kundschafterschiffs zu. Die Mannschaftsquartiere im Bug waren winzig im Vergleich zu den Triebwerken und den Hilfstanks am Heck. Das Schiff war überladen mit Antennen und Ortungsgeräten aller Art. Im Weltall außerhalb des Netzes der Frühwarnstationen bildeten solche Schiffe die Augen und

Ohren der Flotte. Der Jaxter schwebte darauf zu, verlangsamte die Fahrt und stoppte unter heftigem Aufflammen der Bugdüsen. Vorn am Schiff waren die riesigen Identifikationslettern aufgemalt, dicht über der offenen Tür der Raumschleuse – IP-256. Jan löste den Sicherheitsgurt, schwebte aus dem Sitz und stieß sich in Richtung Schiff ab. Sanft schwebte er in die Schleuse, hielt sich an einem Griff fest und winkte dem Jaxterpiloten zu, während er gleichzeitig den Zyklusschalter drückte. Langsam grollte das Außenluk zu.

Als der Druck in der Schleuse dem Innendruck entsprach, öffnete sich das Innenluk automatisch. Jan löste den Helm und schwebte hinein. Der kreisförmige Schiffskörper, der offenbar die Unterkünfte enthielt, maß nicht mehr als drei Meter im Durchmesser und war auch nicht viel länger. Etwa neun Kubikmeter Lebensraum für zwei Männer, schätzte Jan. Wunderbar! Man sparte wirklich an nichts, um es den Jungs im Weltall bequem zu machen.

In einer runden Öffnung am Bug-Ende des Raums erschien ein Männerkopf – so wie Jan stand, kam er von oben. Ein rotes Gesicht mit leicht hervortretenden Augen.

»Sie bringen nicht gerade viel zustande, Tech, wenn Sie einfach so herumschweben und sich die Gegend ansehen.« Zweifellos handelte es sich um Captain Lastrup. Mit jedem heftig hervorgestoßenen Wort sprühte Speichel in Jans Richtung. »Ziehen Sie endlich den Anzug aus und kommen Sie her, aber schleunigst!«

»Jawohl, Sir«, sagte Jan und gehorchte.

Schon nach zwei Stunden, als sie sich von den Verankerungen gelöst hatten und losgeflogen waren, begann Jan den Kapitän unangenehm zu finden. Als er sich endlich zurückziehen durfte, gut zwanzig Stunden nach seinem Eintreffen, verabscheute er den Mann.



Es war schmerzhaft, nach kaum drei Stunden Schlaf wieder geweckt und in den Kontrollraum gerufen zu werden.

»Ich mache jetzt ein bißchen die Augen zu, Tech Halliday, und das bedeutet daß Sie Wache haben. Fassen Sie nichts an, denn Sie sind nichts anderes als ein ahnungsloser Reservistenamateur. Die Maschinen erledigen all das, wozu Sie nicht fähig sind. Wenn irgendwo ein kleines rotes Licht aufflackert oder ein Alarmsummen ertönt, wecken Sie mich sofort! Begriffen?«

»Jawohl, Sir. Aber ich kann die Anlagen überwachen, denn ich verstehe mich...«

»Habe ich Sie nach Ihrer Meinung gefragt? Habe ich Ihnen erlaubt zu sprechen? Was Sie zu sagen haben, schert mich einen Dreck, Mister. Verstanden? Und wenn Sie jetzt etwas anderes sagen als Jawohlsir, sehe ich das als Ungehorsam an, und Sie haben ein hübsches Verfahren am Hals. Na, was sagen Sie?«

Jan war erschöpft und regte sich mit jeder Sekunde mehr auf. Er sagte nichts und freute sich an dem roten Schimmer, der sich allmählich auf dem Gesicht des Offiziers ausbreitete.

»Ich befehle Ihnen zu sprechen!«

Langsam zählte Jan bis fünf, dann sagte er: »Jawohl, Sir.«

Es war eine bescheidene Rache für die Schmähungen, denen er ausgesetzt war. Doch für den Augenblick genügte es. Jan nahm eine Wachpille und versuchte sich nicht die schmerzenden Augen zu reiben. Der Kontrollraum wurde nur durch ein schwaches rotes Glühen erleuchtet. Sterne füllten das Sichtfenster vor ihm; flackernde optische Darstellungen der Ortungsgeräte überwachten das All in allen Richtungen. Sie passierten nun das äußere Netz, und bald würden ihre Berichte in diesem Sektor des Raums die einzigen Warnungen darstellen. Obwohl Jan von Thurgood-Smythe keine

Anweisungen erhalten hatte, wußte er genau, was er in dieser Lage tun mußte.

Sie entfernten sich mit voller Beschleunigung von der Erde und hielten ins All hinaus, der angreifenden Flotte entgegen. Die in Umlauf befindlichen Funkteleskope hatten hier draußen Objekte aufgespürt an der Grenze ihrer Reichweite. Die IP-256 sollte nun diese Erscheinungen auskundschaften, die nur die Rebellenflotte sein konnten. Jan würde seinen Zorn bezwingen und Captain Lastrup nicht noch mehr aufregen. Er bedauerte es bereits, daß er die Beherrschung verloren und sich ungebührlich geäußert hatte, nur um die Sache noch zu verschlimmern, indem er sich unverschämt benahm. Sobald der Kapitän den Dienst wieder antrat, würde er sich bei ihm entschuldigen. Danach wollte sich Jan größte Mühe geben, ein guter Raumfahrer zu sein und genau das machen, was man ihm auftrag. Er war gewillt, sich dabei sehr zusammenzunehmen. Er wollte diesen Vorsatz durchhalten, bis sie die Angreifer ermittelt und sich Klarheit verschafft hatten über Identifizierung und Position.

Und dann gedachte Jan ein Stück elektrische Leitung zu nehmen, das er bereits auf einen Meter zurechtgeschnitten hatte. Damit wollte er sich das befriedigende Vergnügen gönnen, den verdammten Schweinehund zu erwürgen.

»Da hätten wir sie, sehen Sie sich doch an, wie groß die Flotte ist – wandert alles in die Aufzeichnung, Tech? Wenn nicht, dann werde ich...«

»Läuft alles bestens, Sir«, sagte Jan. »In den Diskettenspeicher und zur Sicherheit auch noch auf einen Molekularspeicher. Ich habe beide abgespielt, und die Aufzeichnung ist einwandfrei.«

»Das möchte ich Ihnen auch raten, daß die Aufnahmen gut werden, ist nur in Ihrem Interesse!« knurrte Captain Lastrup vor sich hin. »Ich lege jetzt den Kurs für den Rückflug fest. Sobald die Hauptantenne auf die Erde gerichtet ist, geben Sie die Werte mit Höchstleistung raus. Begriffen?«

»Absolut, Sir. Dies ist der Augenblick, auf den ich gewartet habe.«

Echte Freude lag in Jans Stimme. Während des Sprechens wickelte er sorgfältig die Enden des dicken Drahtes um die Hände. Etwa siebzig Zentimeter blieben; das müßte genügen. Ohne den Draht loszulassen, öffnete er den Gurt an seinem Sitz und ließ sich zum Piloten treiben, wobei er sich in der Luft elegant herumdrehte, um mit dem Kopf voran anzukommen, die Arme vor sich ausgestreckt.

Lastrup gewann aus dem Augenwinkel einen Eindruck von der herbeischwebenden Gestalt. Er drehte sich um und hatte eben noch Zeit, einen Blick entsetzten Erstaunens auf Jan zu werfen, ehe sich der ausgestreckte Draht unter seinem Kinn spannte und durch eine Überkreuzbewegung von Jans Armen um seinen Hals geführt wurde.

Jan hatte sich diese Aktion gründlich überlegt und jeden einzelnen Schritt sorgfältig geplant. Er übte gleichmäßigen Druck aus, den er nicht ruckartig steigerte, womit er dem Mann die Kehle durchgeschnitten hätte. Er wollte ihn nicht töten, sondern nur ausschalten. Es war ein stummer Kampf, der nur von Jans schweren Atemzügen begleitet war. Der Kapitän atmete natürlich nicht mehr. Er wehrte sich ein wenig, konnte aber nichts ausrichten. Seine Augen schlossen sich, und er erschlaffte sehr schnell. Jan lockerte den Draht, bereit, ihn sofort wieder zuzuziehen, sollte der Mann ihn täuschen wollen. Aber er war bewußtlos und atmete heiser, doch regelmäßig und schien einen kräftigen Pulsschlag zu haben. Ausgezeichnet. Jan benutzte den Draht, um dem Offizier die Hände hinter dem Rücken zu fesseln, und legte ihm ein anderes Stück um die Fußgelenke. An den Händen war noch soviel Draht übrig, daß Jan den Bewußtlosen an der hinteren Kabinenwand festbinden konnte, wo er keinen Schaden mehr anrichten würde.

Der erste Schritt war getan. Jan verschwendete keinen Augenblick damit, die Kontrollen des Schiffs zu überprüfen. Während seiner einsamen Wache hatte er sie gründlich studiert und sehr schnell herausbekommen, daß er keine Chance hatte, ein Tiefraumpilot zu werden, indem er sich auf seine Erinnerungen an das Bedienungshandbuch verließ. Die Texte darin gingen von einem zu umfangreichen Grundwissen aus. Deshalb verließ er sich mehr auf die einfache und uralte Feststellung Newtons, daß jedes in Bewegung befindliche Objekt dazu neigt, diese Bewegung beizubehalten, in gerader Linie und mit gleichbleibender Geschwindigkeit. Dieses Objekt war jetzt die IP-256, und die gerade Linie wies ziemlich genau auf die näherkommenden Rebellenschiffe. Entscheidend für seinen plötzlichen Wechsel in die Bewußtlosigkeit war der Entschluß des Piloten gewesen, den Kurs für den Rückflug einzugeben. Der gewünschte

Kurswechsel war berechnet und zur Eingabe bereit. Was das Letzte war, das Jan tun wollte. Nachdem der Pilot gesichert und aus dem Weg geräumt war, wandte er sich nun seinen Kontrolltafeln zu.

Es wäre zuviel gewesen, hätte er damit gerechnet, daß die beiden Kurse zusammentreffen und sein Schiff die Angreifer auf direktem Wege finden würde. Aber diese Frage war nebensächlich, wenn es Jan gelang, den Kontakt mit den Rebellen aufzunehmen. Er gab die Energie ein und richtete die größte Tellerantenne auf die Flotte. Eine genaue Ausrichtung war nicht erforderlich, da selbst das engste Richtsignal, das er abstrahlen konnte, breiter sein würde als die gesamte Flotte, wenn es die Entfernung schließlich überwunden hatte. Jan schaltete auf Höchstleistung, stöpselte ein Aufzeichnungsgerät davor und zog sich das tropfenförmige Mikrofon vor den Mund.

»Hier ist Jan Kulozik. Ich rufe von Erde-Kundschafterschiff IP-256, auf Annäherungskurs zu Ihrer derzeitigen Position. Dieses Signal ist ein Richtsignal, das nur für Sie bestimmt ist. Machen Sie bitte keinen, ich wiederhole, keinen Versuch, mir jetzt schon zu antworten. Bitte zeichnen Sie auf. Es folgt eine Nachricht.

Ich war Bewohner Halvmorks und verließ diesen Planeten an Bord eines Getreideschiffes, das von einem gewissen Debhu kommandiert wurde. Wir wurden durch drei Erdschiffe in der Umlaufbahn überrumpelt und gefangengenommen. Später wurden sämtliche Gefangenen getötet; ich bin der einzige Überlebende. Die Einzelheiten schildere ich Ihnen später, aber ich wollte Sie wissen lassen, wer ich bin. Bitte schießen Sie nicht auf dieses Schiff, wenn Sie in Reichweite kommen. Es handelt sich um einen Zwei-Mann-Kundschafter, und ich habe den Kommandanten gefangengenommen. Ich weiß nicht, wie dieses Schiff zu steuern ist, und will es im Augenblick auch

nicht lernen. Das Schiff ist nicht bewaffnet. Hier mein Vorschlag zum weiteren Ablauf.

Sobald Sie meinen Kurs und Geschwindigkeit berechnet haben, schicken Sie einen Ihrer Raumer auf Annäherungskurs, damit er sich meiner Geschwindigkeit anpassen kann. Ich werde keine Steuermanöver machen, sondern die Luftschleuse öffnen. Ich weiß, wie ein Raumanzug funktioniert, und werde auf Ihr Schiff umsteigen. Ich schlage vor, daß Sie einen Piloten mitschicken, der dieses Kundschafterschiff übernimmt, da es hochentwickelte Ortungsgeräte enthält.

Sie haben keinen Grund, mir zu glauben, aber auch keinen Grund, das Kundschafterschiff nicht an sich zu bringen. Ich führe außerdem höchst geheime Informationen über irdische Verteidigungseinrichtungen bei mir – wie auch über bevorstehende Aktionen dort.

Ich strahle diese Sendung auf der Notfrequenz ab. Sie wird aufgezeichnet und auf den beiden Hauptverkehrsfrequenzen automatisch wiederholt. Diese Wiederholungen sollen andauern, bis wir zusammengekommen sind. Ende der Nachricht.«

Nun konnte Jan nur noch abwarten. Und sich Sorgen machen. Er ließ die Funkgeräte auf Empfang und fing auch etliche verschlüsselte Nachrichten auf, die vom Kommando der Erdflotte an IP-256 gerichtet waren. Frohgemut überhörte er die Signale. Es war wirklich am besten, wenn die irdischen Schiffe annahmen, das Schiff sei verschwunden. Das konnte nur Bestürzung hervorrufen und hoffentlich auch Verwirrung – vielleicht redete man sich auch ein, die Rebellen hätten eine wirkungsvolle Geheimwaffe entdeckt. Trotzdem machte er sich Sorgen. Sein Plan war gut, er stellte den einzig gangbaren Weg dar, doch er erforderte viel Geduld. Da er von der angreifenden Flotte keine Nachricht empfangen hatte, konnte das bedeuten, daß seine Botschaft empfangen worden war und

daß die Anweisungen ausgeführt wurden. Oder daß alles schiefgelaufen war und sie jetzt schon im Schnellflug in den interstellaren Raum hinausrasten. Oder was noch schlimmer gewesen wäre: daß die sich der Erde nähernden Schiffe falsch identifiziert worden waren, daß man meinte, es handle sich um Verteidigungseinheiten und nicht um Angreifer. Sobald er anfang, sich Sorgen zu machen, fand er viele Gründe dafür.

Captain Lastrup machte ihm das Leben auch nicht leichter. Kaum war er wieder zu sich gekommen, als er eine schrille und beständige Beschreibung der Dinge hinauzuheulen begann, die mit Jan geschehen würden, wenn er der Justiz ausgeliefert wurde. Speichel troff ihm vom Kinn, unbeachtet in der Intensität seiner Gefühle, während die Stimme allmählich heiser wurde und er schließlich nur noch krächzen konnte. Jan versuchte den Strom der Worte einzudämmen, indem er dem Kerl androhte, er würde wieder zum Draht greifen, aber das blieb ohne Wirkung. Dann warnte er den Kapitän, er würde ihm einen Knebel verpassen, und als das nichts fruchtete, setzte er die Warnung in die Tat um. Aber der Anblick der hervortretenden Augen und des langsam purpurn anlaufenden Gesichts, während Lastrup sich hin und her schwingen ließ und sich wand und an der Metallwand herumhüpfte, war zuviel für Jan, diese Behandlung war zu unmenschlich. Er nahm dem Mann den Knebel wieder ab und stellte das Radio ein, um das Toben zu übertönen.

So vergingen zwei Tage, in denen der Kapitän zuweilen in seinen Fesseln entschlummerte, nur um wieder zu erwachen und in seinen Tiraden fortzufahren. Er wollte nichts essen; er spuckte die Bissen, die Jan ihm zu geben versuchte, wieder aus. Allerdings nahm er etwas Wasser zu sich. Zweifellos um die Stimme intakt zu halten. Als Jan ihn auf die Toilette ließ, versuchte er zu fliehen, und zuletzt mußte Jan ihn auf dem Gerät fesseln. Es war für beide sehr unbequem. Aus diesem

Grunde stellte Jan am dritten Tag voller Erleichterung am Rande des Radarschirms einen schwachen Punkt fest, der sich auf einem Annäherungskurs befand. Jan schaltete die Aufzeichnung ab, die immer wieder gesendet worden war, und gab die Energie auf das denkbar schwächste Signal. Und drückte die Daumen.

»Hier Kulozik von IP-256. Ich habe einen Punkt auf dem Radar. Hören Sie mich?«

Außer dem Rauschen der Sterne auf der Funkfrequenz war nichts zu hören. Er wiederholte die Anfrage und schaltete die Empfangsleistung höher, bis er es hörte, schwach aber vorhanden.

»Ändern Sie den Kurs nicht, IP-256. Versuchen Sie nicht, die Maschinen zu starten, auf keinen Fall. Versuchen Sie keine weiteren Funksprüche abzusetzen. Wenn Sie das tun, schießen wir. Öffnen Sie das Außenluk, aber versuchen Sie das Schiff nicht zu verlassen, sonst schießen wir! Ende!«

Kriegerisch, kein Zweifel, dachte Jan. Aber wäre er auf der anderen Seite gewesen, hätte er vermutlich ähnlich gehandelt. Er schaltete Radar- und Funksender aus, ließ den Empfänger aber weiterlaufen, da er gut abgeschirmt war und keine aufspürbaren Wellen ausstrahlte. Danach konnte er nur noch die Luftschleuse freiräumen und das Außenluk öffnen. Und abwarten.

»Meine Freunde kommen«, sagte er und legte mehr Sicherheit in seine Stimme, als er wirklich empfand. Aber die Wirkung auf seinen Gefangenen blieb gleich Null; Lastrup beschrieb zum tausendstenmal, welche Folterqualen Jan erwarteten, wenn er erwischt wurde. Es war kein sehr angenehmes Zuhören, und eine der Hauptfreuden, die das Ende dieses Fluges bringen würde, war die räumliche Trennung von diesem Mann, die er sich erhoffte.

In der Schleuse klapperte etwas.

Gleich darauf blitzte das Zykluslicht an, und Jan hörte das Wummern der Luftpumpen. Er fuhr zur Schleuse herum, im freien Fall schwebend, begierig darauf wartend, daß das grüne Licht aufblitzte und die Innentür sich öffnete.

»Hände hoch! Keine Bewegung!«

Jan kam der Anordnung nach, und zwei Bewaffnete drängten sich aus der Schleuse. Einer von ihnen ignorierte Jan völlig und bewegte sich an ihm vorbei zum Kapitän, der seine Flüche auf das neue Ziel richtete. Der andere Mann, dessen Gesicht hinter dem Goldschimmer seines Helmvisiers verborgen war, winkte mit der Waffe in Richtung Luftschleuse.

»Ziehen Sie einen Anzug an!« sagte er.

Während Jan den Schutzanzug überstreifte, kehrte der erste aus dem Kontrollraum zurück. »Nur die zwei«, sagte er.

»Und vielleicht eine Bombe, die auf Explosion gestellt ist. Könnte trotz allem eine Falle sein.«

»Na, du hast dich für den Ausflug freiwillig gemeldet.«

»Erinnere mich bloß nicht daran! Du bleibst bei dem Gefesselten, den du nicht anrührst. Ich bringe den anderen hinüber.«

Jan gehorchte gern. Als sie die Schleuse verlassen hatten, erblickte er vor sich die Spinnenform eines mittelgroßen Raumers, der hinter dem Kundschafterboot schwebte. Sein Aufseher, der auf dem Rücken einen Düsenantrieb trug, packte Jan am Arm und schleppte ihn zur offenen Luftschleuse des wartenden Schiffes. Zwei weitere Bewaffnete beobachteten ihn, wie er drinnen die Schleuse verließ und seinen Anzug ablegte. Ein großer Mann in einer schwarzen Uniform musterte ihn eingehend. Sein Haar war blond, in Grau übergehend, das große Kinn war herausfordernd vorgestreckt.

»Ich bin Admiral Skougaard«, sagte er. »Jetzt sagen Sie mir, was das alles soll!«

Jan bekam kein Wort heraus. Tiefste Verzweiflung hatte ihn gepackt.

Denn der Admiral trug dieselbe Flottenuniform wie er.

Jan wich zurück, als hätte man ihm einen Schlag versetzt. Die Waffen folgten seiner Bewegung, und der Admiral runzelte die Stirn – dann nickte er verständnisvoll.

»Ach, die Uniform. Meinen Sie das?« Jan konnte nur wortlos nicken. Auf dem eisernen Gesicht erschien ein grimmiges Lächeln. »Vielleicht trage ich die wie Sie – wenn Sie sind, was Sie zu sein vorgeben. Nicht alle Männer von der Erde sind Verräter an der Menschheit. Einige von uns haben geholfen, sonst hätte es auf den Sternen keinen Aufstand gegeben. Jetzt werde ich Sie durchsuchen lassen, Kulozik, und dann erzählen Sie mir Ihre Geschichte so detailliert, wie Sie nur irgend können.«

Der Admiral war kein Dummkopf und ließ sich von Jan die Einzelheiten immer wieder vorbeten, dabei überprüfte er Namen und Daten und viele kleine Details, die er zu kennen schien. Das Gespräch wurde nur einmal unterbrochen, als die Meldung kam, daß man die IP-256 auf Bomben und andere gefährliche Dinge abgesucht und nichts gefunden habe. Ein Pilot würde das Boot zur Flotte steuern. Schließlich hob der Admiral die Hand und unterbrach Jan.

»Niels!« befahl er. »Holen Sie uns Kaffee.« Er wandte sich zu Jan um. »Ich will Ihnen die Geschichte glauben – wenigstens im Augenblick. Ihre Schilderung der Getreide-Expedition stimmt, einschließlich einiger Einzelheiten, von denen ich sicher bin, daß die Erd-Streitkräfte sie nicht wissen können. Ich kenne die Wahrheit, weil ich derjenige war, der die Schiffe sammelte und die Expedition organisiert hat.«

»Sind welche durchgekommen?«

»Mehr als die Hälfte. Nicht so viele, wie wir gehofft hatten, aber genug, um den Hunger noch ein Weilchen abzuwehren. Jetzt kommen wir zum neuen und interessanten Teil Ihrer Geschichte, den ich offen gestanden nicht recht beurteilen kann. Sie kennen diesen Thurgood-Smythe gut?«

»Viel zu gut. Er ist mein Schwager, wie ich Ihnen gesagt habe. Er ist ein Monstrum an Raffinesse.«

»Und Verrat. Dessen können wir sicher sein. Entweder verrät er sein Amt und hilft der Rebellion. Oder er hat eine komplizierte und gefährliche Falle aufgebaut, in der wir uns fangen sollen. Wie man es auch sieht – der Mann begeht einen Verrat.«

Jan trank von dem kräftigen schwarzen Kaffee und nickte.

»Ich weiß. Aber was können wir tun? Wenigstens ist eine Sache gewiß, die Teilnahme der Israelis.«

»Die auch nur ein weiterer tödlicher Aspekt der Falle sein könnte. Um uns in Sicherheit zu wiegen und zu vernichten. Die Israelis könnten auch hilflose Spielfiguren sein, zur Vernichtung bestimmt, damit er ans Ziel kommt.«

»Das ist alles durchaus möglich. Solche Winkelzüge würden meinen Schwager reizen. Auf den Gedanken war ich noch gar nicht gekommen. Aber was ist mit seinem Plan, den Mojave-Stützpunkt zu erobern? Das hört sich durchaus vernünftig an. Damit ließe sich bestimmt der Ausgang des Krieges beeinflussen.«

Der Admiral lachte und blies in seinen Kaffee, um ihn ein wenig abzukühlen. »Nicht nur vernünftig – hier liegt vielmehr für beide Seiten der einzige Weg zum Sieg. Wir wissen das, und Sie wissen es. Wir könnten die Mondstützpunkte, die Satelliten und sogar sämtliche Lagrange-Kolonien erobern – trotzdem würde die Erde durchhalten. Ihre Flotte wäre nicht beeinträchtigt. Und wir würden mit jeder Stunde schwächer

werden. Mojave ist der Schlüssel. Die anderen Shuttle-Stützpunkte sind bloße Landebahnen. Wer Mojave beherrscht, steuert sämtliche Bewegungen im All – und gewinnt diesen Krieg.«

»So lebenswichtig ist die Station?«

»Ja.«

»Was haben Sie vor?«

»Ich werde die Sache analysieren und überschlafen, dann unterhalten wir uns weiter. Jedenfalls können wir im Augenblick ohnehin nichts tun, erst wenn wir dichter an der Erde sind. Ich werde Sie ein Weilchen in eine Zelle sperren müssen. Tut mir leid.«

»Sie brauchen sich nicht zu entschuldigen. Nach Captain Lastrups Gesellschaft wird mir das Alleinsein guttun. Wie geht es ihm?«

»Wir haben ihm ein Beruhigungsmittel gespritzt. Er ist geistig nicht mehr gut beisammen und braucht Behandlung.«

»Das tut mir leid.«

»Das müssen Sie nicht. Wir stehen im Krieg. An Ihrer Stelle hätte er Sie zweifellos umgebracht.«

Ein Adjutant unterbrach ihn mit einem Computerausdruck, den der Admiral sorgfältig studierte. Dann blickte er Jan an. Und lächelte und streckte ihm die Hand hin.

»Willkommen an Bord, Jan Kulozik. Hier ist die Bestätigung, auf die ich gewartet habe. Eines unserer Schiffe ist in Umlaufbahn um Halvmork; nach dem Kampf ist es manövrierunfähig. Die Kommunikationseinrichtung funktioniert aber noch, und man hat sich ins Foscolo-Netz geschaltet. Die Leute haben Ihren Bericht mit den Halvmorkern abgestimmt. Sie haben uns die Wahrheit gesagt. Hier steht noch eine zusätzliche Botschaft, die uns bestätigt, daß alle persönlichen Informationen aus Ihrer Aussage mit

Ihrer Frau besprochen worden sind. Sie schickt Ihnen liebe Grüße.«

Jan ergriff die ausgestreckte Hand des Admirals. »Es ist mir ein Vergnügen, unter Ihnen zu dienen, Sir. Bis jetzt habe ich an der Rebellion keinen Anteil gehabt...«

»Sie haben mehr getan als die meisten. Sie sind der Mann, der dafür gesorgt hat, daß das Getreide bereitstand, als die Schiffe kamen – wenn Sie sich nicht dafür eingesetzt hätten, wären die Vorräte verbrannt gewesen. Wissen Sie, wie viele Menschenleben dieses Getreide gerettet hat?«

»Ich weiß, mir ist klar, daß das wichtig war. Aber es war eine passive Aktion, die längst abgeschlossen ist. Daß ich überhaupt verhaftet und deportiert wurde, geht auf meine Aktivitäten im Widerstand zurück. Nachdem die Planeten nun frei sind und die letzte große Schlacht bevorsteht, möchte ich natürlich daran teilnehmen, das müssen Sie verstehen.«

»Das sollen Sie auch. Solange Sie unseren Geheimdiensten laufend zur Verfügung stehen können. Man will sich ausführlich mit Ihnen unterhalten. Dann brauchen wir Sie vielleicht als Verbindungsmann zu den Israelis, sobald die Kämpfe begonnen haben. Zufrieden?«

»Ja, natürlich. Ich werde tun, was man von mir verlangt. Von der Ausbildung her bin ich Ingenieur der Elektronik mit dem Fachgebiet Mikroschaltungen. In den letzten Jahren habe ich mehr oder weniger nur einfaches technisches Gerät gewartet.«

»Das ist ja erstklassig – und die Chancen stehen gut, daß Sie genau der Mann sind, den wir brauchen. Sie sollen einen anderen Techniker kennenlernen, Vittorio Curtoni. Ihm untersteht unsere Bewaffnung. Er hat auch unsere Abwehreinrichtungen weitgehend allein entworfen, einschließlich dessen, was allgemein unsere Geheimwaffe genannt wird. Soweit ich gehört habe, gibt's dabei noch einige

grundsätzliche Probleme. Vielleicht könnten Sie uns dabei helfen.«

»Das wäre ideal.«

»Gut. Ich Sorge für Ihren Umstieg in die *Leonardo*.« Der Admiral hob die Hand, und ein Adjutant eilte herbei.

Eines der Kundschafterschiffe näherte sich dem Flaggschiff, während Jan in seinen Anzug zurückkehrte. Er stieg um und verweilte in der offenen Luftschleuse, um keine Zeit zu verlieren, indem er erst ins Innere des Schiffes umstieg und dann dort wieder in seinen Anzug zurückkehrte. Durch das offene Luk sah er den weiten Bogen der Tiefraumer, der sich zu beiden Seiten erstreckte. Eines der Schiffe rückte langsam näher und wurde immer größer, bis wenige Meter entfernt der Antrieb des Kundschafterbootes aussetzte und die Bewegung mit Gegenbeschleunigung aufgehoben wurde. Jan trat hinaus und ließ sich durch die Leere zum wartend geöffneten Schleusenluk der *Leonardo* treiben.

Ein hagerer schwarzhäariger Mann mit mächtig geschwungenem Schnurrbart erwartete ihn drinnen.

»Sind Sie Kulozik, der Mann, der mir angeblich helfen soll?« fragte er, und seine Stimme klang eher mißtrauisch als begeistert.

»Wenn Sie Vittorio Curtoni sind, dann bin ich der Richtige. Ja, ich hoffe, daß ich Ihnen helfen kann. Ganz bestimmt sogar, wenn Sie die Dienste eines erfahrenen Ingenieurs für Mikroelektronik gebrauchen können.«

Curtoni gab sofort die Zurückhaltung auf. »Ob ich Sie gebrauchen kann? Kann ein Verhungerrnder ein gegrilltes Schwein gebrauchen? Ich will Ihnen zeigen, was wir bisher gemacht haben.« Er führte Jan ins Innere des Schiffes; dabei redete er unentwegt und ließ sich kaum Zeit zum Luftholen.

»Alles notdürftig zusammengeschustert – am gleichen Tag erfunden, hergestellt und erprobt. Manchmal. Admiral

Skougaard – von dem erhalten wir natürlich jede Unterstützung. Hätte er uns nicht alle Konstruktionszeichnungen und Spezifikationsunterlagen der Raumstreitmacht überlassen, hätte es Jahre und nicht nur Monate gedauert. Er hatte die Dokumente seit langer Zeit zusammengetragen, sowohl über die erfolgreichen Waffen als auch über die Vorschläge, die niemals realisiert wurden. Was wissen Sie über den Krieg im All?« Fragend hob er eine Augenbraue und wandte sich in Jans Richtung.

»Ich habe schon an einer Raumschlacht teilgenommen, aber das war eher ein Nahkampf. Was Schlachten zwischen feindlichen Raumflotten angeht – da weiß ich nicht mehr, als was in den Filmen zu sehen ist.«

»Genau. In solchen Filmen könnte ich Sie mir vorstellen.«

Sie betraten eine Werkstatt, doch Curtoni führte Jan von den Maschinen und Instrumenten fort zu einem ganz gewöhnlichen Fernsehgerät mit einer Reihe von Stühlen davor. Curtoni gab einen Kode ein und schaltete das Gerät ein.

»Setzen Sie sich, schauen Sie gut zu«, sagte er. »Dies ist ein uralter Film aus der Urzeit der Geschichte. Ich habe das Stück in den Gedächtnisspeichern vergraben gefunden. Über die Kriegführung zwischen den Sternen, da – sehen sie!«

Musik explodierte aus den Lautsprechern, und auf dem Bildschirm zuckte ein riesiger Raumer vorbei. Die Einheit war mit Türmchen und Fenstern, Geschützstellungen und Energiekanonen reichlich beladen. Dicht dahinter raste der Verfolger, ein noch größeres Raumschiff. Gewaltige Energiestrahlen zuckten von den Schiffen durch die Schwärze, Lichter blitzten, und die Strahlen zischten und fauchten, und über allem dröhnten ständig die Maschinen. Ein kurzer Szenenwechsel auf einen Mann in einem Geschützturm, den er hastig herumdrehte, um seine Strahlen auf das heranrasende Schiff zu richten. Zum Glück wich das kleinere Schiff

rechtzeitig zur Seite aus und brachte sich hinter einem nahen Mond in Sicherheit. Im nächsten Augenblick wurde der Bildschirm dunkel, und das Brausen und die Musik erstarben.

»Was halten Sie davon?« fragte Curtoni.

»Sehr wenig. Muß ein ganz amüsanter Film gewesen sein.«

»Amüsant für kleine Kinder, das mag sein. Technisch gesehen ist das aber eine Monstrosität. Nicht ein Faktum – kein einziges – ist wissenschaftlich richtig dargestellt. Im Weltall gibt es keine Geräusche, Schiffe können nicht plötzlich abbremsen oder wenden, bei Manövern und Kämpfen zwischen Raumschiffen sind menschliche Reflexe sinnlos, Strahlenkanonen funktionieren nicht auf diese...«

»Da haben Sie natürlich recht. Ich habe wohl nicht richtig darüber nachgedacht. Aber tun Sie die Strahlen nicht so leichtfertig ab. Ich habe mit Fusionskanonen gearbeitet. Die können innerhalb von Sekunden festes Gestein in Lava verwandeln.«

»Natürlich!« Curtoni streckte die Hände in die Luft, etwa einen Meter auseinander. »Wenn das Gestein so weit entfernt ist. Aber was ist mit hundert Metern? Würde so ein Strahl da noch ein Stück Papier entflammen können? Oder auf tausend Kilometer, was im Weltraum praktisch einer Berührung gleichkommt, wo ein Schiff nur so groß wie eine Zigarre aussieht, wenn man es überhaupt sehen kann! Die Fortpflanzung von Licht – die Abstrahlung jeglicher Energie...«

»Schwindet natürlich umgekehrt proportional zum Quadrat der Entfernung. Ich habe mir nicht überlegt, was ich sagte.«

»Genau! Niemand überlegt richtig, bis er dem Problem gegenübersteht. Und das ist der Grund, warum ich jedem vorher meinen kleinen Trainingsfilm zeige. Daran läßt sich etwas beweisen. Der Umstand, daß ein Krieg im Weltall so

nahezu unmöglich ist, daß man ihn höchst unwahrscheinlich nennen kann.«

»Aber wir stehen doch im Raumkrieg, oder?«

Curtoni schaltete ein anderes Gerät auf einer langen Werkbank ein und schüttelte den Kopf. »Wir erleben einen Aufstand, wobei Erdschiffe gegen Erdschiffe stehen. Ein wirklicher Krieg mit Schiffen aus unterschiedlichen Zivilisationen von fernen Sternen – das wäre Unsinn, wie die Szene, die wir eben gesehen haben. Die Raumflotte der Erde ist sowieso nie für einen Krieg ausgelegt gewesen. Als die Feindseligkeiten eröffnet wurden, hatten nur wenige Erdschiffe überhaupt Waffen. Eingebaut waren sie, aber selten benutzt, da das Commonwealth im Weltall die absolute Macht hatte und somit sämtliche Raumer unter sich wußte. Man rechnete allenfalls damit, daß irgendwann einmal ein Schiff gekapert werden könnte, und richtete sich mit den Waffen auf einen solchen Fall ein. Und alle Waffen basierten auf demselben einfachen Design. Und wie sieht das wohl aus?«

»Ein Raketensystem, abgeleitet von den Waffensystemen, die für den Gebrauch in der Erdatmosphäre bereits vorhanden waren.«

»Absolut richtig. Und was meinen Sie – wie lange würden wir brauchen, eigene Raketen zu entwerfen, zu entwickeln und zu erproben?«

»Jahre. Selbst wenn Sie einige Geschosse in die Hand bekommen und nachbauen könnten – die Herstellung der Schaltungen, der Kontrollsysteme, der Düsen... vermutlich genauso lange.«

»Wieder haben Sie den Nagel auf den Kopf getroffen. Es freut mich, mit einem intelligenten Mann zu sprechen – damit meine ich jemanden, der meiner Meinung ist. Wir gaben den Gedanken an Raketen also schnell wieder auf, obwohl wir natürlich einige Geschosse an Bord jener Erdschiffe haben, die

wir auf unsere Seite ziehen konnten. Zunächst war es wichtiger, unsere Abwehr zu entwickeln, und das taten wir, indem wir die Ortungssysteme der Erde kopierten und modifizierten. Wir sehen die Raketen kommen, dann bauen wir elektronische Felder auf, die die Lenksysteme irreleiten sollen. Als Angriffswaffe haben wir auf einfachere Mittel zurückgegriffen. Auf so etwas.«

Er nahm ein kleines Stück Metall von der Werkbank, ein Gebilde, das mit Leitflossen versehen war. Vorsichtig wog er es in der Hand.

»Das ist eine Patrone für eine Raketenpistole«, sagte Jan.

»Richtig. Und im Weltall eine bessere Waffe, als sie es auf einem Planeten je sein kann. Keine Schwerkraft, die das Ding nach unten zieht, keine Luft, die seinen Flug verlangsamt...«

»Oder die Richtung beeinflusst. Die Flossen sind nutzlos.«

»Wieder haben Sie recht, Jan. Das Geschöß mußte umgestaltet werden, so daß der Schub vor dem Schwerpunkt ansetzte. Sehr einfach. Und noch einfacher war es, eine Anzahl von Abschußrohren in einen Waffenturm einzubauen und das Ganze unter die Kontrolle des Navigationscomputers zu stellen. Wenn man eine ganze Schar dieser Geschosse auf einen Raumer abschießt – bei der Geschwindigkeit, mit der die Dinger auf treffen, gehen die durch Stahl wie durch Butter.«

Jan drehte die winzige Rakete in den Fingern. »Da sehe ich aber Probleme. In ein Ding, das so winzig ist, läßt sich auf geringe Entfernung nicht genug Schub bringen.«

»Aber ja. Diese Dinger sind im wesentlichen zur Verteidigung bestimmt. Für den Angriff haben wir dies.«

Er drehte sich zur Werkbank um und nahm eine kleine Metallkugel zur Hand. Dann drückte er auf einen Knopf am Kontrollbrett.



Jan hörte ein leises Summen, und als Curtoni die Kugel dicht an einen Metallring hielt, der auf der Bank festgemacht war, sprang das Gebilde plötzlich aus seiner Hand und hing frei im Ring.

Entlang der Bank waren dicht nebeneinander weitere Ringe festgemacht. Als Curtoni einen zweiten Knopf drückte, ertönte ein Pfeifen, gefolgt von einem Blitz. Die Kugel verschwand. Ein lautes Knallen war von dem anderen Ende der Werkstatt zu hören – dort hatte sich die Kugel in eine dicke Plastikplane gebohrt und rollte zu Boden.

»Ein Linearbeschleuniger«, sagte Jan. »Wie die Anlagen auf dem Mond.«

»Dasselbe System. Die großen Geräte auf dem Mond schleudern erzgefüllte Container geradewegs aus der Mondscherkraft zu den Lagrange-Satellitenkolonien empor, wo der Rohstoff weiterverarbeitet wird. Wie Sie sehen, wird im ersten Ring ein Magnetfeld erzeugt. Es hält die Eisenkugel fest. Wenn dann die Reihe der Elektromagnete aktiviert wird, wirken sie als Linearmotor und beschleunigen die Kugel, bis sie am anderen Ende herausschießt.« Er drehte sich um und nahm eine größere Kugel zur Hand, die bequem in seine Hand paßte.

»Dies scheint die beste Größe zu sein, wie wir in zahllosen Versuchen festgestellt haben. Das Gewicht beträgt knapp drei Kilogramm. Als ich mich mit dem Projekt beschäftigte, griff ich auf alte ballistische Untersuchungen der klassischen Artillerie zurück, die sich mit Mündungsgeschwindigkeiten und ähnlichen Dingen beschäftigten. Es faszinierte mich festzustellen, daß primitive Seeschlachten tatsächlich mit kompakten Geschossen dieses Gewichts geführt wurden. Die Geschichte kann uns manches lehren.«

»Wie weit sind Sie mit dem Projekt?« fragte Jan.

»Vier Tiefraumer sind in Kanonenboote umgebaut worden. Unser Schiff gehört dazu. Benannt nach einem der ersten Theoretiker der Wissenschaft, der unglaublich exakte Zeichnungen von seinen Waffenkonstruktionen schuf: Leonardo da Vinci. Wir haben die Schiffe mit vielen hunderttausend Kanonenkugeln beladen, die aus Satellitenmetall im All geschmiedet worden sind. Und das ohne Probleme. Die richtige Menge geschmolzenes Metall wird im freien Fall ausgestoßen, woraufhin die Oberflächenspannung eine perfekte Kugel bildet. Die Geheimwaffen sind an der gesamten Flanke des Schiffes angebracht und schießen auch nach vorn und hinten. Zum Zielen der Kanonen wird das ganze Schiff rotiert, wobei Zielen und Abschluß unter Kontrolle des Navigationscomputers stehen. Funktioniert alles bestens, bis auf ein kleines Problem.«

»Und das wäre?«

»Eine Fehlfunktion in den Kontrollschaltungen. Die Kugeln müssen innerhalb von Mikrosekunden nacheinander abgefeuert werden, um wirksam zu sein. Das haben wir bisher noch nicht geschafft.«

Jan warf die Kanonenkugel auf die Werkbank und lächelte. »Zeigen Sie mir Ihre Unterlagen und Diagramme, dann will ich mir Mühe geben, Ihr Problem aus der Welt zu schaffen.«

»Auf der Stelle! Sie werden diesen Krieg noch für uns gewinnen!«

»Die Ernte muß bald eingebracht werden«, sagte der alte Mann. »Je länger wir sie stehenlassen, desto mehr werden wir verlieren.«

»Es gibt wichtigere Dinge, die du verlieren könntest«, sagte seine Tochter. »Zum Beispiel deinen Kopf. Komm, Tata, die anderen warten schon.«

Der alte Mann seufzte ergeben und folgte ihr zum Lkw des Kibbuz hinaus. Er war der letzte, und die anderen rückten auf den Holzbänken zusammen, um ihm Platz zu machen. Der Kessel war schon vor einer Stunde mit harzigen Pinien Scheiten angeheizt worden, und der Dampfdruck war gut. Auf das Signal hin öffnete der Fahrer das Ventil, und das Fahrzeug setzte sich in Bewegung. Es passierte die Gebäude, in denen noch anheimelnde Lichter brannten, und fuhr über den gewundenen Weg zwischen den Obsthainen hindurch zur Hauptstraße. Der Wagen hatte keine Beleuchtung, doch im vagen Licht des sternengefüllten Himmels war der glatte Streifen der Straße deutlich zu sehen.

Der Lkw überquerte die syrische Grenze kurz nach Mitternacht, und der eingebaute Sender beantwortete die Anfrage des Sicherungssystems mit seinem Identifikationskode, woraufhin der Computer in Tel Aviv die Grenzüberschreitung registrierte. Kurz vor Erreichen von El Quneitra bog der Wagen in ein tiefes Wadi ab, das von der Straße fortführte. Zwischen den hochaufragenden Wänden war es dunkel, und der Fahrer fuhr sehr vorsichtig und bremste, als weiter vorn ein Licht aufblitzte. Männer mit Kamelen warteten hier. Die aussteigenden Passagiere wurden leise begrüßt. Der

Fahrer wartete im Führerhaus, während sie an ihm vorbei nach vorn gingen, wobei einige ihm den Arm tätschelten und einige ihm auch ein paar Worte zuflüsterten. Als sie alle in der Dunkelheit verschwunden waren, legte er den Rückwärtsgang ein und steuerte den Lkw zu den leeren Gebäuden des Kibbuz zurück, den er kurz vor Einbruch der Dämmerung erreichte. Er war der Freiwillige, der im Dorf zurückblieb.

»Wie eine Totenstadt war sie, als ich auf dem Weg hierher durchkam«, sagte der Maler. »Ein erschreckendes Erlebnis für jemanden, der nur ein bißchen Phantasie hat. Straßen ohne Kinder, nur wenige Fahrzeuge unterwegs, ein oder zwei Fußgänger. Es ging auf den Abend zu, und in den Häusern gingen die Lichter an, was ich zuerst als sehr angenehm empfand. Das heißt, bis zu dem Augenblick, wo ich mal in ein Haus hineinschaute und sah, daß es leer war. Die Computer schalteten die Beleuchtung ein, und das stimmte mich noch unbehaglicher. Halten Sie die Ecke der Schablone fest, wenn das nicht zuviel verlangt ist, Heimyonkel.« Er schwenkte die Farbpistole mit geübten Bewegungen hin und her. »Wann fahren Sie?«

»Heute abend. Die Familie ist bereits draußen.«

»Grüßen Sie Ihre Frau herzlich von mir. Sagen Sie ihr, sie soll an einen einsamen Junggesellen denken, der sich in den schattenhaften Hangars des Flughafens Lod auf sein Schicksal vorbereitet.«

»Sie haben sich freiwillig gemeldet.«

»Na und? Das heißt doch nicht, daß ich vor Freude herumtanzen muß, oder? Na gut, nehmen Sie das Ding herunter!«

Der Maler trat einen Schritt zurück und bewunderte seine Arbeit. An beiden ausladenden Flanken und auf den Flügeln

der schweren Anan-13-Transportmaschine war der Stern von Israel übermalt worden. An seiner Stelle schimmerte ein schwarzes Kreuz.

»Symbolisch, und keine sehr schöne Sache«, sagte der Maler. »Wenn Sie die Geschichte kennen, was nicht der Fall ist, würden Sie wissen, was das für ein Kreuz ist. Kennen Sie es?«

Heimyonkel zuckte die Achseln und schüttete behutsam Silberfarbe in die Sprühpistole.

»Es ist das deutsche Kreuz, das hier den *Söhnen David* Israel auslöscht. Keine schöne Sache – außerdem frage ich mich, was das bedeuten soll. Weiß die Regierung noch, was sie tut? Ich frage Sie, aber Sie wissen es nicht, und genau genommen weiß ich es auch nicht.«

Große Bögen Papier wurden mit Klebeband befestigt, um die neuen Insignien zu verdecken. Nachdem diese Schutzschicht silbern besprüht worden war, ließ sich aus der Ferne nicht erkennen, was mit der Maschine geschehen war.

Amri Ben-Haim machte sich große Sorgen. Zusammengesunken saß er in seinem Lieblingsstuhl und starrte ins Leere, während der Zitronentee vor ihm kalt wurde. Erst als das Rattern eines näherkommenden Hubschraubers ertönte, richtete er sich auf und blickte zur Tür. Er trank einen Schluck Tee und kräuselte angewidert die Lippen. Als er das Glas wieder hinstellte, kam Dvora mit einem Umschlag durch die Tür.

»Noch eine Nachricht, diesmal von einem Sicherheitsbeamten abgeliefert. Mir ist richtig eine Gänsehaut gekommen. Er lächelte nur und gab mir das Ding. Er sagte kein Wort.«

»Sadismus im Reflex«, sagte Ben-Haim und nahm ihr den dicken Umschlag ab. »Er kann nicht wissen, was sich darin

befindet. Diese Sorte hat eben nur Spaß daran, andere leiden zu sehen.« Er schüttelte die vertraute Metallkassette heraus und tippte die Kombination ein. Als der Deckel aufgesprungen war, nahm er die Diskette heraus und steckte sie in den Computer. Auf dem Bildschirm erschien Thurgood-Smythes ernstes Gesicht.

»Dies wird unser letzter Kontakt sein, Ben-Haim«, sagte er. »Inzwischen dürften Ihre Soldaten und Flugzeuge bereit sein, das Unternehmen wie angewiesen zu beginnen. Der genaue Zeitpunkt wird Ihnen später mitgeteilt, und Sie haben den Flugplan. Sie werden die ganze Zeit bei Dunkelheit unterwegs sein, das erledigt also das Problem der optischen und Satellitenbeobachtung. Hinsichtlich der Radarnetze haben Sie Ihre Anweisungen erhalten. Vergessen Sie nie, daß es sich um einen koordinierten Angriff handelt, bei dem nur die genaue Einhaltung der Zeit eine Katastrophe verhindern kann.«

Thurgood-Smythe blickte auf etwas, das von der Kamera nicht erfaßt wurde, und lächelte leicht.

»Ich habe hier einige Berichte, aus denen hervorgeht, daß Sie offenbar einen großen Teil Ihrer Bevölkerung nachts aus dem Lande schaffen. Das ist sehr klug gehandelt. Es besteht immer das Risiko, daß diese oder jene Atomrakete hochgeht, selbst wenn alles nach Plan verläuft. Aus Trotz, könnte man sagen. Oder trauen Sie mir etwa nicht? Dazu hätten Sie auch keinen Grund. Jedenfalls handeln Sie genau richtig – und der Sieg wird uns Lohn genug sein.

Ich gedenke mich im Raumconcent in der Mojavewüste aufzuhalten, wenn Sie eintreffen. Und um einen Gefallen möchte ich Sie bitten: Stellen Sie sicher, daß ich nicht von Ihren Truppen erschossen werde, wenn Sie nichts dagegen haben. Leben Sie wohl, Amri Ben-Haim. Beten Sie, daß unsere Pläne Erfolg haben.«

Das Bild verblaßte. Ben-Haim wandte sich kopfschüttelnd vom Bildschirm ab. »Ihn nicht erschießen! Wenn sein Plan irgendwie schiefgeht, lasse ich ihn bei lebendigem Leibe auspeitschen!«

Fryer mühte sich keuchend die Treppe hoch, wobei er sein verletztes Bein hinter sich herzog. Die Waffe trug er über der Schulter, um sich mit einer Hand am Geländer festhalten zu können. Es war ein schwül-heißer Tag, und Schweißtropfen zogen Bahnen durch den Staub auf seinem Gesicht. Hinter ihm schleppte ein Junge eine schwere Kiste voll Granaten.

»Hier hinein!« sagte Fryer, öffnete vorsichtig die Tür und schaute durch den Spalt, um sich zu vergewissern, daß die Gardinen noch geschlossen waren. »Alles in Ordnung, Junge. Stell das Zeug unter das Fenster und verzieh dich! Ich lasse dir zehn Minuten Zeit zu verschwinden. Bleib ruhig und geh allen Kontrollen aus dem Wege. Wenn du nämlich registriert wirst, wird der Londoner Computer erfahren, daß du in dieser Gegend warst, und das wäre dein Ende.«

»Kann ich nicht bei dir bleiben, Fryer? Ich könnte dir helfen bei der Flucht – mit deinem Bein.«

»Mach dir keine Sorgen, mein Junge, die kriegen den alten Fryer nicht. Einmal haben sie mich erwischt, davon hab' ich das kaputte Bein und eine Runde in den Lagern im Hochland. Einmal war mehr als genug, das kann ich dir sagen. Ich geh nicht dorthin zurück. Du aber verschwindest jetzt, und das ist ein Befehl!«

Fryer setzte sich erleichtert keuchend auf die Kiste und lauschte den leiser werdenden Schritten des Jungen nach. Gut. Um den brauchte er sich keine Sorgen mehr zu machen. Er zog einen Joint aus der Tasche, dünn und schwarz und beinahe ganz aus reinem Haschisch bestehend. Nach einigen tiefen

Lungenzügen fühlte er sich besser, so daß ihm der Schmerz im Bein nicht weiter auffiel. Er rauchte langsam und wartete, bis ihm der Stummel beinahe die Lippen verbrannte, erst dann spuckte er ihn auf die Holzdielen. Er zog die Gardinen auf und schob vorsichtig das Fenster hoch. Ein leichter Windhauch wehte von Marylebene herein und trug Verkehrsgeräusche heran. Ein Militärkonvoi fuhr vorbei, und er lehnte sich gegen die Wand, bis die Wagen vorbei waren. Als der Lärm nachgelassen hatte, öffnete er die Kiste. Er nahm eine Granate heraus und wog den dicken Zylinder in der Hand. Handgefertigt aus Schrottmessing, geformt und zurechtgefeilt und sorgfältig geladen. Als er den Werfer draußen in der Wüste ausprobiert hatte, war nur ein Schuß von zwanzig fehlgegangen. Und seither waren die Geschosse noch verbessert worden, das hatte man ihm wenigstens gesagt. Er hoffte, daß das stimmte. Er stellte die Waffe mit der Mündung nach oben und ließ die Granate in den röhrenförmigen Lauf rutschen. Mit einem dumpfen Geräusch traf der Zylinder unten auf. Gut. Fryer beugte sich vor und blickte über die Straße auf die grauen Mauern der Sicherheitszentrale.

Kein Fenster unterbrach die abweisende Fassade. Das Hauptquartier der Sicherheitspolizei von Britannien, inzwischen vermutlich von der ganzen Welt. Ein erstklassiges Ziel. Wenn die Berechnungen stimmten, müßte die Treibladung ausreichen, um das Ding auf den ersten Dachvorsprung des Gebäudes zu tragen. Aber um das herauszufinden, gab es nur einen Weg. Fryer legte die Waffe an die Schulter, zielte sorgfältig und drückte ab.

Die Waffe dröhnte, und der Kolben knallte ihm schmerzhaft gegen die Schulter. Er sah den schwarzen Punkt in die Höhe schießen. Perfekt. Eine zweite Granate fiel in den Lauf, und als er zum zweitenmal den Abzug durchzog, sah er, daß sich auf dem Vordach bereits weißer Rauch ausbreitete.

»Gut gemacht, alter Knabe«, sagte er fröhlich, dann zielte er ein Geschöß nach dem anderen auf dieselbe Stelle. Das Thermit in den Granaten würde sich durch alles hindurchbrennen, hatte der Fachmann versichert. Und das stimmte auch.

Alarmglocken schrillten, und unten auf der Straße erschienen bewaffnete Männer. Fryer zog sich vom Fenster zurück, damit sie ihn nicht sahen. Er legte sich flach auf den Boden und setzte den Beschuß fort.

Als er das nächstmal den Abzug bediente, war nur ein zorniges Zischen zu hören.

»Verdammt!« brummte er wütend, rollte sich herum und stellte die Waffe auf, so daß die Mündung zum Boden wies. Die fehlgezündete Granate glitt heraus und fiel qualmend und fauchend zu Boden. Er packte sie, wobei er sich die Hand verbrannte, und schleuderte das Geschöß ins Freie. Von unten war eine Explosion zu hören, gefolgt von Schmerzensschreien.

Geschieht den Schweinehunden recht! dachte er. Sie kommen mir zu nahe. Er kroch zur Tür, ohne sich um die Schmerzen in seiner Hand zu kümmern, und feuerte das nächste Geschöß ins Treppenhaus. Es gab weiteres Gebrüll, und eine Salve von Geschossen prasselte über seinem Kopf in die Wand und die Tür. Daran hatten sie eine Weile zu schlucken.

Er hatte nur noch zwei Granaten, als die Tür eingetreten wurde. Eine feuerte er zwischen die angreifenden Männer und griff gerade zum letzten Geschöß, als die Kugeln ihn durchsiebten. Er starb schnell, auf dem Rücken unter dem Fenster liegend, zu den Rauchwolken aufblickend, die draußen den Himmel verdunkelten.

Genosse Admiral Kapustin fühlte sich sicher, sehr sicher. Er pffiff leise vor sich hin, während er die hohen Lederschäfte überstreifte, dann stand er auf und glättete vor dem Spiegel seine Uniform; er zupfte ein wenig daran herum, so daß sie sich über dem breiten Ledergürtel hübsch bauschte. Die Reihen der Orden und sonstigen Auszeichnungen klimperten leise, als er zur Tür schritt und sie aufriß. Es klapperte und stampfte: der Marinesoldat, der draußen Wache hielt, nahm Haltung an. Der Admiral erwiderte den Gruß mit einer lässigen Fingerbewegung an den Mützenschirm. Endlich war der große Tag angebrochen! Seine Absätze knallten noch heftiger als sonst gegen die Decksplatten, und seine Sporen klirrten leise. Wenn irgend jemand etwas Ungewöhnliches darin sah, daß er in einem Raumschiff Stiefel und Sporen trug, 200 000 Meilen vom nächsten Pferd entfernt, so sagte er nichts darüber. Das Schicksal des Soldaten, der es gewagt hätte, in Genosse Admiral Kapustins Richtung auch nur zu lächeln, durfte man sich nicht ausmalen.

Als er den Befehlsraum betrat, war Onjegin, sein Adjutant, wie stets bereit. Er schlug die Hacken zusammen und verneigte sich leicht, als er seinem Vorgesetzten das silberne Tablett hinhielt. Der Admiral stürzte das kleine Glas voll gekühltem Wodka mit einem einzigen Schluck hinunter, dann griff er nach einer Papirossi; der Adjutant zauberte ein brennendes Streichholz hervor.

»Heute ist der große Tag, Onjegin«, sagte der Admiral und verbreitete eine Wolke aromatischen Rauches. »Bald wird die erste Raumschlacht der Geschichte stattfinden, und ich bin der

erste Offizier, der darin einen Sieg erringt. Ein sicherer Platz in den Geschichtsbüchern. Haben die anderen irgendwie den Kurs gewechselt?«

»Nein, Genosse Admiral. Sie sehen es selbst.«

Er gab der Bedienung am Tank einen barschen Befehl; das Hologrammfeld wurde aktiviert, um den Kurs der näherkommenden Feindflotte darzustellen. Der Admiral stapfte hinüber und betrachtete die schimmernde Präsentation. Die Anlage nahm fast dreißig Kubikmeter ein und dominierte im Zentrum des Befehlsraums. Die Darstellung war natürlich dreidimensional und ließ sich von allen Seiten auswerten. Eine Gruppe schimmernder Symbole erschien im Tank, in einer punktierten weißen Linie endend, die nach oben aus dem Bild führte.

»Der bisherige Kurs«, sagte Onjegin, »und die Projektion in die Zukunft.« Eine zweite unterbrochene Lichtlinie, diesmal rot, erstreckte sich von der feindlichen Flotte zum Boden hinab.

»Gut«, brummte der Admiral. »Und wohin kommen sie auf diesem Kurs?«

Die kleine blaue Kugel der Erde erschien aus dem Nichts, umgeben von ihren Satellitenkolonien und dem Mond. Die Kurslinie führte an allem vorbei.

»Das ist die Projektion dieses Augenblicks, ohne Berücksichtigung möglicher Kursänderungen«, sagte Onjegin. »Es sind allerdings noch einige Kursänderungen möglich. Etwa so.«

Die rote Linie fächerte sich zu einer Reihe von Bögen aus, von denen jeder bei einem der Objekte im All endete. Wieder brummte der General vor sich hin.

»Erde, Mond, Energiesatelliten, Kolonien – alles ist möglich. Nun ja, deswegen sind wir hier. Onjegin, die Lektion sollten Sie sich hinter die Ohren schreiben. Wir verteidigen die Erde.

Die Verbrecher dort müssen an uns vorbei, wenn Sie ihre schändliche Absicht ausführen wollen, und das wird nicht leicht sein. Und mein alter Freund Skougaard kommandiert die Flotte. Was für ein Vergnügen! Ich werde den Verräter persönlich hinrichten, wenn er gefangen ist. Wodka!«

Er leerte ein zweites Glas und setzte sich auf seinen Kommandostuhl, von dem aus er einen guten Ausblick auf den Tank hatte, während das Mikrofon neben seinem Kopf automatisch jeder seiner Bewegungen folgte.

»Die Auseinandersetzungen bisher sind mit ziemlich schmutzigen Tricks geführt worden – gemeine Stiche in den Rücken, Bomben, Minen und Verrat. Diese Leute sind nicht nur Verräter, sondern auch Feiglinge, die vor unserem Zorn geflohen sind und uns dann mit Geschossen von Planetenbasen in die Flucht schlagen konnten. Aber das ist jetzt vorbei. Wir haben Zeit gehabt, unsere Wunden zu lecken und uns neu zu organisieren und zu gruppieren. Jetzt bilden wir einen Verteidigungsring, und sie müssen vorrücken und sich uns stellen. Was für einen Schock sie erleben werden, wenn sie das tun! Zeigt mir mal die neuesten Fotos!«

Die Astronomen des 13 Meter durchmessenden optischen Teleskops, das die Erde umkreiste, hatten protestiert, als sie den Befehl erhielten, die anrückende Flotte zu fotografieren. Der riesige reflektierende Spiegel sei für andere Zwecke entworfen worden, sagten sie. Abgeschirmt von der Sonne, unbehindert von atmosphärischen Turbulenzen, konnte das Teleskop in die Geheimnisse unglaublich ferner Galaxien eindringen, konnte eingehend Sternensysteme untersuchen, die viele Millionen Lichtjahre von der Milchstraße entfernt waren. Wichtige Forschungsprojekte waren im Gange; dies war kein Spielzeug für die Militärs, die Eindringlinge ausspionieren wollten. Die Einstellung der Astronomen hatte sich abrupt geändert, als mit dem nächsten Shuttle von der Erde

Sicherheitsbeamte eintrafen. Es wurden Möglichkeiten gefunden, sich die angreifende Flotte anzuschauen.

Jetzt füllten die Rebellenraumer den Tank, verschwommen und grau, doch deutlich zu erkennen, in weitem Bogen auseinandergezogen.

»Das Flaggschiff, die *Dannebrog*«, befahl Admiral Kapustin.

Das Schiff in der Mitte der Angreiferformation schwoh an, bis es einen Meter Durchmesser hatte, verschwommen und undeutlich, in den Umrissen vage auszumachen.

»Geht das nicht besser?« Der Admiral war unzufrieden.

»Wir werden das Bild durch den Computer kontrastverstärken lassen«, sagte Onjegin. Kapustin bemerkte nicht, daß diese Verstärkung im wesentlichen dadurch bewirkt worden war, daß man dem Computer ein Foto des Flaggschiffes zeigte. Das dreidimensionale Bild verschwamm noch mehr, veränderte sich und wurde klarer, jetzt schwebte ein scheinbar kompaktes Gebilde im Tank.

»Besser«, sagte der Admiral herablassend. Er ging zu der Erscheinung und steckte den Finger hinein. »Dich kriege ich, Skougaard, dich und deine kostbare *Dannebrog*! Du entkommst mir nicht! Jetzt möchte ich mal das Zusammentreffen der Kurse dargestellt haben.«

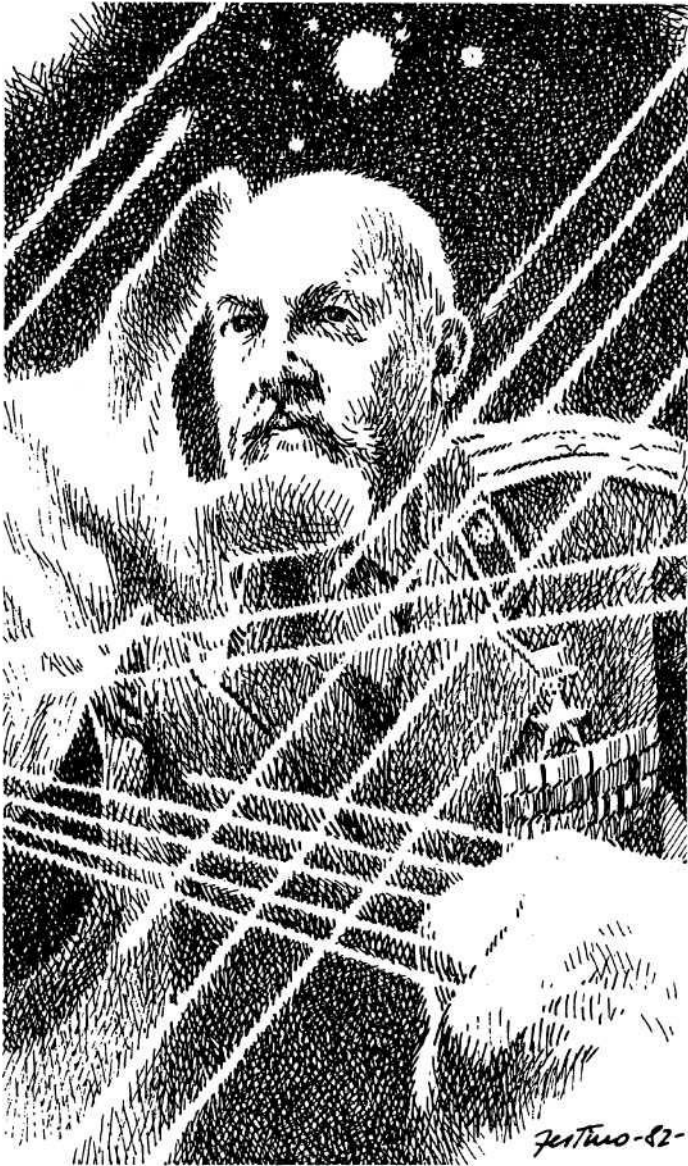
Wieder veränderte sich das Bild, wobei die Symbole für die Feindflotte auf eine Seite des Tanks rückten, die irdischen Streitkräfte auf die andere. Zuerst führte eine unterbrochene Linie von den Eindringlingen quer durch den Tank, dann ging eine zweite von den Abwehrkräften aus. Wo sich die beiden Linien trafen, erschienen zwei Zifferngruppen, die eine grün, die andere gelb. Die letzten Stellen flackerten und veränderten sich ständig. Grün stellte die Entfernung zum Treffpunkt von der jetzigen Position aus dar, in Kilometern, gelb die Zeit, die bei augenblicklicher Geschwindigkeit bis dahin vergehen

würde. Der Admiral sah sich die Zahlen genau an. Noch war es zu weit.

»Stellen Sie mir zehn und neunzig dar.«

Der Computer nahm die komplizierten Berechnungen in Mikrosekunden vor, und zwei Lichtbögen legten sich über den künftigen Kurs, weniger als ein Viertel des Weges zur feindlichen Flotte. Der Bogen, der der Flotte am nächsten stand, repräsentierte die 90, eine Reichweite, bei der man davon ausgehen konnte, daß neunzig Prozent der Geschosse den Feind treffen würden – wenn keine Ausweichmanöver oder sonstigen Abschirmungsmaßnahmen eintraten. Die 10 war weiter draußen und stand für zehn Prozent der Geschosse. Es würden noch Stunden vergehen, bis selbst diese ungeeignete Reichweite verringert war. Der Krieg im All bestand wie der urgeschichtliche Seekrieg aus langen Reisen, die durch kurze Zusammenstöße unterbrochen wurden. Zufrieden saugte der Admiral an seiner Zigarette und wartete. Er hatte Geduld.

Skougaards Flaggschiff, die *Dannebrog*, hatte keinen raffiniert ausgestatteten Befehlsraum wie das Gegenstück bei den Erdstreitkräften, die *Stalin*. Im Grunde war das Skougaard ganz recht. Die Informationen, die er brauchte, waren von den Schirmen abzulesen, und wenn er ein umfassenderes Bild haben wollte, würde ihm das Projektionsgerät eine Darstellung liefern, die die ganze Wand bedecken konnte. Es waren ausnahmslos Festkörperschaltungen, in denen ein Defekt so gut wie ausgeschlossen war. Eine Macht, die in der Lage war, die Schaltungen lahmzulegen, konnte zweifellos auch das Schiff vernichten.



Der Admiral war der Ansicht, daß ein komplizierter Hologramm-Tank mit seinen umfassenden technischen Anlagen eine Verschwendung an Aufwand und Zeit darstellte und die Dinge unnötig komplizierte. Da die Maschinen die ganze Arbeit taten, brauchten sie ihm die Geschehnisse nur ganz einfach darzustellen und dann seinen Befehlen im Nu zu gehorchen. Er sah sich die Darstellung der aufeinander zufliegenden Flotten an und rieb sich nachdenklich das breite Kinn. Schließlich drehte er sich zu Jan um, der stumm an seiner Seite stand.

»Dann sind meine schweren Waffen also in bester Verfassung und jederzeit einsatzbereit? Gut. Ich bin doch einigermaßen beruhigt.«

»Das Problem war nicht zu kompliziert«, sagte Jan. »Wenn Sie die Wahrheit wissen wollen – ich konnte auf Arbeiten zurückgreifen, die ich in Automatikfabriken durchgeführt habe; damals ging es darum, immer wiederkehrende Arbeitsabläufe zu beschleunigen. Dabei muß man mechanisch denken und nicht elektronisch. Feedback-Zyklen sind in solchen Schaltungen gut, denn die verschiedenen Vorgänge laufen so schnell ab, daß sie sich in der Realzeit gleichzeitig zu ereignen scheinen. Aber in der Mechanik geht es darum, körperliche Dinge zu bewegen, die Gewicht und Masse haben. Man kann sie nicht so einfach anhalten und in Bewegung setzen, und wenn man es tut, erfordert das einen meßbaren Zeitaufwand. Ich schrieb das Ladeprogramm für die Kanonenkugeln in separate Einheiten um, so daß jede Kanonenkugel beständig in Bewegung ist und im Programm durch einen eigenen Speicher gesteuert wird. Wenn also ein Mißgeschick eintritt oder es zu einer Verzögerung kommt, wird die betreffende Kugel ausgesondert, und die nächste nimmt ihre Stelle ein. Es gibt also keine Unterbrechung, die einen neuen Start erforderlich machte – so wie es bisher war.

Außerdem hat das zur Folge, daß die Kanonenkugeln in viel kürzeren Zeitabständen abgeschossen werden können, womit sich die Zeit zwischen den Schüssen genau festlegen läßt.«

Der Admiral nickte anerkennend. »Wunderbar! Und da in einer Kreisbahn Zeit gleich Entfernung ist, können wir den Abstand der Kugeln genau bestimmen. Wie dicht hintereinander lassen sie sich abfeuern?«

»Als besten Wert schaffen wir eine alle drei Meter.«

»Das ist unglaublich! Es bedeutet, daß ich einem Schiff oder einer ganzen Flotte meine Kugeln entgegenschicken kann, die dann gewissermaßen eine kompakte Mauer bilden.«

»Im Idealfall. Mein Programm vereinfacht die Entfernungsfunktion, das Ziel muß aber nach wie vor gesucht werden.«

»Ich habe da eine hübsche Überraschung für meinen alten Freund Kapustin«, sagte der Admiral und wandte sich von den Bildschirmen ab. »Ich kenne ihn sehr gut, sein taktisches Denken und seine Bewaffnung – und seine Dummheit. Und er hat keine Ahnung, womit ich gegen ihn losschlagen will. Es wird ein interessantes Zusammentreffen werden. Ich glaube, Sie werden das Schauspiel lohnend finden.«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich viel Zeit zum Zuschauen haben werde. Ich dachte, ich bleibe solange bei den Kanonieren.«

»Nein. Sie können mir hier mehr nützen. Wenn sich Thurgood-Smythe mit uns in Verbindung setzt oder es zu einer Situation kommt, in der er dabei ist, dann sollten Sie mich unmittelbar beraten können. Er ist der einzige unbekannte Faktor in meinen Berechnungen. Alles andere ist berücksichtigt. Die Werte stehen fest, das Programm ist geschrieben.«

Wie um seine Worte zu belegen, begannen die Zahlen auf dem Kurs-Schirm zu blitzen, und ein Hornsignal ertönte.

»Kurswechsel«, verkündete der Computer gleichzeitig mit lauter Stimme. Die Vibrationen der Triebwerke waren durch den Fußboden zu spüren.

»Jetzt wollen wir mal sehen, wie schnell Kapustins Computer ist«, sagte Skougaard. »Auch, wie schnell er selbst reagiert. Eine Maschine kann nur Informationen liefern. Er muß allein entscheiden, was er damit anfängt.«

»Was geht vor?« fragte Jan.

»Ich teile meine Flotte. Aus zwei sehr wichtigen Gründen. Dieses Schiff und die *Sverige* dort drüben sind die beiden einzigen, die programmierte Raketenabwehrgeschosse an Bord haben – aus dem einfachen Grunde, weil sie beide Deserteure aus der Erdflotte sind. Der alte Lundwall, der die *Sverige* befehligt, hatte sich schon vor zehn Jahren pensionieren lassen sollen, aber er ist noch immer der Beste. Er und ich haben dieses Unternehmen ausgearbeitet. Jeder von uns wird eine Flotte von Schiffen anführen, die sich hinter uns exakt zu einer Linie formieren. Auch dafür gibt es einen guten Grund. Ich weiß zwar, daß unsere Leute sich sehr bemüht haben, elektronische Systeme der Raketenabwehr zu erarbeiten, doch würde ich mich zu Anfang lieber auf die bekannte Technik verlassen. Ich bin überzeugt, daß die Systeme funktionieren werden: aber wir werden sie später noch gründlich einsetzen müssen. Wenn ich die Wahl habe, finde ich es doch sehr befriedigend, einen Schirm von Suchgeschossen vor mir zu wissen, der die gegnerischen Raketen aufsaugt, ehe sie unsere Schiffe erreichen können.«

Jan beobachtete die Schirme, die die Positionen der einzelnen Schiffe darstellten. Sie bewegten sich langsam relativ zueinander in einem komplizierten Manöver, das von den Computern gesteuert wurde. Das Flaggschiff hatte die Spitze übernommen, während die Hälfte der Schiffe hinter ihm Position bezog. Die andere Hälfte duckte sich hinter die

*Sverige* – während beide Abteilungen sich zugleich voneinander entfernten.

»Das gibt Genosse Kapustin eine kleine Nuß zu knacken«, sagte Skougaard. »Alle unsere Schiffe verschwinden hinter den beiden führenden Schlachtschiffen – eine Linie, die stets auf die feindliche Flotte zeigen wird. Und das heißt aus der Sicht der anderen, daß bis auf die beiden ersten Schiffe die gesamte Flotte verschwunden ist. Nur gut, daß der Genosse keine Geschichtsbücher liest. Haben Sie schon mal von Admiral Nelson gehört, Jan?«

»O ja – wenn das der Bursche ist, der am Trafalgar Square oben auf der Säule steht.«

»Eben der.«

»Ein englischer Held aus dem Mittelalter oder so. Hat er nicht gegen die Chinesen gekämpft?«

»Das ist nicht ganz richtig. Obwohl er daran vermutlich Spaß gehabt hätte. Er muß sich mit jeder anderen Marine eingelassen haben. Seinen größten Sieg, einen Sieg, der ihn das Leben kostete, errang er in der Schlacht von Trafalgar, in der er die Reihen der französischen Schiffe mit eben dieser Methode durchbrach, die ich mir jetzt zu eigen mache. Allerdings hatte er für sein Vorgehen andere Gründe, obwohl das Ergebnis identisch sein wird. Das führende Schiff wird voll in der Schußlinie stehen, bis die feindlichen Linien durchbrochen sind...«

»Geschosse abgefeuert«, meldete der Computer.

»Sind wir denn nicht noch außer Reichweite?« fragte Jan.

»Und wie. Aber es handelt sich um die Raketenabwehrgeschosse. Ihre Raketen feuern nur kurz und schalten sich dann aus. Das heißt, sie bilden nun einen Schutzschirm vor uns und fangen die feindlichen Projektile ab, wenn sie auf uns zurasen. Außerdem erhalten wir auf diese Weise rechtzeitig Vorwarnung.«

Kurze Zeit später erblühte lautlos ein Feuerball vor ihnen im All. Obwohl sie weit entfernt waren, zeichnete sich die Erscheinung so grell ab, daß die optischen Schirme überladen wurden und Filter vorschalteten.

»Wie ungewöhnlich«, sagte Skougaard. »Kapustin setzt beim ersten Angriff bereits Atomgeschosse ein. Vermutlich eine gute Idee, wenn die Taktik klappt. Sehr verschwenderisch, wenn es nicht hinhaut, denn ich weiß genau, wie viele Atomwaffen er mitführt.«

Admiral Skougaard blickte auf die Uhr, dann wieder auf den Bildschirm, der die beiden jetzt perfekt ausgerichteten Flottenverbände zeigte.

»Ein historischer Augenblick«, sagte er. »Der Beginn der ersten Raumschlacht im ersten Krieg im All. Möge am Ende der Sieg für unsere Streitkräfte stehen! Von dem Ergebnis hängt die Zukunft der Menschen ab.«

»Er führt etwas im Schilde«, sagte Kapustin mit besorgter, aber nicht beunruhigter Stimme. Seine Falle stand offen. Skougaard blieb gar nichts anderes übrig, als mitten hineinzutapsen. Im Tank rückten die feindlichen Flotten langsam zusammen – nacheinander erloschen die Lichter, bis scheinbar nur zwei blieben. Wo der Holograph bisher ein dreidimensionales Bild geliefert hatte, konnte er jetzt nur noch mit einer zweidimensionalen Darstellung arbeiten.

»Sie wollen die Sprungtriebwerke benutzen!« brüllte Kapustin. »Sie wollen mir entwischen!«

»Das geht gar nicht, Genosse Admiral Kapustin«, sagte Onjegin und überlegte sich jedes seiner Worte sorgfältig. Die größte Schwierigkeit seines Postens bestand darin, dem Admiral Informationen so zu liefern, daß er sich einbilden konnte, selbst darauf gekommen zu sein. »Sie haben mir doch als erster erklärt, daß der Foscolo-Raumantrieb wegen der sich miteinander verzahnenden Schwerkraftfelder nicht in unmittelbarer Nähe von Planeten eingesetzt werden kann. Da draußen geht etwas viel Einfacheres vor. Die Flotten bilden hinter zwei führenden Schiffen eine Reihe...«

»Liegt auf der Hand. Jeder Dummkopf kann das sehen. Aber verschwenden Sie nicht meine Zeit, indem Sie mir das Offensichtliche erklären! Ist Ihnen aufgefallen, daß sie auch den Kurs gewechselt haben? Achten Sie gut darauf, Onjegin, dann werden Sie zweierlei lernen.«

Es wäre schwergefallen, die zahlreichen Veränderungen nicht zu bemerken, die von rotierenden und zuckenden Pfeilen angezeigt und durch Positionsveränderungen belegt wurden,

wobei sich natürlich auch die eingeblendeten Ziffern dauernd veränderten. Während dies vor sich ging, nahmen sich die Tankprogrammierer die Zeit, zwei Reihen von Schiffen in den Tank zu projizieren. Zu bedeuten hatte diese Maßnahme nichts, aber der Admiral würde sich darüber freuen. Was immer die wichtigste Aufgabe der Besatzung war.

»Ich möchte Vorhersagen, wohin die neuen Kurse führen. Und feuern Sie einige Geschosse ab, Atomsprengköpfe. Wenn die hochgehen, machen sich die Kerle in die Hosen.«

»Unser Vorrat ist knapp... doch ziemlich früh, meinen Sie nicht... vielleicht andere Raketen...«

»Halten Sie den Mund und führen Sie meinen Befehl aus!«

Die Worte kamen leise und tonlos, und Onjegin schauderte in dem Bewußtsein, sich zu weit vorgewagt zu haben. »Natürlich, auf der Stelle, eine logische Maßnahme«, beeilte er sich zu versichern.

»Und geben Sie mir Anhaltspunkte, wohin die neuen Kurven führen.«

Gekrümmte Lichtkegel erschienen im Tank, von den beiden näherrückenden Flottenverbänden ausgehend. Zuerst erfaßten diese Kegel große Raumgebiete, einschließlich der gesamten Erde und etlicher Satelliten. In dem Maße, wie die Radarabtastungen weitere Informationen ergaben, zogen sich die Kegel zusammen und wurden wieder zu zwei Linien, sobald der Kurswechsel abgeschlossen war.

»Zwei separate Vorstöße«, sagte Kapustin und blickte von einem Flottenverband zum anderen. »Der erste Angriff gilt unseren Mondstützpunkten. Schön. Die dortigen Raketenbatterien werden die Angreifer bei der Annäherung vernichten. Und wohin führt der andere Kurs?«

»Anscheinend in eine geostationäre Kreisbahn. Dort draußen gibt es jede Menge Satelliten. Könnte sich...«

»Da ist alles möglich. Und es kommt nicht darauf an. Ehe sie dort eintreffen, sind unsere Rebellen tot und zu atomarem Staub zerblasen. Wir teilen unsere Streitkräfte ebenfalls. Beide Formationen sollen abgefangen werden, nehmen Sie Kurs direkt vor die Schiffe. Dann müssen sie durch uns hindurch, wenn sie die Erde angreifen wollen, und das wird keine Kleinigkeit.«

Es war ein Kampf unsichtbarer Kräfte – Elektronen in Computern und Lichtwellen und Funkwellen im Raum. Keine der feindlichen Flotten konnte die anderen bisher optisch wahrnehmen; dies mochte selbst bis zu dem Zeitpunkt so bleiben, da der Kampf begann. Die Schiffe waren noch viele tausend Meilen voneinander entfernt. Die Distanz verringerte sich zwar schnell, doch waren die winzigen schimmernden Schiffshüllen vor den brennenden Sternen unsichtbar, sogar für einen Beobachter im Weltall. Erst die Explosion des Atomgeschosses konnte deutlich sichtbar sein. Die Matrosen der Sternenstraßen waren die wahren Nachfahren der ersten Hochsee-Marineflotten, deren riesige Kanonen über den Horizont reichten, um einen Feind zu vernichten, der noch unsichtbar war.

Immer mehr näherten sich die Formationen, und noch mehr, bis sie nach astronomischen Begriffen zu einem einzigen Punkt verschmolzen waren. Trotzdem konnten sie sich noch nicht sehen. Nur die optischen Teleskope, die elektronisch verstärkt wurden, brachten sichtbare Bilder hervor. Admiral Kapustin betrachtete den vergrößerten Umriß der *Dannebrog*, der inzwischen den Bildschirm füllte, und nickte ernst.

»Der zweite Verband vollzieht meine Manöver nach und schießt, wenn ich schieße. Es wird kein zweites Kommando geben. Und kein Schiff wird den Versuch machen, sich der *Dannebrog* zu nähern, wenn sie zum Wrack zerschossen worden ist. Sie ist meine Beute! Feuere eine Salve ohne Formation. Die wollen wir mal aufrütteln.«

An Bord der *Dannebrog* lächelte Admiral Skougaard und schlug sich auf das Knie.

»Sehen Sie sich an, was der Dummkopf macht!« sagte er zu Jan und deutete auf eine der Darstellungen. »Er schickt seine unersetzlichen Raketen los, als wären sie Kleingeld.« Der Computer zählte sämtliche feindlichen Projektile mit, die vernichtet oder vom Kurs abgebracht wurden. »Im Grunde ist er ein Mann ohne jede Vorstellung von taktischen Notwendigkeiten. Ich glaube, er bildet sich ein, er könne uns mit brutaler Gewalt in die Knie zwingen. Was durchaus möglich wäre, wenn er abwartet, bis wir in seine Nähe kommen, dann könnte er unsere Abwehr durch eine schiere Übermacht von Geschossen eindrücken. Wir haben aber ein paar Überraschungen im Ärmel, so daß diese Taktik auch nichts fruchten wird.«

»Feuer freigegeben auf Hauptgeschütz«, meldete der Computer.

Obwohl die Mittelachse der Schiffsreihe auf den feindlichen Verband ausgerichtet war, neigte sie sich doch der unsichtbaren Linie im All zu, auf der der Feind sich bewegte. Die beiden großen Kanonenschiffe waren auf diesen Kurs gerichtet – und begannen jetzt zu schießen. Zwei ununterbrochene Kaskaden von Eisenkugeln rasten auf den Punkt im All zu, den der Feind in Kürze einnehmen würde. Die Heckdüsen der Kanonenschiffe blitzten auf, um sie in Position zu halten und dem Rückschlag der Kugeln entgegenzuwirken. Die dahinzuckenden Metallströme wirkten auf dem Radarschirm wie Lichtstifte und bewegten sich so schnell, daß sie bald nicht mehr wahrzunehmen waren. Nur die Signale der Abwehrraketen blieben, vergleichbar einer zweiten und größeren Flotte, die sich vor den Haupteinheiten bewegte. Die Radarreflektoren, Gaussfelder und Hitzequellen waren so

angelegt, daß angreifende Geschosse vom Kurs abgebracht wurden.

An Bord der *Stalin* war Kapustins Laune nicht so, wie sie hätte sein müssen.

»Gibt es technische Pannen? Das kann doch nicht stimmen«, sagte er und deutete auf die Ziffern, die ihm mißfielen.

»Irrtümer gibt es immer wieder, Sir«, antwortete Onjegin unbehaglich. »Die könnten aber nur einen kleinen Prozentsatz der angezeigten Zahl ausmachen.«

»Und doch will mir die dumme Maschine einreden, daß es in der feindlichen Flotte keine Treffer gegeben hat. Keinen einzigen! Ich sehe die Explosionen doch mit eigenen Augen!«

»Ja, Admiral. Aber es handelt sich um Abfangraketen, die unser Feuer auf sich lenken sollen. Nach jedem Kontakt sucht unser Raketenüberwachungsradar die Zone der Explosion nach Wrackteilen ab. Von der Masse dieser Überreste läßt sich ableiten, ob ein Schiff vernichtet wurde – oder nur eine andere Rakete. Sie müssen aber daran denken, daß mit jeder Explosion ein feindliches Abwehrgeschöß zerstört wird. Da wir weitaus mehr Raketen haben als sie, müssen wir Sieger bleiben.«

Kapustin war besänftigt, doch noch nicht zufrieden. »Und wo sind seine Geschosse? Will der Feigling denn nicht zurückschießen?«

»Da er viel weniger Munition hat, denke ich mir, daß er wartet, bis die Entfernung die günstigsten Werte für ihn verheißt. Unser Verteidigungsschirm ist uns aber voraus und kann nicht durchdrungen werden.«

Diese Bemerkung kam in einem denkbar ungelegenen Augenblick. Denn kaum waren die Worte über Onjegins Lippen gekommen, als der Alarm gellte. OBJEKTE AUF

KOLLISIONSKURS hieß es in blutroten Lettern, gleichzeitig gab der Computer verbale Warnung. Kurz darauf kamen Schadensmeldungen von zahlreichen Schiffen. Entsetzt starrte der Admiral auf den Bildschirm, der ihm zeigte, wie Wrackteile aus seinen Raumschiffen gerissen wurden, ein Schiff loderte auf und explodierte, während er noch hinschaute.

»Was ist? Was geht da vor?« brüllte er.

»Ein Meteoritenfeld...«, sagte Onjegin, wußte aber, daß das nicht stimmen konnte.

Die Katastrophe schien den Admiral förmlich zu lähmen; mit aufgerissenem Mund saß er in seinem Stuhl. Onjegin ließ sich darstellen, was den Schaden angerichtet hatte. Obwohl der Zusammenstoß in weniger als einer Sekunde vorbei gewesen war, gab es im Computer eine vollständige Aufzeichnung, die jetzt in Zeitlupe vorgeführt wurde. Das erste Anzeichen des heraufziehenden Ärgers war eine Mauer oder Stange, die quer zum Kurs der Flotte aus dem All heranraste. Die Erscheinung war mindestens zwei Kilometer lang und bewegte sich mit großer Geschwindigkeit auf Kollisionskurs. Dann das Auftreffen. Es mußte eine Aktion des Feindes sein. Als ein Ausschnitt vergrößert wurde, konnte Onjegin ausmachen, daß die scheinbar kompakte Säule aus einzelnen Materieeinheiten bestand. Lücken erschienen darin, als Abwehrraketen explodierten, doch die gesamte Formation wurde dadurch kaum geschwächt. Dann das Auftreffen.

»Es scheint eine Geheimwaffe zu sein«, sagte Onjegin.

»Und wie sieht die aus?«

Das ist doch das Geheime, an einer Geheimwaffe, daß man nicht weiß, wie sie aussieht, hätte Onjegin am liebsten gesagt, doch er widerstand der Versuchung, denn sein Leben war ihm lieb.



Festivo-82

»Träge Materie, die gegen uns abgeschossen worden ist. Was für ein Element das ist und wie es auf den Weg gebracht wurde, ist noch unbekannt.«

»Kommt noch so ein Schlag?«

»Ich würde es annehmen, obwohl wir das natürlich nicht genau voraussagen können. Vielleicht hat die Gegenseite sich mit diesem Angriff verausgabt...«

»Weitere Abwehrraketen abfeuern!«

»Die haben schon beim erstenmal wenig ausgerichtet, Admiral. Wenn wir sie jetzt abfeuern, haben wir später, wenn wir sie dringend brauchen...«

Kapustin schlug mit der offenen Hand zu. Der Schlag riß seinen Adjutanten von den Beinen. »Wollen Sie meine Befehle mißachten? Mischen Sie sich in mein Kommando ein?«

»Auf keinen Fall! Entschuldigen Sie... nur ein Ratschlag...« Onjegin rappelte sich auf; ein Blutfaden sickerte ihm aus dem Mundwinkel. »Schicken Sie einen Schirm von Abwehrgeschossen aus...«

»Alle! Wir müssen diese Waffe bremsen.«

Noch während das Kommando gegeben wurde, rasten die Projektile los. Onjegin fuhr sich mit dem Ärmel über den Mund und verschmierte seine Uniformjacke mit Blut, doch er bemerkte es nicht. Was sollten sie sonst tun? Sie mußten irgend etwas tun können, der törichte Admiral hatte keine Ahnung, die Offiziere und Männer hatten viel zuviel Angst, um Vorschläge zu machen, die seine Aufmerksamkeit auf sie hätten lenken können.

»Dürfte ich ein Ausweichmanöver vorschlagen, Admiral? Das wäre wirksamer als die Abwehrraketen. Wie immer die Waffe der Rebellen auch aussieht, sie hat keinen eigenen Antrieb, vor dem Auftreffen konnten wir keinerlei Strahlung feststellen. Also werden die Geschosse direkt und mechanisch auf den Weg gebracht. Wenn wir die Geschwindigkeit

verändern, hätten wir eine gute Chance, der Waffe zu entgehen.«

»Was – wir sollen langsamer fliegen? Halten Sie mich für einen Feigling?«

»Nein, Sir. Natürlich nicht. Beschleunigen hätte dieselbe Wirkung.«

»Mag sein. Geben Sie den Befehl! Schaden kann es nicht.«

»Geschütze – Feuer einstellen«, sagte Admiral Skougaard.

»Die Flotte hat Tempo aufgenommen, das letzte Bombardement wird also danebengehen, hinter ihnen vorbei. Aber wir haben den Kerlen gehörig eingeheizt. Sehen Sie sich den Schirm an! Wir scheinen mehr als ein Viertel erwischt zu haben. Die nächste Salve gibt ihnen den Rest. Sind wir schon in Reichweite der kleinen Kanonen?«

»In zweiunddreißig Sekunden, Sir«, sagte der Feuerleitoffizier.

»Dann schießen Sie nach Belieben. Errichten Sie eine Mauer aus Eisen, an der die sich die Köpfe einrennen.«

Die spinnennetzartigen Geschütztürme waren in beständiger, präziser Bewegung und richteten ihre Mündungen auf den anvisierten Punkt im All. Sie bestanden aus einer einfachen Anordnung von Verstrebungen, auf denen die Schußröhren der Raketenkanonen angebracht waren. Biegsame Plastikleitungen führten vom Schloß jeder Waffe zum Schiff, in denen beständig Nachschub an kleinen Stahlraketen nachrückte. Es war ein primitives und schnelles – aber tödliches Waffensystem.

Als der anvisierte Punkt erreicht war, wurden die Zündschaltungen aktiviert. Die elektronische Zündung schickte jedes Geschöß los, das in den Schlössern saß. Sobald ein Geschöß hinaus war, rückte das nächste nach, gefolgt von einem weiteren. Da das Schloß nicht geöffnet und verriegelt werden mußte, da keine Geschößhülsen auszuwerfen waren,

wurde eine unglaubliche Feuergeschwindigkeit erzielt, die ihre Grenze nur in der Mechanik des Lademagazins fand. Von jeder Kanone wurden pro Sekunde durchschnittlich 60 Raketen abgefeuert, 480 von jedem Turm. In der fieberhaften Hektik vor dem Start der Flotte waren insgesamt 197 Geschütztürme errichtet und installiert worden, wobei man viele noch unterwegs erst angeschlossen hatte. Diese Anstrengung hatte sich gelohnt.

Jede Sekunde rasten 94 560 Raketengeschosse aus den Kanonen. Zweikommadrei Tonnen Stahl. Als der Beschuß nach einer Minute beendet wurde, waren gut 141 Tonnen fliegendes Metall in Richtung Erdflotte unterwegs. Während des Schießens war das Ziel beständig neu anvisiert worden, einschließlich einer zusätzlichen Streubreite, die ein gewisses Ausmaß an Ausweichmanövern berücksichtigte.

Immer weiter raste die unsichtbare Masse, ein funkelnder Nebel auf den Radarschirmen, der schnell verschwand. Derselbe Computer, der die Geschosse gezielt hatte, führte jetzt den Countdown zum Augenblick des Aufpralls. Erst die Minuten, dann die Sekunden, hastig der Null zueilend. *Jetzt!*

»Mein Gott...!« japste Jan, als der optische Schirm von zahlreichen Explosionen erglühte. Sämtliche gegnerischen Abwehrraketen waren von der Stahlmasse etwa zur gleichen Zeit aktiviert worden. Das Weltall brannte von nuklearen und chemischen Explosionen, Flammenwolken, die sich ausbreiteten und miteinander verschmolzen als wollten sie die tragische Zerstörung abschirmen, die dahinter stattfand.

Nachdem die Angreifer durch die noch immer anwachsende Wolke gerast waren, wurde der Blick frei auf die feindliche Flotte. Admiral Skougaard hatte seine Kanonen ausgerichtet, und seine Geschosse waren feuerbereit. Nach einem Blick ließ er die Gefechtsbereitschaft aufheben. Stumm wandte er sich von dem Bildschirm ab; die meisten der Männer, die dort

draußen gestorben waren, hatte er gekannt. Sie waren einmal seine Kameraden gewesen.

Wo es eben noch eine Raumflotte gegeben hatte, erstreckte sich ein Meer zeretzter Metallteile. Irgendwo dazwischen das zeretzte Fleisch von Admiral Kapustin und jedes einzelnen Mannes, der unter seinem Kommando gestanden hatte. Die Abwehrflotte hatte zu existieren aufgehört, beide Abwehrformationen waren auf dieselbe Weise vernichtet worden, wenige Sekunden nacheinander.

Die Angreifer ließen die beiden Wolken aus Wrackteilen hinter sich zurück.

Vor ihnen lag die Erde.

»Ich muß zu meiner Maschine«, sagte Dvora. »Die anderen sind schon an Bord.«

Sie war es müde geworden, im Wagen zu sitzen, und stand, an die Karosserie gelehnt, daneben. Die Nacht war warm, die Sterne funkelten hell in der aufsteigenden warmen Luft. Obwohl der Flughafen verdunkelt war, zeichneten sich die düsteren Silhouetten der Transportmaschinen vor der Startbahn ab. Munitionstasche, Maschinenpistole und Helm hatte sie neben sich. Amri Ben-Haim stand vor ihr, und der glühende Tabak in seiner Pfeife war ein mattroter Lichtfleck in der Dunkelheit.

»Es hat keine Eile, Dvora«, sagte er. »Mindestens noch dreißig Minuten bis zum Start. Ihre Soldaten sind erwachsene Männer, denen braucht man nicht die Händchen zu halten.«

»Erwachsene Männer!« sagte sie verächtlich. »Bauern und Universitätsprofessoren. Wie werden die sich verhalten, wenn echte Kugeln zu fliegen beginnen?«

»Sehr gut, davon bin ich überzeugt. Sie haben die beste Ausbildung gehabt. Wie die Ihre. Sie haben nur schon praktische Erfahrungen hinter sich, die den anderen noch fehlt. Sie können sich auf die Leute verlassen.«

»Es kommt eine Meldung durch«, sagte der Fahrer, der am Funkgerät saß.

»Nehmen Sie sie mit meinem Identifikationskode an«, sagte Ben-Haim.

Es entwickelte sich ein leises Gespräch. Dann beugte sich der Fahrer aus dem Fenster. »Eine Nachricht aus zwei Worten: *Beth doar.*«

»Postamt!« sagte Ben-Haim. »Sie haben es geschafft. Die Station Khartum ist gefallen. Sagen Sie Blonstein, daß die Sache auf Grün steht, wie er immer sagt. Dann suchen Sie Ihr Flugzeug auf. Sie sollten sich nicht hier draußen herumtreiben.«

Dvora hatte den Helm aufgesetzt, das Funkgerät eingeschaltet und die Botschaft weitergegeben. »Ja... jawohl, General. Das tue ich.« Sie wandte sich an Ben-Haim. »Eine Nachricht für Sie von General Blonstein. Er sagt, Sie sollen für ihn auf Israel aufpassen. Er möchte es gern noch vorfinden, wenn er zurückkommt.«

»Ich auch. Wenn Sie ihn das nächstemal sprechen, sagen Sie ihm, ich hätte erwidert, das läge an ihm, nicht an mir. Ich werde mich auf meine Veranda setzen und auf das Ergebnis warten. Das heißt, solange ich noch eine Veranda habe, auf die ich mich setzen kann.« Dvora küßte ihn flüchtig auf die Wange und lief davon. Ihre Schritte verhallten in der Dunkelheit.

Ben-Haim beobachtete stumm, wie die Triebwerke der riesigen Maschinen nacheinander grollend zum Leben erwachten. Sie spuckten lange Flammenzungen und Rauchwolken, die sich schnell verzogen, sobald die Maschinen auf Touren kamen. Der erste Transporter rollte bereits mit hoher Geschwindigkeit, schneller und immer schneller werdend, bis er sich in die Luft erhob. Die anderen folgten in Sekundenabständen. Beide Startbahnen wurden benutzt; ein gleichmäßiger Strom dunkler Umrisse, der dann plötzlich zu Ende war. Das Dröhnen der Jets erstarb; Stille kehrte zurück. Ben-Haims Pfeife war ausgegangen; er klopfte sie an seinem Absatz aus. Er fühlte weder Bedauern noch Freude; ihn erfüllte Müdigkeit nach den langen Tagen der Vorbereitung und Anspannung. Es war eingeleitet, die Würfel waren gefallen. Nun gab es nichts mehr zu ändern. Er wandte sich zum Wagen.

»In Ordnung. Wir können nach Hause fahren.«

Der Flugzeugverband gewann langsam an Höhe und hielt in großem Bogen auf den Ozean hinaus; der Luftraum über Israel war für ein solches Manöver zu klein. Sorge um Radarortungen brauchte man sich hier nicht zu machen, doch in den Nachbarländern gab es Siedlungen und Städte, in denen Menschen den Düsenlärm hören und sich fragen mochten, was all die Flugzeuge am nächtlichen Himmel zu suchen hatten. Als die Maschinen Israel erneut überquerten, flogen sie in sechs Meilen Höhe, und die Triebwerke waren am Boden nicht mehr zu hören. In der Form zweier abgewinkelter V flogen sie nach Südosten am Roten Meer entlang.

Grigor blickte aus dem Fenster seiner Maschine und schnalzte unzufrieden mit der Zunge.

»Dvora«, sagte er. »Was ich da sehe, ist nicht gerade kosher.«

»Ein Taubenschwarm?«

»Den könnte ich aus dieser Höhe nicht mal mit meinen guten Augen sehen.« Grigor war Mathematiker, ziemlich geistesabwesend, wahrscheinlich der schlechteste Soldat in Dvoras Abteilung. Aber er war ein Scharfschütze, der nie sein Ziel verfehlte, wie groß der Druck auch sein mochte; ein Mann, auf den man sich verlassen konnte. »Es geht um unseren Kurs. Angeblich wollen wir Raumconcent angreifen, das im Westen der Vereinigten Staaten liegt – ich weiß, regen Sie sich nicht auf. Ein großes Geheimnis, obwohl überall der Name von den Landkarten genommen wurde. Ein Kind könnte das erraten. Jedenfalls war der Nordstern deutlich dort hinten zu sehen, als wir den Bogen beschrieben. Aber jetzt fliegen wir nach Süden, und da sage ich mir, daß hier etwas nicht kosher sein kann. Oder haben die Maschinen soviel Treibstoff dabei, daß sie über den Südpol nach Amerika fliegen können?«

»Wir nehmen nicht den direkten Kurs.«

»Das können Sie zweimal sagen, Dvorkila«, sagte Wasil, der schwergewichtige Waffenmeister.

Die Männer beugten sich von vorn und hinten aus ihren Sitzen und warteten gespannt auf ihre Antwort.

»Keine Geheimnisse mehr«, sagte ein anderer Soldat. »Mit wem sollten wir noch darüber reden?«

»Über diesen Teil unseres Kurses kann ich Ihnen Bescheid geben«, sagte sie. »Aber nichts weiter, bis wir wieder aufgetankt haben. Wir fliegen zunächst nach Süden und bleiben dabei über dem Meer – dann drehen wir nach Westen ab und fliegen über die Nubische Wüste. Die Funkstation von Khartum ist ausgeschaltet worden. Die einzige, die uns Sorgen machte, da es in Richtung Westen sonst keine weitere gibt, erst wieder, wenn wir Marokko erreichen...« Ihre Stimme erstarb.

»Und dann?« drängte Grigor. »Hat das womöglich mit dem großen schwarzen Kreuz zu tun, das ich an der Außenseite des Flugzeugs entdecken mußte, als ich vorhin das Papier mit abreißen half? Oho! Wir segeln unter falscher Flagge wie Piraten?«

»Die Aktion ist streng geheim...«

»Dvora, ich bitte Sie!«

»Natürlich haben Sie recht. Es kann nichts mehr schaden. Wir haben in hoher Position bei der UN-Regierung Leute sitzen, die man Agenten nennen könnte.« Oder vielleicht haben die uns, dachte sie. Aber Zweifel durfte sie sich nicht mehr erlauben. Selbst wenn sie in eine Falle flogen, mußten sie weitermachen – bis zum bitteren Ende. »Wir wissen daher, daß nordafrikanische, europäische und vor allem deutsche UN-Truppen eingesetzt werden, um das Raumfahrtzentrum in der Mojawewüste zu verteidigen. Sie starten von einer Basis in Algerien aus und zwar mit deutschen Transportmaschinen. Wir haben ihre Identifikationen und Nationalitätskennzeichen an unseren angebracht. Wir gedenken ihren Platz einzunehmen.«

»Das geht nicht so einfach«, sagte Grigor. »Vermutlich gibt es da einige andere Dinge, über die Sie nicht offen reden...«

»Ja. Aber ich kann noch etwas hinzufügen. Wir fliegen knapp eine Stunde vor dem deutschen Verband über den Atlantik. Deshalb gab's beim Start die Verzögerung. Die genaue zeitliche Abstimmung ist entscheidend, da wir nach dem Start keinen Kontakt mehr mit den Bodenstellen haben. Von jetzt an geschieht alles nach Zeitplan. Sie sollten sich also ausruhen, solange das noch möglich ist.«

Die dunkle Landmasse Afrikas bewegte sich langsam und gleichmäßig unter ihnen. Die meisten Männer schiefen in den verdunkelten Maschinen, nur die Piloten waren hellwach und beobachteten ihre Instrumente und überwachten die Autopiloten. General Blonstein, der selbst ein erfahrener Pilot war, saß am Steuerknüppel der ersten Maschine. Aus dieser Höhe konnte er deutlich die Dunkelheit des Atlantiks ausmachen, der jenseits der bleichen Wüsten Marokkos auftauchte.

*»Rabat Tower an Luftwaffe-Flug vier sieben fünf. Hören Sie mich?«*

*»Luftwaffe-Flug vier sieben fünf. Ich verstehe Sie, Rabat Tower.«*

Dieser Funkkontakt war nichts anderes als eine Formalität. Die Bodenstation hatte bereits den Identifikationssender jeder Maschine automatisch angesprochen, der sämtliche registrierte Daten abgestrahlt hatte, einschließlich Identifikation, Kurs und Bestimmungsort.

*»Wir geben Ihnen Kurs frei nach den Azoren, Luftwaffe-Flug.«* Stirnmengemurmur war zu hören. *»Wir haben hier eine Anmerkung auf dem Flugplan, daß Sie Ihrer vorgesehenen Zeit um neunundfünfzig Minuten, ich wiederhole fünfneun Minuten, voraus sind.«*

*»Wir haben starken Rückenwind«, sagte Blonstein gelassen.*

*»Verstanden, Luftwaffe-Flug. Ende.«*

Andere Ohren horchten die Towerfrequenz des Flughafens ab. Ein Mann im Burnus, der sich nahe einer Küstenschnellstraße in einem Hain versteckt hatte. Parallel zur Straße verliefen die Masten einer Hochspannungsleitung. Der Mann hatte sich das Gespräch genau angehört, stirnrunzelnd bemüht, die Worte durch das statische Knistern seines billigen Geräts zu verstehen. Er wartete noch einige Sekunden lang, um sicherzugehen, daß das Gespräch beendet war. Nichts folgte. Er nickte, bückte sich und drückte auf den roten Knopf in dem Kasten zu seinen Füßen.

Eine grellweiße Flamme stach in den Nachthimmel; wenige Sekunden später erreichte ihn das Krachen der Explosion. Einer der Masten der 20 000-Volt-Leitung neigte sich, schneller, immer schneller, und prallte auf dem Boden auf. Grelle bunte Blitze zuckten auf, aber das Schauspiel war schnell zu Ende.

Ebenso die Stromversorgung von halb Rabat. Nicht zufällig gehörte auch die Funkstation des Flughafens zu den betroffenen Stromverbrauchern.

Die Diensthabenden auf dem Flughafen Cruz del Luz auf der Insel Santa Maria schliefen selig. In letzter Zeit waren nur selten Flugzeuge auf den Azoren zum Tanken zwischengelandet, und so hatte sich auch die Nachtschicht schnell daran gewöhnt, am Tage wach zu sein. Gewiß, jemand hatte den Alarmsummer eingestellt, aber der war eigentlich überflüssig. Das Funkgerät würde die Männer schon wecken.

Und das stimmte. Captain Sarmiento wurde aus tiefem, traumlosem Schlaf gerissen, als eine Stimme sich aus dem Wandlautsprecher meldete. Er wälzte sich von der Couch und

stieß sich am Funktisch schmerzhaft das Schienbein an, ehe er den Lichtschalter fand.

»Hier Cruz del Luz, melden Sie sich.« Seine Stimme klang heiser vor Schlaf, und er hustete und spuckte in den Papierkorb, während er die Computerausdrucke auf seinem Tisch durchwühlte. »*Hier Luftwaffe-Flug vier sieben fünf, erbitte Landeerlaubnis.*«

Sarmientos suchende Finger fanden den richtigen Ausdruck, ehe die Stimme geendet hatte; ja, der Flug war richtig. »Sie haben Landeerlaubnis auf Landebahn eins. Ich habe hier einen Vermerk, daß Sie auf Landekontrolle geschaltet sind.« Blinzeln betrachtete er eine Zahl auf dem Blatt, dann blickte er zur Uhr empor. »Luftwaffe-Flug, Ihre Ankunft ungefähr eine Stunde vor vorgesehener Zeit...«

»*Rückenwind*«, lautete die lakonische Antwort.

Sarmiento ließ sich erschöpft in seinen Stuhl fallen und sah verächtlich seiner schläfrigen und zerzausten Mannschaft entgegen, die ins Büro geschlendert kam. Er verlor die Beherrschung.

»Los, los, ihr Kanaken! Ein großes Auftanken, das erste seit sechs Monaten, ein denkbar wichtiges Ereignis im Krieg, und ihr liegt herum wie im Schweinestall!«

So tobte sich Sarmiento noch eine Weile aus, während seine Männer mit hochgezogenen Schultern ihren Pflichten nachkamen. Es war ein guter Posten. Die Arbeit auf dem Flughafen war gut; sie wollten ihre Stellung nicht aufs Spiel setzen.

Die Befehrerung der Landebahnen flammte auf, während Feuerwehrgewagen auf ihnen entlangrasten, um am Ende Position zu beziehen. In der Dunkelheit tauchten Landescheinwerfer auf, und die erste anfliegende Maschine dröhnte über den Tower und landete auf der Betonfläche. Ein Flugzeug nach dem anderen landete und wurde sofort

automatisch zu den Tankpositionen geleitet. Die Aktion stand in jeder Phase unter Kontrolle des Computers. Die Triebwerke wurden ausgeschaltet, die Bremsen zogen an der richtigen Stelle an. Eine Fernsehkamera stieg aus jedem Tankschacht und suchte die Unterseite des Flügels ab, um den Tankstutzen ausfindig zu machen. Sobald der gefunden war, konnte der glatte Vielgelenkarm die Abdeckung öffnen und die Leitung anschließen, woraufhin der Pumpvorgang begonnen wurde. In jedem Tank sorgten Sensoren dafür, daß kein Tropfen überfließen konnte. Während die fleißigen Roboter am Werk waren, blieben die großen Maschinen dunkel und still, die Zugangsluken öffneten sich nicht. Mit Ausnahme der Leitmaschine. Hier öffnete sich eine Tür, die Gangway senkte sich schnurrend und berührte den Boden. Ein Uniformierter eilte herab und ging entschlossen an der Reihe der Tankstationen entlang. Etwas lenkte seine Aufmerksamkeit auf eine Zapfstelle, er bückte sich und sah sich das Problem aus der Nähe an. Dabei hatte er dem Tower den Rücken zugewendet, und der untere Teil seines Körpers lag im Schatten. Das Päckchen, das er in der Jacke trug, glitt unbemerkt in die Vertiefung. Er richtete sich wieder auf, zog seine Uniform glatt und setzte den Weg zum erleuchteten Tower fort.

Sarmiento schaute blinzeln zu dem Offizier empor und kam sich etwas schmutzig vor. Die schwarze Uniform des Mannes wirkte schmuck und war frisch gebügelt, Knöpfe und Goldlitzen schimmerten im Licht. Ein Malteserkreuz hing ihm um den Hals, auf der Brust waren Auszeichnungen zu sehen, ein Monokel blitzte vorm Auge. Sarmiento stand beeindruckt auf.

»Sprechen Sie deutsch?« fragte der Mann.

»Tut mir leid, Sir, aber ich verstehe nicht, was Sie sagen.« Der Offizier runzelte die Stirn, dann fuhr er in schlechtem Portugiesisch fort.

»Ich bin gekommen, um die Empfangsquittung zu unterschreiben«, sagte er.

»Ja, natürlich Exzellenz.« Sarmiento deutete auf die Computerbatterien. »Das geht aber erst, wenn das Tanken abgeschlossen ist.«

Der Offizier nickte knapp, dann marschierte er im Büro hin und her, während Sarmiento etwas Wichtiges zu erledigen fand. Beide drehten sich um, als die Glocke ertönte und das ausgedruckte Formular ausgespuckt wurde.

»Bitte sehr, hier und hier«, sagte Sarmiento und deutete auf die richtigen Stellen, ohne einen Blick auf die Papiere zu werfen. »Vielen Dank.« Er riß die untere Kopie ab und reichte sie dem anderen, froh, daß der Mann sich abwandte und auf die wartenden Maschinen zumarschierte. Erst als er wieder an Bord gestiegen war, nahm Sarmiento die Papiere zur Hand, um sie abzulegen. Komische Namen hatten diese Deutschen. Die eckige Schrift war kaum zu entziffern. Sah aus wie Schickelgruber... Adolf Schickelgruber.

Eilige Hände zerrten den Offizier durch das Luk, schlossen es dicht hinter ihm.

»Wieviel Zeit?« fragte er drängend.

»Noch etwa achtundzwanzig Minuten. Wir müssen in der Luft sein, ehe sie Funkverbindung aufnehmen.«

»Vielleicht sind sie spät dran...«

»Aber vielleicht fliegen sie schneller, wenn der Rückenwind, den wir erfunden haben, wirklich existiert. Wir dürfen kein Risiko eingehen.«

Die ersten Maschinen hatten bereits abgehoben und verschwanden in der Nacht. Das Leitflugzeug startete als letztes und folgte den anderen in die Dunkelheit. Doch anstatt

auf Höhe zu gehen, beschrieb es über dem Ozean eine weite Kurve und kehrte zum Flughafen zurück. Mit gebremstem Schub flog es noch einmal über die Piste.

»Dort ist der Löschzug, schon wieder in die Garage zurückgekehrt«, sagte jemand.

»Und die anderen Männer sind noch im Gebäude, nein, dort steht einer in der Tür und winkt«, sagte General Blonstein. »Blinken wir zum Abschied mal mit den Scheinwerfern.« Diesmal hielten sie in westlicher Richtung auf das Meer hinaus. Blonstein setzte sich Kopfhörer auf und lauschte. Er betete darum, daß sie genug Zeit haben würden. Noch rührte sich nichts, andere Funkmeldungen waren nicht zu hören. »Es reicht«, sagte er schließlich, öffnete eine rote Schutzhaube und drückte den Knopf, der sich darunter befand.

Sarmiento hörte das seltsame Dröhnen und blickte zum Fenster empor; gleichzeitig raste die Flammensäule hoch in die Luft. Das Flugbenzin brannte lichterloh. Alarmglocken schrillten auf allen Seiten, die Drucker klapperten, das Funkgerät erwachte zum Leben und strahlte automatische Notrufe ab.

Die deutschen Truppentransporter hatten eben die afrikanische Küste verlassen, als die Nachricht durchkam.

»Neuer Kurs«, befahl der Kommandant und holte sich eine Karte auf den Bildschirm. »Da muß ein Unfall passiert sein, Einzelheiten wurden nicht genannt. Na, jedenfalls haben wir jetzt Landeerlaubnis für Madrid.«

Der Kommandant machte sich Gedanken über den neuen Kurs und die Treibstoffvorräte in den Tanks. Er kam nicht auf den Gedanken, sich beim Flughafen Cruz del Luz zu erkundigen; das ging ihn nichts an. So blieb dem besorgten, verängstigten und eingeschüchterten Captain Sarmiento ein Problem erspart neben all denen, die ihm schon zu schaffen machten.

Er brauchte sich keine Gedanken darüber zu machen, warum in dieser Nacht zwei Flüge mit derselben Flugnummer und identischen Beschreibungen vorgesehen waren.

»Damit wäre die erste Hälfte der Arbeit getan«, sagte Admiral Skougaard befriedigt, als die Wrackteile der feindlichen Flotten hinter den Schiffen zurückblieben. »Es ist weitaus besser gelaufen, als ich gehofft hatte. So gut wie für Nelson bei Kap Trafalgar, sogar besser, wenn man berücksichtigt, daß ich noch lebe. Und wir haben keine Verluste erlitten – wenn man von dem Mann mit dem zerschmetterten Fuß absieht, der sich eine Kanonenkugel darauf hat fallen lassen. Kurskorrekturen?«

»Berechnet, Sir«, sagte der Operator. »Antrieb zündet in etwa vier Minuten.«

»Ausgezeichnet. Sobald wir auf neuem Kurs sind, sollen die Freiwachen wegtreten und etwas essen.« Er wandte sich an Jan. »Das ist der Vorteil meines Postens; ich gehe gleich zum Essen. Kommen Sie mit?«

An leibliche Genüsse hatte Jan bis zu diesem Augenblick wirklich nicht gedacht. Doch als nun die Spannung der jüngsten Stunden verflog, ging ihm auf, daß die letzte Mahlzeit lange zurücklag. »Ich komme gern mit, Admiral.«

Als sie das Privatquartier des Admirals betraten, war der Tisch bereits gedeckt, und der Koch stellte persönlich die Speisen auf den Tisch. Der Admiral und der Koch wechselten Bemerkungen in einer gutturalen, unverständlichen Sprache und lachten kehlig.

»Smorgasbrod«, sagte Jan und riß die Augen auf. »So etwas habe ich seit... ach, ich weiß nicht mehr, wie lange es her ist.«

»*Stor kolt bord*«, berichtigte ihn Admiral Skougaard. »In der Öffentlichkeit hat sich inzwischen der schwedische Begriff durchgesetzt, aber es ist nicht dasselbe. Wir Dänen essen gern.

Vor dem Start Sorge ich stets dafür, daß die Speisekammer gut gefüllt ist. Langsam werden die Vorräte schon wieder knapp«, seufzte er. »Wir müssen den Krieg schnell gewinnen. Auf den Sieg!«

Die beiden prosteten sich mit winzigen Gläsern eisgekühlten Aquavits zu, den sie mit einem Schluck hinunterstürzten. Der Koch füllte sofort aus der Flasche nach, die in einem Eisblock eingefroren war. Roggenbrot, das dick mit Butter bestrichen war, wurde mit Hering in allen Variationen belegt. Kalter Braten mit geschabtem Meerrettich, Kaviar mit rohem Ei, immer neue Zusammenstellungen – und das alles wurde mit kaltem dänischen Bier hinuntergespült. Das war der Appetit des Siegers – und des Überlebens. Durch den Sieg über den Feind hatten sie die eigene Existenz ein wenig weiter in die Zukunft hinein gesichert. Essen und trinken: der morgige Tag würde früh genug anbrechen.

Während sie beim Kaffee gerade noch die Energie aufbrachten, ein paar Bissen Käse zu genießen, kehrten die Gedanken bereits zur Schlußphase der großen Schlacht zurück.

»Können Sie sich vorstellen, daß ich den Computer längst auf mindestens zwei Dutzend künftige Pläne programmiert hatte, die auf das Ergebnis des Kampfes abgestellt waren?« fragte Skougaard. »Und von allen Programmen ist mir das beste natürlich klar: Nummer eins. Mein nächstes Problem besteht also darin, wie ich diesen Plan vor den Reserven des Gegners geheimhalte. Ich will es Ihnen zeigen.«

Er rückte Salzstreuer, Senftopf, Messer und Gabeln auf dem Tisch zurecht. »Hier sind wir, unser Flottenverband ist das Messer hier. Daneben liegt die Gabel, der zweite Verband. Hier drüben befindet sich die Erde, und das ist die Richtung, in die sie sich bewegt. Die verbleibenden Feindschiffe gruppieren sich hier und dort. Sie dürften inzwischen auf Abfangkursen liegen, kommen aber sicher zu spät, um den nächsten Schritt

noch zu verhindern. Ehe sie diesen Punkt erreichen können, werden unsere Schiffe diese Löffel hier erobern und besetzen, die Energiesatelliten. Wie Sie wissen, verwandeln diese großen Spiegel die Sonnenenergie in Elektrizität und strahlen sie in Form von Mikrowellen zur Erde ab. Diese Energie speist die Stromversorgung in Europa und Nordamerika – mit anderen Worten – man dürfte dort unten recht bekümmert reagieren, wenn wir diesen Hahn zudrehen. Sämtliche Satelliten, genau im gleichen Moment. Wenn wir Glück haben, löst das eine Kettenreaktion von Blackouts aus. Aber im Grunde sind das nur kleine Störungen. Die Erde verfügt über genügend andere Energiequellen, auf die sie zurückgreifen kann, langfristig kommt es darauf also nicht an. Zunächst interessiert uns aber die Gegenwart. Hoffentlich wird man versuchen, unsere Männer zu vertreiben. Dies wird im Nahkampf geschehen müssen, weil man keine Raketen abzufeuern wagt, aus Angst, die eigenen Satelliten zu zerstören. Wir dagegen brauchen beim Beschuß der Schiffe keine Rücksicht zu nehmen. Es wird ein schwieriger Kampf werden, dabei völlig unwichtig. Ein Ablenkungsmanöver, weiter nichts. Hier...« – er deutete auf das Messer. »Auf diesen Flottenteil sollten unsere Gegner achten.«

Das Messer bewegte sich im Bogen um einen Teller und auf einen zweiten zu, der mit kleinen Sahnetörtchen gefüllt war. »Der Mond«, sagte Skougaard und berührte den ersten Teller. »Und die Erde.« Er deutete auf den zweiten Teller und nahm ein Törtchen zur Hand. »Wir hoffen, die Ablenkung wird einen Großteil der gegnerischen Abwehrkräfte binden. Der zweite Teil unseres Plans müßte in die Überreste ein großes Loch reißen können.«

»Dieser zweite Teil. Ist das der Vorstoß, den wir mit dem Angriff auf Raumconcent in der Mojavewüste koordinieren?«

Skougaard leckte sich Sahne von den Fingerspitzen. »Genau. Ich hoffe, daß man nach der Vernichtung der Hauptflotte, nach dem Angriff auf die Satelliten und den Stromausfällen die Station Mojave vorübergehend vergißt. Wenn Ihr Freund – hoffentlich auch unser Freund – Thurgood-Smythe die Wahrheit sagt, nun, dann wird er seinen Teil dazu beitragen, die Verwirrung zu steigern. Ob wir nun gewinnen oder verlieren – wir müssen auf jeden Fall das große Ziel anvisieren.« Er legte ein zweites Messer neben das erste und führte beide um den Teller auf die Rückseite des Mondes.

»Hier werde ich meine Streitkräfte erneut teilen. Dabei sind wir hinter dem Mond außer Sicht und außer Reichweite der Erd-Orter. Und wenn wir diese Stelle hier passieren, sind wir über dem Horizont und an der letzten Ortungsstation vorbei. Dort zünden wir die Triebwerke zu einem Kurswechsel. Ein kleiner Wechsel für den Hauptteil des Flottenverbands.« Er führte ein Messer von dem anderen fort. »Denn wir wollen natürlich nicht, daß unsere Schiffe auf die wartenden Geschosse der Verteidigerflotte stoßen, die zu der Zeit in Position sein werden. Die verbleibenden beiden Schiffe nehmen allerdings einen erheblichen Kurswechsel vor. Dieses Schiff und der Truppentransporter. Wir nehmen eine neue Richtung und gehen auf Beschleunigung. Wir rasen um den Mond herum wie ein Gewicht am Ende einer Schnur und kommen nach dem Swingby hier heraus. Abseits aller Abwehrformationen und mit Kurs auf die Erde.«

»Auf einem Kurs, der über der Mojawewüste enden wird?«

»Genau. Die *Dannebrog* wird uns Deckung geben, einen Schutzschirm aus Geschossen gegen etwaige Abwehrreaktionen von der Erde. Das wird voraussichtlich keine Probleme bereiten, weil die Abwehr gegen die Schwerkraft ankämpfen muß. Das müßte uns genug Zeit verschaffen, um sie nacheinander auszuschalten. Und von den

Mondstützpunkten hinter uns haben wir nichts zu befürchten, weil sie eine Anzahl von Bomben und eisernen Kanonenkugeln auf den Kopf bekommen – die Ladung müssen sie erst mal verdauen.«

»So, wie Sie es schildern, klingt alles ganz einfach«, sagte Jan.

»Ich weiß. Aber das ist es nicht. Im Krieg nie. Man plant, so gut man kann, dann kommen Zufälle und der menschliche Faktor in die Rechnung hinein und führen zum Endergebnis.« Er schenkte ein Glas Aquavit aus der eingefrorenen Flasche nach und kippte den Inhalt hinunter. »Noch ein paar Drinks, dann ein langer Schlaf – und dann wollen wir mal sehen, was uns erwartet, wenn wir hinter dem Mond hervorkommen. Ich schlage vor, Sie legen sich ebenfalls hin.

Und wenn Sie zum Beten neigen, sollten Sie darum bitten, daß Ihr seltsamer Vogel von Schwager wirklich auf unserer Seite steht.«

Jan legte sich hin, konnte aber nicht einschlafen. Mit hoher Geschwindigkeit rasten sie einem unbekanntem Geschick entgegen. Dvora war darin verwickelt – aber über sie durfte er nicht nachdenken. Trotzdem beschäftigte er sich immer wieder mit ihr. Mit Halvmork, mit allen seinen Freunden dort und den übrigen Kolonisten. Und mit seiner Frau; sie alle waren Lichtjahre entfernt. Auch Lichtjahre von seinen Gedanken. Dieser Krieg, das Töten, es würde bald zu Ende gehen. Auf die eine oder andere Weise. Und was war mit Thurgood-Smythe? Er war der entscheidende Faktor der ganzen Gleichung. Würde sein Plan funktionieren – oder war der in Wahrheit nur eine kompliziert gestrickte Falle, die die Rebellen in die Vernichtung locken sollte? Warmes Fleisch, totes Fleisch, Waffen, Tod und Leben, dies alles wirbelte in seinem Kopf – da schreckte ihn das Alarmsignal hoch. Er war also doch noch eingeschlafen. Trotz seiner Benommenheit erkannte er den

Grund, warum er den Wecker gestellt hatte, und in seiner Mitte bildete sich ein Knoten der Angst. Der Kampf trat in seine entscheidende Phase.

Jan fand Admiral Skougaard in philosophischer Stimmung vor. Skougaard hörte sich die leisen Meldungen des Computers an und nickte, als er sich die Darstellungen auf den Bildschirmen ansah.

»Haben Sie das gehört?« fragte er. »Die großen Geschütze feuern bereits wieder auf ein Ziel, das sie nicht sehen können, das vernichtet sein wird, ehe sie es erreichen. Haben Sie sich schon mal mit dem mathematischen Können beschäftigt, das in dieser kleinen Maßnahme steckt – ein Können, das wir für selbstverständlich halten? Ich frage mich manchmal, wie viele Jahre wir brauchen würden, wenn wir diese Berechnungen ohne maschinelle Hilfe machen müßten. Schauen Sie...« Er deutete auf die kraterübersäte Oberfläche des Mondes, die sich langsam unter dem Schiff bewegte. »Ich lieferte den Computern genaue fotografische Landkarten des Mondes. Auf diesen Karten hatte ich die drei Raketenstützpunkte eingezeichnet, die sich auf der erdzugewandten Seite des Trabanten befinden. Danach gab ich lediglich die Anweisung, die Kanonen abzufeuern, um diese Stützpunkte auszuschalten. Und das geschieht jetzt. Um diese zu erreichen, muß die Mondbewegung einkalkuliert werden, außerdem unser Kurs relativ zu ihm sowie Geschwindigkeit und Höhe. Dann müssen die Zielorte in bezug auf unsere Position ermittelt werden. Dann ist die Flugbahn für die Geschosse zu errechnen, unter Berücksichtigung unserer Geschwindigkeit, der Mündungsgeschwindigkeit der Kugeln und des genauen Winkels, damit sie genau am vorgesehenen Punkt landen. Großartig!« Seine Begeisterung schwand, als er sich die Uhr ansah. Plötzlich zeigte er die konzentrierte Ruhe, die er während eines Einsatzes ausstrahlte. »Noch drei Minuten, dann

steigt die Erde über den Horizont. Dann sehen wir, Welch ein Empfang uns erwartet.«

Während die Erdatmosphäre über den Horizont stieg, wurden die raschelnden statischen Geräusche im Funk durch gedämpfte Stimmen abgelöst, die in dem Maße klarer wurden, je weiter sie in den Funkbereich der Sender gerieten. Die Computer suchten automatisch sämtliche Frequenzen des Raumfunks ab, um feindliche Nachrichten abzufangen.

»Da ist einiges los«, sagte Skougaard. »Die Gegenseite ist in heller Aufregung. Aber sie hat noch einige gute Kommandeure – ausnahmslos besser als der selige Genosse Kapustin. Aber wenn Thurgood-Smythe sein Versprechen einhält, müßten bereits widersprüchliche Befehle hinausgehen. Wollen wir es hoffen – jede Kleinigkeit kann uns nun weiterhelfen.«

Der blaue Globus der Erde war jetzt in seiner ganzen Größe zu sehen; ein Netz von Radarsignalen füllte das All, und sobald man die Rebellen gefunden hatte, wurde sofort die präzisere Laser-Ortung hinterhergeschickt. Kaum war dies geschehen, brach die Invasionsflotte die Funkstille und begann ebenfalls zu suchen und zu orten. Zahlen und Kodezeichen füllten die Schirme.

»Könnte besser für uns stehen«, sagte Skougaard. »Andererseits hätte die Lage auch viel schlimmer sein können.«

Jan schwieg, während der Admiral Kursberechnungen, Schätzungen von Annäherungsgeschwindigkeiten und Schußweiten abrief – mathematische Einzelheiten, die den Krieg im All erst möglich machten. Er handelte nicht überhastet, obwohl sie viele tausend Meilen hinter sich ließen, während er sich seine Entscheidung zurechtlegte. Sobald sie gefallen war, ließ sich nichts mehr rückgängig machen – sie mußte also richtig sein.

»Meldung an ersten Flottenverband, unverschlüsselt. Plan sieben. Dann setzen Sie sich mit dem zweiten Flottenverband in Verbindung, kodierter Bericht.«

Skougaard lehnte sich wartend zurück und nickte Jan zu. »Der Feind hat ein weites Netz gebildet. So hätte ich mich auch entschieden und wäre nicht ein großes Risiko eingegangen, indem ich mich auf einige günstige Schlupflöcher konzentriert hätte. Die Verteidiger ahnten, daß wir nicht auf demselben Kurs hinter dem Mond hervorkommen würden, auf dem wir dahinter verschwunden waren. Das ist für uns gut und schlecht zugleich. Gut für den ersten Flottenverband. Er hält auf direktem Wege auf zwei der wichtigsten Satelliten-Kolonien in einem Lagrange-Punkt zu, Fabriksatelliten. Ob sie versuchen werden, sie zu erobern oder nicht, hängt davon ab, wie energisch die Verfolgung ausfällt. Wir werden es bald wissen, wenn der Feind seine Kurskorrekturen beendet hat. Es wird eine langsame Aufholjagd werden, denn die Streitkräfte unseres – Gegners stehen weit auseinander. Das könnte für uns auch gefährlich sein, weil es ihnen vielleicht gelingt, mehr Schiffe zusammenzuziehen, als mir lieb wäre, um uns abzufangen. Ich hoffe, die Verteidiger stellen ihre Prioritäten auf den Kopf.«

»Was meinen Sie damit?«

Skougaard deutete auf den Bildschirm, wo sich ganz in der Nähe der Truppentransporter abzeichnete. »In diesem Augenblick hängt im Grunde alles von diesem Schiff hier ab. Wird es vernichtet, haben wir den Krieg verloren. Im Augenblick zeigt der Kurs dieses Schiffes auf Mitteleuropa, was den Feind hoffentlich verwirrt. Doch während der Gegenbeschleunigung wird der Kurs – und auch unserer – geändert, mit Zielpunkt Mojawewüste. Landezeitpunkt – etwa eine Stunde, nachdem der Israeli-Angriff begonnen hat. Mit unserer Hilfe werden sie die Station erobern und die

Raketenstellungen lahmlegen. Wenn das geschehen ist, können wir jeden Angriff aus dem All abwehren oder den Stützpunkt in die Luft sprengen, sollte er über Land angegriffen werden. Ende der Schlacht, Ende des Krieges. Aber wenn das Transportschiff zerstört wird, nun, dann können wir den Stützpunkt nicht einnehmen, dann werden die Israelis zurückgeschlagen und vernichtet – und dann haben wir den Krieg verloren... Moment! Ein Signal vom zweiten Flottenverband.«

Der Admiral las den Bericht und setzte ein breites Grinsen auf. »Sie haben's geschafft! Lundwall und seine Männer haben alle drei Energiesatelliten eingenommen und besetzt.« Das Lächeln schwand. »Die Abfangflotte wurde zurückgeschlagen. Dabei haben wir zwei Schiffe verloren.«

Dazu war nichts zu sagen. Die Einnahme dieser Satelliten und der in Kreisbahnen befindlichen Kolonien war von größter Bedeutung, um den Krieg nach dem Fall von Raumconcent möglichst schnell zu beenden. Im Augenblick waren beide Aktionen Ablenkungsmanöver, die die Kräfte der Verteidiger auseinanderreißen und dem Truppentransporter ein Hindurchschlüpfen ermöglichen sollten. Wie erfolgreich diese Manöver sein würden, ließ sich erst feststellen, wenn die neuen Kurse der irdischen Raumschiffe berechnet waren.

»Vorläufige Einschätzung«, sagte der Computer gelassen. »Achtzig Prozent Wahrscheinlichkeit, daß drei Schiffe Streitmacht eins Alpha abfangen werden.«

»Ich hatte gehofft, daß es nur eins oder zwei sein würden«, sagte Skougaard. »Die Chancen stehen also nicht besonders gut.« Er wandte sich an den Computer. »Gib mir eine Identifikation der drei Einheiten.«

Sie warteten. Obwohl die näherkommenden Raumschiffe elektronisch klar zu sehen waren, bildeten sie nichts anderes als Punkte im All. Solange sie noch nicht körperlich

ausgemacht werden konnten, mußte das Identifikationsprogramm nach anderen Unterscheidungsmerkmalen suchen. Die Beschleunigungsgeschwindigkeit bei Kurswechseln ließ Rückschlüsse auf den Antrieb und damit auf den Schiffstyp zu. Wenn sie miteinander sprachen, ließen sich die Kodebezeichnungen knacken. Aber das kostete Zeit – Zeit, in der sich die Distanz zwischen den beiden feindlichen Einheiten rapide verringerte.

»Identifikation«, sagte der Computer. Skougaard fuhr zu den Bildschirmen herum, auf denen die Ziffern schneller erschienen, als sie hätten ausgesprochen werden können.

»*Helvede!*« sagte er in kaltem Zorn. »Da stimmt etwas nicht, absolut nicht! Die Schiffe dürften nicht hier sein. Es handelt sich um die größten Kriegsschiffe der Erde, bis zu den Zähnen vollbepackt mit allen Waffen, die man da unten kennt. An denen kommen wir nicht vorbei. Wir sind so gut wie tot! Es ist doch eine Falle!«

Daß über der Mojavewüste Sommerwetter herrschen würde – daran konnte kein Zweifel bestehen. In den Wintermonaten konnte wechselhaftes Wetter herrschen, es konnte Wolken und zuweilen sogar Regen geben. An solchen Tagen war die Wüste ungewöhnlich bunt, bedeckt von winzigen Blumen, die nach wenigen Tagen verwelkten. Wunderschön. Für den Sommer galt das Wort nicht.

Vor Tagesbeginn mochte die Temperatur auf achtunddreißig Grad Celsius sinken, vielleicht wurde es auch noch einige Grade kälter, aber das war alles. Und dann ging die Sonne auf.

Sie glühte wie ein geöffneter Hochofen. Zur Mittagsstunde waren sechzig Grad nicht ungewöhnlich.

Als die Flugzeuge zur Landung ansetzten, zeigte der Himmel im Osten erstes Licht, und die Temperaturen waren gerade noch erträglich. Der Tower des Flughafens Raumconcent hatte mit der Formation in Verbindung gestanden, seit die Maschinen über Arizona zur Landung angesetzt hatten. Die aufgehende Sonne schimmerte warm auf den Metallverkleidungen, als sich die Maschinen den Lichtern der Landebahn entgegensenkten.

Gähnend sah Leutnant Packer zu, wie die ersten Flugzeuge zu den Ausstiegspositionen rollten. Große schwarze Kreuze an den Flanken. Krauts. Der Leutnant mochte die Deutschen nicht, da sie in den paranoiden Filmen und Geschichtsbüchern, mit denen er aufgewachsen war, zu den Feinden Amerikas gehört hatten, zusammen mit Kommunisten, Russen, Schlitzaugen, Südländern, Niggern und einer langen Reihe anderer Leute. Es gab so viele böse Menschen im Leben, daß

man nicht so ganz auf dem laufenden bleiben konnte, den Deutschen aber begegnete er immer noch mit Widerwillen, obwohl er nie einen persönlich kennengelernt hatte. Warum wurden hier nicht die braven amerikanischen Jungs zur Verteidigung von Raumconcent, dieses strategisch wichtigen Stützpunkts, eingesetzt? Es gab sie hier, denn auch seine Kompanie machte Dienst, aber Raumconcent war international, und so konnte jede UN-Truppe hierher versetzt werden. Aber Krauts...

Noch während die Triebwerke ausliefen, senkten sich langsam die Gangways. Eine Gruppe Offiziere verließ das erste Flugzeug und kam auf ihn zu. Hinter ihnen strömten Soldaten ins Freie und begannen sich in Reihen aufzustellen. Packer hatte kurz das Uniformverzeichnis der Welt durchgesehen, vermochte aber die Sterne eines Generals auch ohne diese Hilfe zu erkennen. Er nahm Haltung an und salutierte.

»Leutnant Packer, Dritte Motorisierte Kavallerie.« Die Offiziere grüßten ebenfalls.

»General von Blonstein, Heeresleitung. Wo sind die Transportmittel?«

Redete sogar wie ein Deutscher aus einem der alten Kriegsfilme. »Müssen jeden Moment kommen, General. Schon unterwegs aus der Lkw-Abteilung. Wir haben Sie erst um...«

»Rückenwind« sagte der General, machte kehrt und gab energische Befehle in seiner Sprache.

Leutnant Packer zog ein besorgtes Gesicht, als die neu formierten Truppen im Eilmarsch auf die Hangars zuhielten. Er baute sich vor dem General auf, der ihn ignorierte, bis er den Mut faßte, ihn anzusprechen.

»Entschuldigen Sie, Sir, aber ich habe Befehle. Die Lkws sind unterwegs – da kommen schon die ersten. Sie sollen Ihre Männer in die Kaserne bringen...«

»Gut«, sagte der General betont und wandte sich ab. Hastig schob sich Packer wieder vor ihn.

»Ihre Leute dürfen nicht in die Hangars! Die sind Sperrgebiet!«

»Es ist zu heiß. Sie müssen in den Schatten.«

»Nein, das dürfen Sie nicht, wirklich nicht! Ich muß dieses Vorkommnis melden.« Er hob den Arm, um sein Funkgerät einzuschalten, aber einer der Offiziere schlug ihm mit dem Gewehrlauf energisch auf die Hand. Und bohrte ihm die Mündung in die Rippen. Packer starrte sprachlos darauf und hielt die schmerzenden Finger in die Höhe.

»Die Waffe hat einen Schalldämpfer«, sagte der General, der plötzlich gar nicht mehr mit deutschem Akzent sprach. »Sie tun, was ich sage, sonst werden Sie auf der Stelle erschossen. Jetzt drehen Sie sich um und gehen mit den Männern zum Flugzeug! Ein Wort, eine falsche Bewegung – und Sie sind tot. Gehen Sie!« Und er fügte auf Hebräisch hinzu: »Gebt ihm eine Injektion und laßt ihn liegen!«

Als das letzte Triebwerk abgeschaltet war, beendete der Computer im Kontrollturm das Lande- und Rollprogramm und gab Signal, daß die Aktion abgeschlossen war. Einer der Diensthabenden überzeugte sich davon, indem er die Szene mit dem Fernglas überschaute. Alle Flugzeuge waren in Ruhestellung. Überall Busse und Lkws. Er konnte die Landebahnen erst wieder freigeben, wenn alle verschwunden waren. Der Konvoi-Offizier begab sich mit zwei Neuankömmlingen zu einer Maschine. Wahrscheinlich um dort ein Fläschchen zu köpfen. Deutsche Soldaten waren vermutlich auch nicht anders als ihre amerikanischen Kollegen. Großsprecherisch, dem Alkohol und den Frauen zugetan. Nur gut, daß solche Kerle meistens hinter Maschendraht saßen.

»Nach hinten, nicht hier zu mir«, sagte der Corporal, als der Soldat das Führerhaus des Lkw öffnete und einsteigen wollte.

»Ja, ja, gut«, antwortete der Soldat und kümmerte sich nicht um den Befehl.

»Nun machen Sie schon! Himmel, ich spreche nicht ausländisch. Nach hinten, aber fix...« Verblüfft senkte er den Blick, als der Neuankömmling sich näherbeugte und ihm auf das Bein schlug. Etwas stach ihn unangenehm. Protestierend öffnete er den Mund, dann sank er nach vorn über das Steuer. Der Israeli sicherte das Injektionsgerät, das er in der Handfläche verborgen hatte, und steckte es in die Tasche, dann zerterte er den Mann hinter dem Steuer hervor.

Gleichzeitig wurde die Tür auf der Fahrerseite geöffnet. Ein zweiter Israeli schob sich herein, nahm den Helm ab, legte ihn neben sich auf die Sitzbank und setzte das Käppi des Corporals auf.

General Blonstein blickte auf die Uhr. »Wie lange noch?« fragte er.

»Drei, vier Minuten, nicht länger«, antwortete sein Adjutant.  
»Wir füllen eben gerade die letzten Busse.«

»Gut. Irgendwelche Probleme?«

»Nichts Wichtiges. Ein paar Leute, die sich gewundert haben, sind schlafen gelegt worden. Bis jetzt haben wir aber noch keine bewachten Tore oder Gebäude erreicht.«

»Und damit beginnen wir auch erst, wenn alle in Position sind. Wie lange noch bis zur Abfahrt?«

»Sechzig Sekunden.«

»Dann los! Die letzten können uns einholen. Wir können den Angriffsplan auf keinen Fall ändern.«

Dvora saß neben Wasil, der den schweren Lkw steuerte; ihre Männer hockten dichtgedrängt auf der Ladefläche. Das lange Haar hatte sie zu einem Knoten zusammengebunden und unter dem Helm versteckt, das Gesicht war ungeschminkt.

»Wie lange noch?« fragte Wasil, und sein Fuß spielte mit dem Gaspedal. Der Motor grollte zur Antwort. Sie blickte auf die Uhr.

»Wenn man sich an den Plan hält, muß es jeden Moment soweit sein.«

»Ein großer Laden«, sagte er und blickte zu den Servicetürmen, Kränen und Lagerhäusern empor, die sich hinter dem Drahtzaun erstreckten. »Vielleicht können wir den Stützpunkt einnehmen, halten aber können wir ihn nicht.«

»Sie waren bei der letzten Besprechung dabei. Wir erhalten Verstärkung.«

»Aber niemand hat gesagt, woher die kommen soll.«

»Natürlich nicht. Damit Sie nichts verraten können, wenn Sie in Gefangenschaft kommen sollten.«

Der großgewachsene Mann lächelte kühl und tätschelte den Patronengurt, den er um den Hals trug. »Die kriegen mich nur als Toten in die Finger. Sie können mir's also ruhig sagen.«

Dvora lächelte und deutete zum Himmel. »Unsere Hilfe kommt von dort.« Wasil brummte etwas vor sich hin und wandte den Kopf ab.

»Jetzt reden Sie wie ein Rabbi«, sagte er, als ihr Funkgerät schrille Pieptöne auszustoßen begann.

»Los!« sagte Dvora, doch er hatte das Gaspedal bereits durchgetreten. »Kanoniere bereit?« fragte sie in den Funk.

»In Position«, sagte die Stimme in ihrem Kopf. Sie zog den Kinngurt fest, um den Kontakt mit dem Empfänger in ihrem Helm zu sichern.

Der große Lkw rollte um die Ecke des Lagerhauses und hielt vor dem Posten der Militärpolizei. Das Tor, das den Eingang versperrte, blieb zu. Der Militärpolizist beugte sich aus dem Fenster und zog ein finsternes Gesicht.

»Sie werden gemeldet, Meister, denn Sie sind blöde, und Sie haben sich verfahren. Ihr Wagen ist mir hier nicht angekündigt...«

Die Zeit der harmlosen Injektionen war vorbei. Durch einen Schlitz in der Leinenplane des Lkws wurde die Mündung eines Maschinengewehr gezogen. Es begann zu feuern und bewegte sich hin und her. Der lange Schalldämpfer ließ nur ein leises hustendes Geräusch ertönen; das Bersten des Glases und des durchschossenen Metalls klang viel lauter. Eine zweite Waffe tötete den Posten auf der anderen Seite.

»Rammen!« befahl Dvora.

Der schwere Lkw fuhr an und bohrte sich krachend in das Tor, riß es nieder und fuhr darüber hinweg. In der Ferne begann ein Alarm zu schrillen; leise Explosionen ertönten.

Dvora hatte sich die Route genau eingeprägt, aber da sie sich nicht auf das Schicksal verlassen wollte, hatte sie auf den Knien eine Karte entfaltet. »An der nächsten Ecke links!« befahl sie, und ihr Zeigefinger lag auf der rot eingezeichneten Route. »Wenn wir unterwegs nicht auf Widerstand stoßen, müßten wir da direkt zu unserem Ziel gelangen.«

Die Straße, der sie folgten, führte durch eine Zone mit Bürogebäuden und Lagerhäusern. Es gab keinen anderen Verkehr. Wasil trat das Gaspedal durch, und der schwere Lkw gewann an Tempo. Das Getriebe ächzte, als er in den höchsten Gang wechselte, und die Soldaten hinten hielten sich verzweifelt fest, als der Wagen durch ein Schlagloch raste.

»Das ist das Gebäude, das große...«

Japsend unterbrach sie sich, als die Straßendecke vor ihr in Bewegung geriet, brach und zerbröckelte und von einer Seite zur anderen aufklaffte. Wasil stand auf der Bremse, die Räder waren blockiert, die Reifen radierten quietschend über den Asphalt, ohne den Wagen richtig zu verlangsamen. Entsetzt starrten die Insassen in der Kabine nach vorn, sich abstützend,

unfähig, etwas anderes zu tun: die Betondecke klaffte in Brocken und Streifen auf, und eine dicke Stahlplatte schob sich senkrecht empor und blockierte die Durchfahrt. Die Rutschfahrt endete mit einem metallenen Krachen, als der Wagen frontal an der rostigen Barriere zum Stillstand kam.

Dvora wurde nach vorn gerissen und prallte mit dem Helm heftig gegen das Armaturenbrett. Wasil faßte sie an der Schulter und zog sie wieder hoch.

»Alles in Ordnung!«

Betäubt nickte sie. »Diese Barriere... davon war bei der Besprechung nicht die Rede...«

Ein Geschosßhagel bohrte sich ins Metall des Wagens, sirrte durch die Fenster herein.

»Raus!« brüllte Dvora ins Mikrofon, hob gleichzeitig die Waffe und schickte eine lange Salve in den Eingang eines nahen Gebäudes, wo sie eine Bewegung zu sehen glaubte. Wasil war bereits auf der Straße, und sie warf sich hinter ihm her. Dvoras Männer sprangen aus dem Wagen und suchten Deckung, während sie das Feuer erwiderten.

»Nur schießen, wenn Sie ein Ziel sehen!« befahl sie. »Haben wir Verwundete?«

Es gab Schnitte und Prellungen, aber nichts Schlimmeres. Die Abteilung hatte den ersten Kampf überlebt und fand Deckung unter dem Wagen und an der Wand des Gebäudes. Der Beschuß begann erneut, und Kugeln prallten von der Straße ab, Staub und Betonsplitter wirbelten davon. Gleichzeitig bellte ein einzelner Schuß unter dem Lkw, woraufhin das gegnerische Feuer endete. Es klapperte metallisch, ein lautes Geräusch in der Stille nach dem Schießen; auf der anderen Seite der Straße war eine Waffe aus dem Fenster gefallen, und aus der Fensteröffnung ragte der reglose Arm eines Mannes.

»Es war nur einer«, sagte Grigor und sicherte sein Gewehr.

»Wir rücken zu Fuß weiter vor«, sagte Dvora und schaute auf die Karte. »Aber abseits dieser Straße. Jetzt wo Alarm gegeben ist, scheint es mir hier zu gefährlich zu sein. Durch die Gasse da drüben. Kundschafter voraus. Im Einzeleinsatz vorgehen. Los!«

Die beiden Kundschafter hasteten einer nach dem anderen über die leere Straße und verschwanden in der Sicherheit der Gasse. Der Rest der Abteilung folgte. Sie beeilten sich, denn sie hatten das Gefühl, daß die Minuten doppelt schnell verstrichen. Grigor bemühte sich keuchend, Schritt zu halten, die dreißig Kilo des großen rückstoßfreien 50er-Maschinengewehrs lasteten schwer auf ihm. Die beiden Munitionsträger hielten Schritt.

Eilig überquerten sie eine weitere Hauptstraße; einzeln huschten die Männer hinüber, trafen aber nicht auf Widerstand. Hier hatten sich ebenfalls in regelmäßigen Abständen blockierende Stahlbarrieren aus dem Boden gehoben.

»Noch eine Straße«, sagte Dvora, faltete die Karte zusammen und steckte sie ein. »Das Gebäude wird bestimmt verteidigt...« Sie hob die Hand, und die Männer blieben mit erhobenen Waffen stehen.

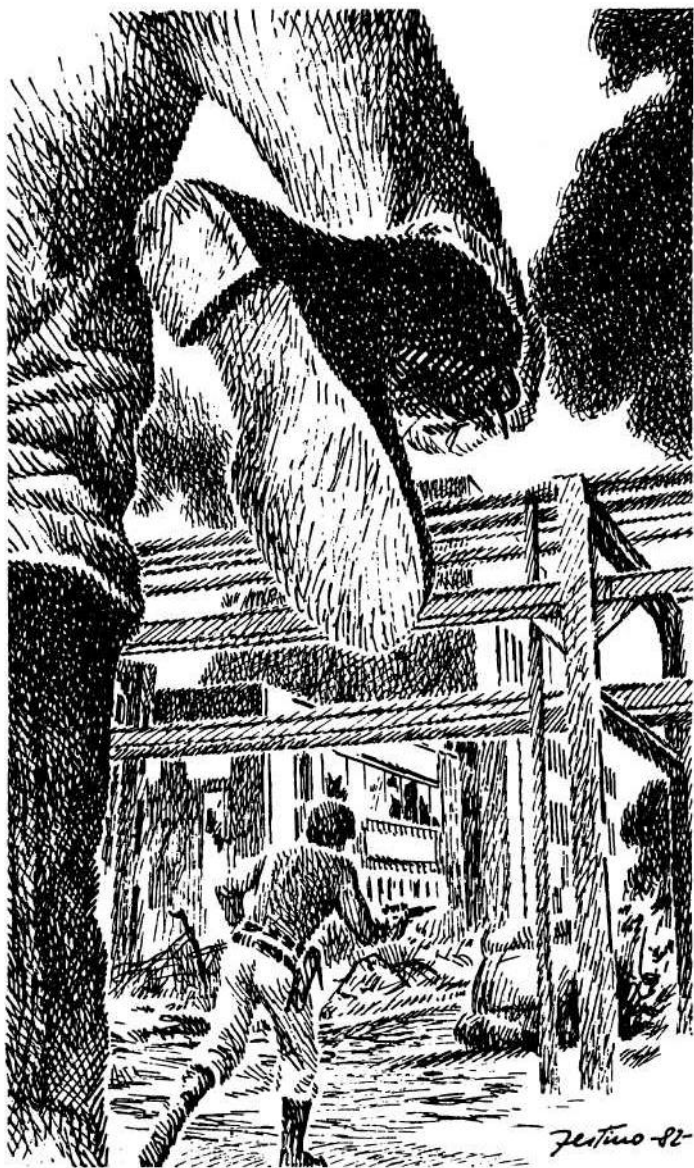
Weiter vorn war aus einem offenen Tor ein Mann gekommen; er wandte ihnen den Rücken zu. Ein Zivilist, anscheinend unbewaffnet. »Keine Bewegung, dann passiert Ihnen nichts«, sagte Dvora. Der Mann fuhr herum und zuckte beim Blick der Bewaffneten zusammen.

»Ich tue doch gar nichts! Ich habe hier gearbeitet und hörte den Alarm. Was ist eigentlich los...?«

»Ins Haus!« befahl Dvora und gab ihren Männern Zeichen, ihr zu folgen. »Was ist das für ein Gebäude?«

»Versorgungsdepot. Ich habe die Gabelstapler gewartet und neu aufgeladen.«

»Gibt's einen Weg durch das Gebäude?« fragte Dvora.



Festivo 82

»Aber ja doch. Treppe in die obere Etage, dann durch die Büros. Hören Sie, meine Dame, können Sie mir nicht sagen, was hier los ist?«

»Es hat Kämpfe mit Sympathisanten der Rebellen gegeben. Aber wir machen damit Schluß.«

Der Mann schaute sich im Kreis der stummen Männer um, deren Uniformen keine Erkennungs- oder Rangabzeichen aufwiesen. Er wollte eine Frage stellen, überlegte es sich aber anders. »Sie brauchen mir nur zu folgen. Ich zeige Ihnen den Weg.«

Sie erstiegen eine Treppe und schritten durch den Flur.

»Obergeschoß – ist das richtig hier?« fragte Dvora mißtrauisch und hob die Waffe.

»Genau, diese Etage.«

Sie winkte ihn weiter. Wer hatte nur die Information über die automatischen Straßenbarrieren vergessen? Sie fragte sich, wie die anderen vorankamen, war sich aber darüber im klaren, daß sie die Funkstille nicht brechen durfte.

»Da vorn ist die Tür zur Straße«, sagte der Gefangene. »Dorthin wollen Sie.«

Dvora nickte und deutete auf Grigor, der einen Schritt vortrat und dem Mann den Nacken tätschelte. Mit einer großen Hand erstickte er den erschrockenen Schrei, dann ließ er die bewußtlose Gestalt zu Boden gleiten.

Dvora entriegelte vorsichtig die Tür, öffnete sie langsam einen Spalt breit und schaute hindurch. Schüsse und Explosionen tönten aus der Ferne herüber – dann machte sie schnell wieder zu. Sie stellte den Funk auf Befehlsfrequenz.

»Schwarze Katze fünf an Schwarze Katze eins. Hören Sie mich?«

Die Antwort kam sofort. »*Schwarze Katze fünf, sprechen Sie.*«

»In Position.«

*»Schwarze Katze zwei steckt in der Klemme. Sitzt fest. Sie müssen allein weitermachen. Eindringen sofort! Ende.«*

Die Männer warteten auf Befehle; Dvora blickte sich im Kreis um. Gute Leute. Doch vom Kämpfen hatten sie so gut wie keine Ahnung. Sie sollten heute dazulernen. Die Überlebenden würden zu den erfahrenen Soldaten gehören.

»Die Gruppen, die die Vorderseite unseres Zielgebäudes angreifen, sind aufgehalten worden«, sagte sie. »Sie sind offenbar auf starken Widerstand gestoßen. Wir müssen die Sache also allein erledigen. Das Gebäude auf der anderen Straßenseite dürfte nicht so gut verteidigt sein. Hoffen wir es. Wir wollen dort eindringen und uns zur anderen Seite durchschlagen, wo es an das Ziel anschließt. Wir gehen durch die Mauer...«

Sie unterbrach sich, denn auf der Straße jaulte eine Sirene, die immer näher kam. Sie deutete auf Grigor, der seinen Posten verließ und sich flach auf den Boden warf, um aus dieser Stellung vorsichtig die Tür zu öffnen. »Ein Wagen kommt«, sagte er. »Hält gleich dort an der Tür – jemand ist herausgekommen und winkt.«

»Wir greifen an«, sagte Dvora, die sofort ihre Entscheidung getroffen hatte. »Bazooka. Schalten Sie den Wagen aus, sobald er hält. Dann eine zweite Granate durch die Tür. Wir stürmen sofort hinterher.«

Nun kam das Training ins Spiel. Wasil ließ sich zur Seite rollen, und der Mann mit der Panzerfaust ließ sich an der Stelle auf ein Knie nieder, die Augen ans Zielgerät gedrückt, die Waffe ausgerichtet. Sein Munitionsträger hockte hinter ihm und schob das Raketengeschoß von hinten ins Rohr. Er klopfte dem anderen auf die Schulter, zum Zeichen, daß alles bereit war. Der Rest der Gruppe wich zur Seite, aus der Bahn des Flammenstrahls der Rakete. Draußen auf der Straße erstarb die Sirene, und der Wagen hielt.

Ein Flammenstrahl zuckte aus der Rückseite der Panzerfaust, und eine Explosion ließ die Straße erzittern. Der Munitionsmann schob schon ein zweites Geschöß ins Rohr, während draußen noch das Glas der zerbrochenen Fenster zu Boden klirrte.

»Rauch, Ziel verdeckt...«, knurrte der Mann an der Panzerfaust und wartete – dann schossen die Flammen erneut hervor. Die Explosion, die diesmal im Inneren des Gebäudes erfolgte, klang gedämpft. Dvora riß die Tür auf und führte ihre Männer im Eilschritt über die Straße.

Ein qualmendes Autowrack, brennende Leichen darin. Die Treppe hinauf, durch das zerstörte Tor, im Sprung über weitere Tote. Einer lebte noch, wollte die Waffe heben. Zwei Schüsse fielen, und er sank zwischen die anderen. Die Männer drängten sich am Eingang, versuchten hereinzukommen. Ein langer Flur, Eilschritt, brüllende Soldaten kamen auf sie zu.

»Runter!« brüllte Grigor und baute sich mit gespreizten Beinen auf, während sie sich hinwarfen und er mit seinem MG den Tod versprühte wie Wasser aus einem Schlauch. Flammengarben zuckten aus den Rückstoßöffnungen hinter seinem Arm, leere Hülsen prallten klappernd von der Wand ab. Die großen 50er-Geschosse zerrissen die anstürmenden Männer, ließen sie herumwirbeln, schleuderten sie zu Boden, töteten alle.

Danach gab es nur noch wenig zu tun. Tempo und Überraschung des Angriffs ließen die Verteidiger zurückweichen. Trotzdem wurde die Zeit knapp; sie waren hinter dem Zeitplan zurück. Dafür kamen sie jetzt schneller voran; Dvora hatte den Grundriß des Hauses im Kopf und gab präzise Anweisungen. Natürlich stammte diese Unterlage von Thurgood-Smythe. Wie auch alle anderen Informationen, die benötigt wurden, um den Angriff durchführen zu können. In der kalten Wut des Kampfes hatte sie den Mann und ihre

Zweifel an ihm vergessen. Sie hatte auch gar keine Gelegenheit, über ihn nachzudenken.

»Das ist der Raum«, sagte sie, als sie den Saal betraten, an dessen Ende sich riesige Kisten türmten. »Die Mauer dort, wo die Schilder hängen. Sechs Meter von der linken Ecke entfernt.«

Man hatte sogar daran gedacht, ein Bandmaß mitzubringen. Drei waren ausgegeben worden, damit wenigstens eins mit durchkam. Dvora kam langsam wieder zu Atem, während die Mauer in Angriff genommen wurde.

»Deckung«, sagte sie. »Im Flur – hinter den Kisten. Wenn die Ladungen hochgehen, stürmen wir sofort. Wir müßten uns in einem breiten Korridor befinden, der zu dem Eingang führt, den wir entriegeln müssen. Jetzt kommt der entscheidende Moment.«

Dvora überprüfte die Zündanschlüsse persönlich; alles war in Ordnung. Dann lief sie in den Flur zurück, und zischend löste sich der Draht von dem Roller in ihrer Hand. Sie warf sich in Deckung und drückte gleichzeitig den Sprengknopf.

Als die Ladung hochging, dachte sie kurz an Thurgood-Smythe und fragte sich, ob er ihnen wirklich die Wahrheit über das gesagt hatte, was sie auf der anderen Seite der Mauer vorzufinden hofften.

Dann war keine Zeit mehr zum Nachdenken. Hustend schoben sich die Männer durch die Rauch- und Staubwolken, stiegen durch die gezackte Öffnung. Im Laufschrift voran. Die Überraschung der Verteidiger, die von hinten angefallen wurden, sich wendende Köpfe, Münder, die sich zum Schrei öffneten, während die Körper schon getroffen zu Boden stürzten.

Es war ein Blutbad. Der schwere Bunker war von hinten geknackt worden, hatte auf dieser Flanke keine

Abwehreinrichtungen. Granaten und Gewehrfeuer räumten die Widerstandsnester.

»Melden... Schwarze Katze... die Tür ist offen...«, sagte sie keuchend in das Funkgerät. Im dicken Rauch tauchten Soldaten auf. General Blonstein lief allen voraus.

»Endziel: der Raketenkontrollraum«, sagte er. »Folgen Sie mir!«

Die Männer verhielten vor dem Eingang zum Komplex; nach den drei Treppen waren die meisten atemlos.

»Haltet die Waffen unten, wenn wir eindringen«, sagte Blonstein. »Es darf keine Sabotage geben. Ich spreche mit den Leuten und erkläre alles, ich rede ihnen irgend etwas ein, während ihr euch zu den Kontrollkonsolen vorarbeitet. Denkt dran, wir wollen diesen Laden erobern, nicht zerstören...«

Er wurde durch eine kleine Explosion unterbrochen, die sich anscheinend in einem Zimmer auf der anderen Seite des Gangs ereignet hatte; ein Dutzend Gewehre waren auf den Türknäuf gerichtet, der sich langsam drehte. Noch langsamer ging die Tür auf, und ein Mann erschien, der sich an die Türfüllung lehnte; seine Kleidung war blutüberströmt.

»Thurgood-Smythe!« rief Dvora.

»Es ist höheren Orts zu Verrat gekommen«, flüsterte Thurgood-Smythe und sank langsam zu Boden.

»Sie wußten Bescheid«, sagte Admiral Skougaard und starrte gebannt auf die Identifikation der Feindschiffe. »Sie mußten es wissen. Für die Gegenwart dieser Streitmacht in diesem Augenblick gibt es keine andere Erklärung.«

»Thurgood-Smythe?« fragte Jan.

»Sagen Sie's mir!« In Skougaards Stimme lag keine Wärme mehr. »Sie haben mir den Plan gebracht.«

»Ich habe Ihnen auch gesagt, ich wisse nicht, ob man ihm trauen könne.«

»Richtig. Und für diesen Fehler werden wir alle mit dem Leben bezahlen. Wenigstens sehen wir, was geschieht. Die Soldaten im Truppentransporter tun mir viel mehr leid.«

»Wir können doch kämpfen, oder? Wir geben doch nicht etwa auf?«

Die kalte Wut auf dem Gesicht des Admirals wurde von einem frostigen Lächeln abgelöst. »Wir geben nicht auf. Aber ich fürchte, wir haben keine Chance mehr. Wir stehen gegen dreimal so viele Geschosse, wie wir selbst aufbringen können, wahrscheinlich sogar noch mehr. Der Gegner wird unsere Abwehr einfach überrennen und dann durchstoßen. Allenfalls können wir uns vom Transporter lösen und einen hinhaltenden Kampf beginnen, so lange es irgend geht, in der Hoffnung, daß sie es überleben.«

»Und darin sehen Sie keine Chance?«

»Nein, es klappt bestimmt nicht. Aber wir tun es trotzdem. Die Bahnrechnungen sind zu präzise, als daß es noch Zweifel geben könnte. Sie werden auf uns stoßen, wir werden kämpfen. Vielleicht können wir Ihnen schaden, aber im

Grunde rechne ich nicht damit. Sie werden uns ausschalten. Dann dem Transporter folgen und ihn nach Belieben auseinandernehmen.«

»Wir können aber den Kurs ändern.«

»Die anderen auch. Es gibt kein Entkommen – wir können das Ende nur hinausschieben. Wenn Sie persönliche Botschaften haben, geben Sie sie zur Funkzentrale durch, zur Weitergabe an den zweiten Verband...«

»Unfair ist das! Nachdem wir so weit gekommen waren, nach den Kämpfen um die Planeten...!«

»Seit wann spielt im Krieg Fairneß eine Rolle? Armeen und Marinestreitkräfte rückten schon mit Priestern auf beiden Seiten gegeneinander vor – und jeder der Geistlichen versicherte den Kämpfern, daß Gott allein auf ihrer Seite stehe. Ein General sagte einmal, Gott stehe für die Seite mit den meisten Bataillonen ein, was ja wohl der Wahrheit ein wenig näher kommt.«

Dem war wenig hinzuzufügen. Drei Kampfschiffe gegen eins. Das Ergebnis des Kampfes lag auf der Hand. Auf Anweisung des Admirals wurde der Kurs leicht verändert, dann begannen die Raumer auseinanderzutreiben. Bei den Feinden änderte sich nichts. Skougaard deutete auf einen Bildschirm.

»Sie riskieren nichts – und überlassen nichts dem Zufall. Wenn wir in diesem Tempo auf die Atmosphäre stoßen, verglühen wir. Sie wissen, daß wir abbremsen müssen und wie stark, und dann sind sie zur Stelle, wenn wir am verletzlichsten sind, wenn unsere Geschwindigkeit am geringsten ist, dicht über der Atmosphäre.«

Im Laufe der nächsten Stunden wich der Zorn der Apathie, der Schicksalsergebenheit des Todeskandidaten, der in seiner Zelle auf seine Henker wartet. Jan dachte an die Straße, der er gefolgt war, die Straße, die ihn an diesen Punkt geführt hatte.

Er wollte nicht sterben, aber es wollte ihm auch nicht einfallen, wo und wann er irgendwie anders hätte handeln können, wie er einen anderen Weg hätte einschlagen, andere Entscheidungen hätte treffen können. Sein Leben sah so aus und nicht anders. Er bedauerte nichts, außer daß es jetzt ein wenig früher zu Ende gehen sollte als vorgesehen.

»Damit beginnt der letzte Akt«, sagte Skougaard in grimmigem skandinavischen Fatalismus, als weiter vorn im All Explosionen aufzuckten. »Sie schicken die ersten Projektile los, obwohl die Entfernung noch zu groß ist, obwohl sie wissen, daß sie uns nicht treffen können – aber in dem Bewußtsein, daß wir keine andere Wahl haben, daß wir unsere Abwehrgeschosse daran vergeuden müssen.«

Der gleichförmige Angriff der feindlichen Raketen ging erbarmungslos weiter – und endete schließlich so plötzlich, wie er begonnen hatte.

»Unsere Reserven sind auf zwanzig Prozent runter«, sagte Skougaard. »Was für ein Katz- und Maus-Spiel veranstaltet man da mit uns?«

»Funkkontakt einwandfrei«, sagte der Funker. »Auf unserer Frequenz, von den Erdschiffen ausgehend. Man will mit Ihnen sprechen, Admiral.«

Skougaard zögerte einen Augenblick lang und zuckte dann die Achseln. »Stellen Sie durch!«

Ein Kommunikationsschirm blitzte auf und zeigte das Bild eines bärtigen Mannes in der Uniform der Raumstreitkräfte.

»Ich hatte mir schon gedacht, daß Sie dahinterstecken, Ryzard«, sagte der Admiral. »Warum wollen Sie mich sprechen?«

»Um Ihnen Bedingungen vorzuschlagen, Skougaard.«

»Kapitulation? Ich glaube nicht, daß mir das gefällt. Früher oder später bringen Sie uns doch alle um.«

»Natürlich. Aber Sie hätten noch ein paar Wochen zu leben. Ein Prozeß, dann standrechtliche Erschießung.«

»Klingt hübsch, aber nicht sehr verlockend. Und was für Arrangements haben Sie vorgesehen – wie sollen sich meine Schiffe ergeben?«

»Schiff. Einzahl. Man will Sie und Ihre *Dannebrog* als Symbol der fehlgeschlagenen Rebellion. Das andere Schiffe, das Sie bei sich haben und in dem ich einen Truppentransporter vermute, nehmen wir auseinander. Eine andere Art Denkmal für die Rebellion.«

»Sie können sich zum Teufel scheren, Ryzard, Sie und der Rest Ihrer Mörderbande.«

»Ich hatte mir fast gedacht, daß Sie das sagen würden. Sie waren ja schon immer ein sturer Hund...«

»Eine Frage, Ryzard, ein letzter Gefallen für einen alten Klassenkameraden. Man hatte Sie von unseren Plänen informiert, nicht wahr?«

Ryzard fuhr sich langsam mit den Fingern durch den Bart, ehe er antwortete. »Es kann nichts schaden, wenn ich es Ihnen sage. Wir wußten genau, was Sie tun würden. Sie hatten von Anfang an keine richtige Chance. Unsere Informationen kamen von ganz oben...«

Skougaard hämmerte auf den Knopf und trennte die Verbindung. »Thurgood-Smythe! Die Galaxis wäre ein schönerer Platz zum Leben, wenn er als Kleinkind erstickt worden wäre...«

Ein Summer forderte energisch Aufmerksamkeit, gleichzeitig begann auf einem Schirm ein rotes Licht zu zucken. Skougaard fuhr herum und sah es sich an.

»Geschosse, die von der Erde abgefeuert wurden«, sagte er. »Man macht sich große Mühe, um die Beute auch wirklich zu erwischen. Die großen Brocken haben atomare Mehrfachsprengköpfe. Lassen sich durch nichts aufhalten, was

wir aufbieten könnten. Muß glatt ein Dutzend sein. Auf Gegenkurs gestartet, die müssen in wenigen Sekunden hier sein... aber nein! Das gibt es doch nicht!«

»Was ist?« fragte Jan. »Was meinen Sie?«

Der Admiral hatte die Sprache verloren. Wortlos deutete er auf den Bildschirm. Jan folgte der Aufforderung und sah die projizierte Linie des neuen Angriffs, sah die drei Feindschiffe.

Explosionen zuckten auf, weit entfernt: die Raketen hatten ihren Angriff abgeschlossen. Der nicht gegen die Rebellen gerichtet gewesen war, wahrhaftig nicht!

Die drei angreifenden Schiffe waren vernichtet worden!

Die Raketen waren auf die Erdschiffe gezielt worden, nicht auf die beiden Rebellenschiffe. Mühelos hatten sie die Abwehr durchschlagen und in einer Hölle von Atomexplosionen zersprengt.

Es war unglaublich – doch es war geschehen. In Sekundenbruchteilen war aus der Niederlage ein Sieg geworden. In dem atemlosen Schweigen war Admiral Skougaards Stimme deutlich zu hören. »Geben Sie Signal!« rief er laut, doch er konnte nicht verbergen, daß seine Stimme ein wenig zitterte. »Schiff sichern zur Gegenbeschleunigung. Landevorbereitungen. Feindliche Streitkräfte vernichtet. Wir ziehen durch!«

Aus dem klaren blauen Himmel sanken die beiden riesigen Raumschiffe herab. Es gab keine Bodenkontrolle, keinen Kontakt mit der Leitzentrale von Raumconcent; die beiden Einheiten wurden folglich nicht sicher in die Landegruben eingewiesen. Sie gingen also auf den riesigen Betonflächen des Flugfeldes nieder; in sicherer Entfernung von den Transportmaschinen legten sie auf dröhnenden Flammensäulen eine halbsbrecherische 5-g-Landung hin. In die Kojen geschnallt, nach Atem ringend, nachdem ein sonst achtzig Kilo wiegender Mann plötzlich vierhundert Kilogramm wog, warteten Mannschaften und Soldaten ab. Als die Landebeine den Boden berührten, wurden die Triebwerke abgestellt – und sie waren unten. Der verstärkte Beton gab nach und brach unter dem Gewicht, aber die Computer schufen augenblicklich Ausgleich in den Landebeinen, so daß die Schiffe aufrecht stehen blieben.

Kaum waren die Triebwerke der *Dannebrog* verstummt, klappten die Schutzvorrichtungen von den Außenkameras fort, und auf jedem Bildschirm im Schiff erschien die Szene. Der Truppentransporter, der noch von Rauchwolken umgeben war, veränderte plötzlich die Form: sämtliche Frachttüren und Luken wurden im selben Augenblick aufgesprengt. Landerampen fielen herab und knallten zu Boden, Faltleitern ratterten aus offenen Luken in die Tiefe. Der Angriff hatte begonnen. Leichte Panzer brausten die Rampen herab und durch den Qualm, während die Soldaten wie Ameisen die Leitern herabschwärmten. Es gab keinen Widerstand, so daß

sich die Angreifer ausbreiteten, so schnell sie konnten. Sie hasteten auf die Gebäude zu, die die Landeflächen säumten.

Admiral Skougaard hörte die Befehlsfrequenz ab. Er nickte zufrieden, beugte sich dann zur Seite und schaltete das Funkgerät aus.

»Sie sind sicher unten«, sagte er. »Kontaktaufnahme mit den Israelis ist erfolgt. Beide Gruppen haben sich zusammengetan, um die verbleibenden Widerstandsnester auszuschalten. Wir haben unsere Arbeit getan. Jetzt liegt's an den anderen.«

Jan sah zu, wie die Truppen durch die Gebäude ausschwärmten, bis sie nicht mehr zu sehen waren; seine Gedanken wirbelten im Kreis und wollten ihn nicht zur Ruhe kommen lassen. War dies wirklich die Entscheidung – war dies das Ende? War der Krieg vorbei – oder würden die Erdtruppen den Widerstand fortsetzen? Die Rebellen waren nicht mehr aufzuhalten, jeder Gegner würde ausgelöscht werden. Dabei würde der Stützpunkt aber zerstört werden. War diese Gefahr schwerwiegend genug, um die Katastrophe zu verhindern?

»Hier«, sagte Skougaard und schob Jan ein Glas Wasser hin. »Jetzt trinken wir auf den Erfolg – und auf den Sieg, der unmittelbar bevorsteht.«

Das Glas war nicht mit Wasser, sondern mit Aquavit gefüllt, und der Admiral schluckte sein Quantum schwungvoll und schmatzte anschließend mit den Lippen. Jan stürzte einen großen Schluck hinab, was ihm durchaus genügte.

»Bodentransport unterwegs«, meldete der Funker. Der Admiral nickte.

»Gut. Wir benutzen die Schleuse im Maschinenraum.«

Der Kampfwagen bremste mit quietschenden Reifen, als sie ins Freie traten; er trug noch das blau-weiße Zeichen der Erdstreitkräfte – das allerdings etliche Einschußlöcher aufwies. Die israelische Fahrerin hielt den Männern die Tür auf.

»Sie werden beide im Hauptquartier erwartet«, sagte sie, und das Fahrzeug raste los, kaum daß sie Platz genommen hatten. Es wendete in engem Bogen und hielt auf den Ausgang zu. Holpernd fuhren sie durch ein in den Zaun gesprengtes Loch und auf die dahinterliegende Straße. Qualmende Wrackteile kennzeichneten die Stellen, wo die Kämpfe am heftigsten getobt hatten; hier lagen auch etliche Tote. Es hatte Verluste gegeben, am meisten am Kontrollgebäude selbst, dem der Angriff in erster Linie gegolten hatte. Im Erdgeschoß war hier ein Feld-Hauptquartier eingerichtet worden. Sie traten ein, indem sie das große Loch, das in der Außenwand klaffte, als Tür benutzten. General Blonstein brüllte etwas ins Funkgerät, ließ den Handhörer aber fallen, als er die beiden bemerkte. Er eilte auf sie zu.

»Hier haben wir gesiegt«, sagte er. »Die letzten Verteidiger haben eben kapituliert. Aber es sind zwei feindliche Panzerkolonnen nach hier unterwegs sowie einige Regimenter Luftlandetruppen. Hoffentlich können wir die vor dem Eintreffen zum Stillstand bringen. Die Verhandlungen machen Fortschritte, man scheint alle Probleme im Griff zu haben.« Er deutete auf den benachbarten Tisch, auf den Mann, der dort telefonierte. Sogar von hinten war Thurgood-Smythe nicht zu verkennen. Er legte auf und wandte sich um.

»Willkommen auf der Erde, Jan, Admiral. Wie Sie sehen, entwickeln sich die Dinge nach Plan.« Sein Gesicht und seine Kleidung waren blutverkrustet.

»Du bist verwundet«, sagte Jan. Thurgood-Smythe hob leicht die Mundwinkel.

»Du brauchst dir keine Hoffnungen zu machen, Jan. Das Blut gehört nicht mir. Es gehört einem inzwischen verstorbenen Mann, der meine Pläne stören wollte. Auguste Blanc – der Direktor – ich sollte wohl sagen: frühere Direktor – des

Raumfahrtzentrums. Er widerrief Befehle von mir, die ich an die Abwehrflotte geschickt hatte.«

»Die Schiffe, die auf uns warteten?« fragte der Admiral.

»Genau. Obwohl ich es ihm eigentlich nicht verdenken kann, denn die Befehle, die ich losgeschickt hatte, trugen ausnahmslos seinen Namen. Für den Fall, daß etwas schiefging, wollte ich die Verantwortung lieber bei ihm sehen als bei mir. Er fand heraus, was da im Gange war, und ging auf die List ein, anstatt mich mit seiner Entdeckung zu konfrontieren – er wollte meine Befehle im letzten Augenblick zurücknehmen. Hätte peinlich werden können.«

»Für Sie vielleicht«, sagte Jan, und seine Stimme klang gepreßt vor Wut. »Wir aber wären tot gewesen.«

»Aber ihr seid es nicht, Jan – oder? In letzter Konsequenz war die Verzögerung nicht ernsthafter Natur. Der arme Auguste war töricht genug, sich mir doch noch anzuvertrauen, sich mit dem zu brüsten, was er getan hatte. Natürlich hatte er mir vorher die Waffe weggenommen. Heutzutage scheint wirklich jeder eine Waffe zu tragen. Ich versuchte auf Abstand zu gehen, mußte das aber langsam tun, damit ich ihn nicht aufmerksam machte.« Thurgood-Smythe senkte den Blick und fuhr sich über die blutbesudelte Kleidung. »Er war ziemlich überrascht, als meine Waffe explodierte. Dies ist sein Blut. Ich war doch ziemlich erschrocken. Er aber zog den kürzeren. Ich war sicher, er würde versuchen, mich allein zu verhaften, deshalb ließ ich die Waffe präparieren. Ein dummer Mensch!«

»Mr. Thurgood-Smythe ermöglichte es uns, das Raketenkontrollzentrum ohne Sabotage oder Beschädigung zu besetzen«, meldete General Blonstein. »Er ließ die Geschosse abfeuern, die die drohenden Schiffe ausschalteten. Er verhandelt jetzt über die Kapitulation. Er hat sich für uns als wertvoller Helfer erwiesen.«

Die Maschinenpistole lehnte an der Wand. Jan wandte sich ab; niemand achtete auf ihn. Langsam näherte er sich der Waffe. Erst als er sie in der Hand hatte und damit herumfuhr, bemerkte man, was er im Schilde führte.

»Fort von ihm!« befahl Jan. »Ich erschiesse jeden, der mir in den Weg kommt. Der Schweinehund soll sterben.«

Die Mündung fuhr im kurzen Bogen hin und her. Plötzlich war es still geworden. Auf allen Seiten waren Pistolen und Gewehre zu sehen, doch niemand hatte mit dieser Aktion gerechnet, niemand war darauf vorbereitet. Reglos standen die Männer sich gegenüber.

»Legen Sie die Waffe hin, Jim!« befahl Skougaard. »Dieser Mann steht auf unserer Seite. Begreifen Sie, was er für uns getan hat?«

»Ich verstehe das nur zu gut – nicht nur dies, sondern alles andere, was er getan hat. Er ist ein Lügner und ein Mörder, und man kann ihm nicht trauen. Wir werden wohl nie erfahren, aus welchen Motiven er so gehandelt hat, aber das ist egal. Wenn er tot ist, werden wir vor ihm sicher sein.«

Jemand bewegte sich und trat vor, und Jan ließ die Waffe in diese Richtung schwingen. Es war Dvora.

»Jan, bitte!« sagte sie. »Er ist für uns eingestanden. Wir brauchen ihn...«

»Nein. Er wird wieder die Kontrolle an sich reißen – davon bin ich überzeugt. Als Held der Revolution. Und wenn er das tut, wird er im eigenen Interesse handeln. Wir und die Revolution sind ihm egal – alles ist ihm egal, außer er selbst. Es gibt nur einen Weg, ihn aufzuhalten.«

»Würdest du mich auch erschießen?« fragte sie und blieb vor ihm stehen.

»Wenn es sein müßte«, antwortete er langsam. »Mach Platz!«

Sie rührte sich nicht von der Stelle, und sein Finger krampfte sich um den Abzug.

»Spielen Sie hier nicht den Dummkopf«, sagte Admiral Skougaard. »Sie wären ein toter Mann, wenn Sie ihn erschießen. Würde sich das lohnen?«

»Ja. Ich weiß, was er getan hat. So etwas darf nie wieder passieren...«

Thurgood-Smythe trat vor und schob Dvora zur Seite. Erst dicht vor der Mündung der drohenden Maschinenpistole blieb er stehen.

»Na schön, Jan, jetzt hast du deine große Chance. Töte mich, bring es hinter dich! Davon wird keiner der Toten wieder lebendig, aber du bist dann wenigstens zufrieden. Tu's also! Denn wenn ich weiterlebe, könnte ich in deiner schönen neuen Welt zu einem Machtfaktor werden, vielleicht würde ich mich bei eurer ersten demokratischen Wahl sogar als Präsidentschaftskandidat aufstellen lassen. Das wäre doch eine fabelhafte Ironie, nicht wahr? Thurgood-Smythe, Feind des Volkes, Retter des Volkes, in freier Wahl vom Volk ins Amt gewählt. Also schieß schon! Das Vertrauen in deine neue Freiheit ist wohl nicht groß genug, daß jemand wie ich darin leben kann, wie? Du, der du so gegen das Töten bist, wirst also der erste sein, der in der neuen Republik einen Mord begeht. Na, vielleicht bist du dann sogar der erste, der nach den neuen Gesetzen vor Gericht gestellt und verurteilt wird!«

Seine Stimme klang ironisch, doch er lächelte nicht. Hätte er gelächelt, hätte Jan sicher abgedrückt. Aber er tat es nicht. Eine Berührung hätte genügt, ein schwacher Druck – und das Problem Thurgood-Smythe wäre für immer aus der Welt gewesen. Aber mit Thurgood-Smythe war es nie so einfach gewesen.

»Sag mir die Wahrheit!« forderte Jan so leise, daß ihn von den anderen niemand verstehen konnte. »Sag mir einmal in deinem Leben die Wahrheit! Hattest du dies von Anfang an geplant, oder hast du nur eine Gelegenheit gesehen, die Seiten

zu wechseln und das Beste aus der Situation zu machen? Wie steht es damit?«

Thurgood-Smythe blickte Jan offen in die Augen.

»Mein lieber Schwager, dir irgend etwas erzählen zu wollen, wäre reine Zeitverschwendung. Egal, was ich sage, du würdest mir nicht glauben. Du mußt also deine Entscheidung fällen, und zwar ganz allein. Ich helfe dir dabei nicht.«

Mit diesen Worten wandte er sich um, entfernte sich mit langsamen Schritten, zog sich einen Stuhl heran und nahm Platz. Jan gab seinen Fingern den Befehl zu schießen. Aber er brachte es nicht fertig. Was immer Thurgood-Smythe getan hatte, wie seine Motive auch ausgesehen hatten – in letzter Konsequenz hatte er die Rebellion unterstützt. Die Befreiung der Erde wäre ohne seine Hilfe nicht möglich gewesen. In plötzlicher Einsicht erkannte Jan, daß der Sieg ohne Thurgood-Smythe wohl auf andere Weise möglich gewesen wäre; doch sobald er mitgemischt hatte, war die Verantwortung auf ihn übergegangen. Jan hatte keine andere Wahl. Er lächelte sogar, als er die Waffe mit dem Daumen sicherte und zu Boden gleiten ließ.

»Na schön, Smitty, diese Runde geht an dich. Du darfst gehen. Heute wenigstens. Laß dich zum Kandidaten aufstellen! Tu, was dir beliebt! Aber vergiß nicht, daß ich dich beobachte. Wenn du wieder deine krummen Touren reiten willst...«

»Ich weiß, dann kommst du und legst mich um. Ich zweifle nicht daran. Also müssen wir sehen, was die Zukunft bringt, nicht wahr?«

Plötzlich verspürte Jan den Wunsch, an die frische Luft zu gehen – er wollte fort von diesem Mann, aus dem Zimmer, in dem er sich aufhielt, er wollte ihn und die Vergangenheit vergessen und nur noch in die Zukunft blicken. Niemand hielt ihn auf, als er kehrte und den Raum verließ. Draußen blieb er stehen, tief durchatmend, und wunderte sich über die

Gefühle, die ihn bewegten. Jemand erschien neben ihm; er drehte sich um und erblickte Dvora. Ohne Zögern schlang er die Arme um sie und drückte sie an sich.

»Ich werde ihn vergessen«, sagte Jan mit einem zornigen Flüstern. »Ich werde ihn mir aus dem Kopf schlagen und nach Hause zurückkehren, nach Halvmork, zu meiner Frau und zu meinem Volk. Es gibt dort viel Arbeit für mich.«

»Und hier ebenfalls«, sagte sie. »Ich kehre zu meinem Mann zurück...«

Überrascht schob er sie ein Stück von sich fort. »Davon hast du mir nie etwas gesagt...«

»Du hast nie gefragt.« Sie lächelte und streifte sich das Haar aus den Augen, wobei sie ihr hübsches, vom Kampf schmutziges Gesicht noch mehr verschmierte. »Ich hab's dir gesagt, erinnerst du dich? Auf die Ehe sei ich nicht aus. Er ist Rabbi, ein sehr religiöser und sehr ernster Mensch, aber auch ein sehr guter Pilot. Er hat eine der Maschinen hierher geflogen. Ich habe mir seinetwegen große Sorgen gemacht. Die Weltlage hat uns zu lange getrennt. Jetzt werden wir zusammenfinden.«

Jan spürte, daß er lachte, ohne einen Grund zu haben. Er lachte, bis ihm die Tränen über das Gesicht liefen. Er drückte Dvora an sich und ließ sie zum letztenmal los.

»Du hast recht. Es ist vorbei. Wir müssen daran glauben, daß es vorbei ist. Und wir müssen dafür sorgen, daß die Welt für jeden in Ordnung kommt.« Er blickte zum rauchgeschwängerten Himmel empor. Urplötzlich war ihm ein Gedanke gekommen.

»Und ich werde zur Erde zurückkehren. Alzbeta wird das zuerst nicht gefallen, aber sie wird sich daran gewöhnen. Die Erde wird der Mittelpunkt aller Welten sein, wie sie es immer gewesen ist. Ich kann für Halvmork und seine Bewohner am meisten erreichen, indem ich hier lebe...«



»Du kannst für jeden das meiste erreichen. Du kennst die Erde, du kennst die Planeten und weißt, was die Leute da draußen brauchen.«

»Freiheit. Und die haben sie jetzt. Und sie ist vielleicht schwerer zu erhalten, als sie zu erringen war.«

»So ist es schon immer gewesen«, meinte sie. »Lies in den schlaun Büchern nach. Die meisten Revolutionen gehen verloren, nachdem sie gewonnen haben.«

»Dann wollen wir dafür sorgen, daß diese Revolution erfolgreich bleibt.« Wieder blickte er zum Himmel empor. »Ich wünschte, es wäre Nacht. Dann könnte ich die Sterne sehen.«

»Sie sind da oben. Die Menschheit ist zu ihnen vorgedrungen, ohne damit gut zu fahren. Jetzt haben wir eine zweite Chance. Mal sehen, ob wir besser abschneiden vor der Geschichte.«

»Das müssen wir auch«, sagte Jan und dachte an die Macht, die sie hatten, an die Waffen und die vielfältigen Möglichkeiten, Tod und Vernichtung auszuteilen. »Wir müssen es. Wenn wir es diesmal nicht schaffen, werden wir wohl keine dritte Chance bekommen.«